



Themen in diesem Heft

Zum Einsturz des Historischen Archivs
der Stadt Köln

15. Deutsch-niederländisches
Archivsymposium in Bochum
Kulturelles Erbe als Aufgabe der Archive

Beschlagnahmte Unterlagen katholischer
Arbeitervereine in der NS-Zeit

Fortbildungsbedarf:
Archivierung elektronischer Unterlagen

Inhalt

Beiträge

Marcus Stumpf: Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln – Eine Katastrophe und ihre Konsequenzen 2

15. Deutsch-niederländisches Archivsymposium 27./28. November 2008 in Bochum

Wolfgang Bockhorst: Tagungsbericht – »Kulturelles Erbe« als Aufgabe der Archive 4

Professionalisierung des Archivwesens aus der Sicht der Berufsverbände
Fred van Kan: Archive und Archivare – wohin? Der Beruf des Archivars in den Niederlanden 5

Robert Kretzschmar: Archive und Archivare – wohin? Meilensteine auf dem Weg der Entwicklung eines professionellen Archivwesens in Deutschland 8

Theo Thomassen: Looking into the future – Visions on the position and challenges of archivists and archives 15

Susanne Neugebauer: Internetkommunikation auf dem Prüfstand: die Präsentation von Archiven im Internet 22

Mario Glauert: Archiv 2.0 – Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0 29

Dick E. H. de Boer: Mediävistik zwischen Wissenschaftspolitik und Archiv: Forschung und Lehre im Engpass? 35

Iris Kwiatkowski: Archivpraxis als Studienpraxis: Das deutsch-niederländische Ausbildungsprojekt GrABo (GroningenArnheimBochum) 38

Uwe Zuber: Theorie und Praxis eines Wissenschaftsservice – Ein Erfahrungsbericht zu einer Kooperation von Archiven und Universität 41

Maarten van Driel: Zusammenfassung der Tagungsergebnisse 44

Weitere Beiträge

Axel Metz: Das Schicksal der während der NS-Zeit beschlagnahmten Unterlagen katholischer Arbeitervereine im Bistum Münster – Ein Beispiel gelungener archivischer Kooperation 46

Florian Gläser und Peter Worm: Ergebnisse der Umfrage der Archivberatungsstellen zum Fortbildungsbedarf im Bereich »Archivierung elektronischer Unterlagen« 50

Kurzberichte

Novellierung der Ausbilder-Eignungsverordnung 60

Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt 60

»Blick zurück nach vorn«. Die Landesinitiative Archiv und Jugend 62

Akten der Csilla von Boeselager Stiftung Osteuropa-Hilfe e. V. erschlossen 63

Neuerwerbungen für das Stadtarchiv Neuenrade 64

Kuren für die Opfer des Krieges – Bestand der ehemaligen Versorgungskuranstalt »Eggelandklinik« liegt im Landesarchiv NRW 65

Von Curry-Karten, Sprengstoff und dem Sandmännchen Dortmund der FAMILs zu Gast in Berliner Archiven 65

Aktuelles

Bücher 68

Infos 80



Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Leserinnen und Leser,

dieses 70. Heft der Archivpflege haben Sie sicher nicht in die Hand nehmen können, ohne eine gewisse Überraschung zu empfinden. Allenfalls besonders gewissenhafte Leserinnen und Leser der Archivpflege werden sich vielleicht erinnern, dass ein „neues Gewand“ der Zeitschrift bereits im Editorial zum 67. Heft angekündigt worden war. Nun ist es also geschehen. Eine Auffrischung schien uns erforderlich. Warum?

Ziele waren unter anderem eine verbesserte Orientierung (neudeutsch: Navigation) und Lesbarkeit der Artikel, Kurzberichte und Rezensionen durch graphische Akzentsetzungen und Gliederungselemente, der Einsatz von Farbdruck zu einer brillanteren Wiedergabe der abgedruckten Fotos und Graphiken.

Lange Jahre hat das alte Layout Bestand gehabt, und auch das neue soll nicht kurzlebig sein. Für Individualität und zugleich Aktualität jeder Ausgabe sollen die von Heft zu Heft wechselnden Fotos auf dem Cover sorgen.

Das Heft konnte nicht erscheinen, ohne den Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln in den Blick zu nehmen. Ein kurzer Sachstandsbericht mit dem Versuch eines ersten Ausblicks auf mögliche Konsequenzen für die Archive im allgemeinen eröffnet daher diese Ausgabe.

Inhaltlicher Schwerpunkt stellen dann die Beiträge des 15. Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums dar, das am 27. und 28. November 2008 in Bochum stattfand. Deutsche und niederländische Kolleginnen und Kollegen versuchten gemeinsam, Blicke in die Zukunft der Archivarbeit zu werfen (S. 4–45). Aus deutscher Perspektive ist die Entwicklung der niederländischen Archive lehrreich, denn in mancher Hinsicht (nur zwei Stichwörter: Wohl und Wehe spartenübergreifender Archivzentren, Reformbemühungen der Archivarsausbildung) ist das, was dort geschieht, teils wegweisend, teils modellhaft – ohne dass man alles daran positiv und nachahmenswert finden muss. Hochinteressant sind aber auch neue, teils grenzüberschreitende Formen der Kooperation mit Universitäten und der Aufbruch der Archive ins Web 2.0.

Neben den Beiträgen des Kolloquiums verdient der Aufsatz von Axel Metz hervorgehoben zu werden, der eindrucksvoll das „Schicksal der während der NS-Zeit beschlagnahmten Unterlagen katholischer Arbeitervereine im Bistum Münster“ (S. 46 ff.) nachzeichnet und dabei die sehr gute Kooperation westfälischer Archive bei der diffizilen Trennung der Archivteile unterschiedlicher Herkunft würdigt.

Florian Gläser und Peter Worm kommen in der Auswertung ihrer 2008 durchgeführten NRW-weiten Fragebogenaktion zum Fortbildungsbedarf im Bereich »Archivierung elektronischer Unterlagen« (S. 50 ff.) zu Ergebnissen, die uns Archivarinnen und Archivare beunruhigen müssen und zum Handeln zwingen, denn »wer jetzt nicht aktiv wird, nimmt Lücken in der kommunalen Überlieferung wissend in Kauf.«

Bleiben am Ende zwei Nachrichten in eigener Sache: Nach jeweils über dreißigjähriger Tätigkeit für das LWL-Archivamt sind Herr Dr. Frese (zum 1.2.2009) und Herr Häming (zum 1.3.2009) in den Ruhestand getreten. Beide haben dem Amt ihren Stempel aufgedrückt: Herr Dr. Frese durch sein großes Engagement in der Archivpflege, Herr Häming durch seine beispielhaft kreative Tätigkeit als Verwaltungsleiter. Beiden sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt!

Dr. Marcus Stumpf
Leiter des LWL-Archivamtes für Westfalen

Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln – Eine Katastrophe und ihre Konsequenzen

von Marcus Stumpf

Seit am 3. März gegen 14.00 Uhr das Kölner Stadtarchiv eingestürzt ist, hat sich eine vorher kaum für möglich gehaltene Anteilnahme und tatkräftige Solidarität von Archivarinnen und Archivare weit über die deutschen Grenzen hinweg offenbart. Zahlreiche Kolleginnen und Kollegen haben an der Severinstraße und im Erstversorgungszentrum geholfen, das geborgene Archivgut grob zu reinigen, zu ordnen und in elementarer Form zu erfassen.

Bis Ende Mai werden wohl mehr als 80 % der Kölner Bestände geborgen sein, denn man hofft in Köln, das Abtragen des Schuttkegels in der Severinstraße bis dahin abschließen zu können.

Dies heißt aber nur, dass die geborgenen Archivalien *vorläufig* gesichert sind.

Der nächste Schritt wird nach Abschluss der Bergung und Erstversorgung des Archivguts als erstes die Identifikation und Zusammenführung der zurzeit auf eine größere Zahl von Archiven verteilten Bestände sein. Um die Zusammenführung zu erleichtern wurde eigens eine Software entwickelt, mit der die Archivalien einheitlich erfasst, hinsichtlich der zum Teil sehr starken mechanischen Schäden kartiert und virtuell zusammengeführt werden sollen.

Die virtuelle Rekonstruktion der Bestände, die in Kürze beginnen soll, wird die Voraussetzung für alle weiteren konkreten konservatorischen und restauratorischen Schritte sein.

Weitere Hilfseinsätze erforderlich

Das Kölner Stadtarchiv lebt, seine Schätze konnten durch den großen Einsatz der Kölner Kolleginnen und Kollegen, der professionellen Helfer vor allem der Feuerwehr und der vielen Hilfskräfte aus dem Schutt gerettet werden. Doch dies ist nur der erste Schritt. Die Kölner werden auch in nächster Zeit tatkräftige Unterstützung benötigen.

Der Einsatz von Hilfskräften an der Severinstraße wird voraussichtlich bis Ende Mai beendet sein. Die Arbeit des Erstversorgungszentrums am Standort Porz muss dagegen wahrscheinlich mindestens noch bis Ende August fortgesetzt werden.

Weiterhin kann es also sinnvoll sein, dass Archivarinnen und Archivare, Restauratorinnen und Restauratoren und andere fachkundige Kolleginnen und Kollegen möglichst mit Unterstützung ihres Dienstherrn ihre Arbeitskraft anbieten:

- Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter:
E-Mail: rwwa@koeln.ihk.de
- Restauratorinnen und Restauratoren:
E-Mail: bert.jacek@fh-koeln.de

Bitte möglichst folgende Daten angeben: Ort/Name/Dienststelle/Telefon und Mobil/E-Mail/Qualifikation (z. B. Papierrestaurator, Restaurierungstechniker) / **beson-**



(Foto: Matthias Frankenstein)

ders wichtig: Zeitraum des Einsatzes (am besten drei Tage in Folge, idealer Weise in Teams).

Kolleginnen und Kollegen, die vor Ort in Einsatz sind, können davon ausgehen, dass sie versicherungsrechtlich voll abgesichert sind. Zudem wird an den Einsatzorten allen arbeitsschutzrechtlichen Anforderungen Rechnung getragen. Die Übernachtungskosten trägt die Stadt Köln.

Unterstützungsleistungen bei der Konservierung und Restaurierung Kölner Bestände

Vielfältige Hilfsangebote haben die Stadt und das Stadtarchiv Köln erreicht. Dazu zählen auch Patenschaften für die Konservierung bzw. Restaurierung einzelner Archivalien oder auch ganzer Bestände. Einige Archive haben angeboten, in den eigenen Werkstätten für Köln Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten durchzuführen.

In allen Gesprächen der beteiligten Institutionen, die unterstützend und beratend tätig sind, wird immer wieder deutlich, wie dankbar die Kölner Kolleginnen und Kollegen für alle Arten von Hilfsangeboten sind, auch wenn aufgrund der großen Menge dieser Angebote eine individuelle Beantwortung derzeit kaum möglich ist.

Die erwähnten Patenschaften werden sich zweifellos als willkommen, gute und nachhaltige Hilfe erweisen! Hier ist aber eben noch etwas Geduld erforderlich!

Konsequenzen für die Archive

Im Juni wird sich ein internationales Experten-Hearing, zu dem die Stadt Köln und das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen gemeinsam einladen, der Frage widmen, ob Entwicklungslinien zu ziehen sind vom Elb- und Oderhochwasser über den verheerenden Brand der Anna-Amalia-Bibliothek zu den Trümmern des Historischen Archivs der Stadt Köln, das ja einmal das sprichwörtliche „Kölner Modell“ des Archivbaus war. Bei dem eintägigen Hearing werden drei Arbeitsgruppen zu den Themen „Bauvorschriften für Archive“, „Prävention/Notfallvorsorge/Notfalllogistik“ und „Sicherung durch Digitalisierung und Sicherungsverfilmung“ im Lichte der Kölner Ereignisse beraten.

Welche Grundlinien zeichnen sich dabei ab:

1. Vorsorge ist zu treffen, dass Archiv- und Magazin Gebäude den Anforderungen an die Aufbewahrung von Archiv- und Bibliotheksgut (DIN/ISO 11799: 2003) so weit wie möglich genügen! Die Norm muss bei Neu- und Umbauten die Richtschnur und Grundlage der Bauplanung und Kalkulation sein. Damit wäre sicherzustellen, dass Archive nicht „auf Sand“ (oder am Wasser, an Autobahnen, in Einflugschneisen usw.) gebaut werden, sondern dass Lage, Beschaffenheit, Gliederung und Stabilität der Archiv- und Magazinbauten dauerhaft und stabil sind. Nur zu oft wurden und werden hier aus Sparsamkeitsgründen Abstriche gemacht!

2. Vorzusorgen ist ferner, dass Archivgut angemessen aufbewahrt und gelagert wird. Auch das ist Bestandteil der DIN/ISO 11799, doch scheitert oft selbst die elementare vorbeugende Maßnahme, Archivgut angemessen zu verpacken, an den zu geringen Budgets der Archive für Bestandserhaltung. Und gerade in Köln hat sich gezeigt, dass in Archivkarton verpacktes Archivgut weitaus bessere Überlebenschancen hat!

3. Vorsorge ist auch und vor allem im Sinne einer umfassenden Notfallvorsorge erforderlich. Dies machen gerade die Kölner Ereignisse ganz besonders sinnfällig! Schadensereignisse bis hin zu Katastrophen wie in Köln und



(Foto: Birgit Geller)

Weimar werden auch künftig nicht immer abwendbar sein. Aber es muss alles getan werden, um die Folgen eintretender Schadensereignisse zu minimieren! Hierfür ist zwingend erforderlich, dass jede Kulturgut verwahrende Institution aktive Notfallvorsorge betreibt, indem sie:

- eine klare Organisationsstruktur für Schadensereignisse und Krisen aufbaut, d. h. vor allem eine/n im Notfall mit allen nötigen Befugnissen ausgestattete/n Notfallbeauftragte/n bestimmt und entsprechend fortbildet,
- gebäudebezogene Notfall- und Alarmierungspläne entwickelt und stets aktuell hält,
- alle erforderlichen Materialien für den Notfall an einem zugänglichen und zentralen Ort der Institution vorhält (Notfallboxen, Schutzkleidung),
- sich mit allen anderen Kulturgut verwahrenden Institutionen vernetzt, indem diese sich in einem Notfallverbund zusammenschließen. Denn bei größeren Schadensereignissen, das haben bereits das Elbhochwasser und der Brand in Weimar erwiesen, müssen alle Maßnahmen nicht nur eilig, sondern vor allem möglichst koordiniert ablaufen, d. h. alle Institutionen eines Notfallverbundes brauchen einen gemeinsamen Alarmierungsplan und eindeutige Regelungen, wer im Notfall für welche Maßnahmen zuständig ist.
- Last but not least: Regelmäßig müssen in der eigenen Institution und im Notfallverbund Szenarien von Notfällen geübt werden!

4. Massiv verstärkt werden müssen schließlich die Bemühungen der Sicherungsverfilmung des Bundes, deren wahre Bedeutung gerade in Anbetracht der Ereignisse in Köln zum Vorschein kommt! Bisweilen als Relikt des Kalten Krieges und als „alter Zopf“ belächelt, ist sie nun von unschätzbarem Wert!

Denn seit 1961 wurden bedeutende Bestände des Kölner Stadtarchivs sicherungsverfilmt. Aus dem Barbarastollen in Oberried, dem zentralen Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland wird so zumindest ein Teil des Archivs zeitnah wieder zugänglich gemacht werden können, auch wenn dies den Verlust mancher Originale niemals ersetzen kann.

Über die Bemühungen des Bundes hinaus muss darüber nachgedacht werden, ob sich die Länder und Kommunen stärker mit eigenen Mitteln in der Herstellung von Sicherungsmedien engagieren!

5. Das LWL-Archivamt wird in den nächsten Jahren seine Bemühungen um eine möglichst flächendeckende Notfallvorsorge verstärken. Dazu zählen folgende Maßnahmen:

- Ausbau der Fachinformationen zur Notfallvorsorge und Notfallplanung auf der Webseite des LWL-Archivamtes
- Beratende Mithilfe bei der Gründung und Entwicklung von regionalen und lokalen Notfallverbänden, ausgehend von den Arbeitskreisen der Archivarinnen und Archivare
- Anbietung von Fortbildungen.

15. Deutsch-niederländisches Archivsymposium 27./28. November 2008 in Bochum »Kulturelles Erbe« als Aufgabe der Archive

Tagungsbericht von Wolfgang Bockhorst

Am 27. und 28. November 2008 fand im Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte – Stadtarchiv das 15. Deutsch-niederländische Archivsymposium statt, das sich der Bedeutung der Archive bei der Bewahrung unseres kulturelles Erbe widmete.

In der Eröffnung forderte LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch bei Beschreibung neuer Wege der Kommunikation den Zugang und die Sicherheit der Informationen zu gewährleisten und verwies in diesem Zusammenhang auf die Landesinitiative Substanzerhalt, die sich bisher bewährt habe und fortgesetzt werden müsse.

In seinem Eröffnungsvortrag ging Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, Staatssekretär für Kultur NW, auf »Die Rolle der Archive in der Kulturlandschaft« ein. Er betonte die Vorreiterstellung der Kultur in NW, die sich in einer Verdoppelung der Kulturförderung zeige. Wichtig sei die Heranführung von Schulkindern an die Geschichte, wobei sich bei der Vermittlung auch Archive beteiligen müssten. Ästhetische Erziehung sei notwendig, da die kulturelle Tradition abzubrechen drohe. Die Projekte Archive und Schule bzw. Archive und Jugend hätten auch in den nächsten 10 Jahren Priorität. Für die Erhaltung unseres kulturellen Erbes habe die Landesregierung NW nicht nur die Landesinitiative Massenentsäuerung angestoßen, man wolle sich auch um Nachlässe von Künstlern, Architekten und Musikern kümmern, für die Künstlerarchive in Brauweiler und Dortmund entstünden. Hinsichtlich der Novellierung des Archivgesetzes NW betonte er, dass es zu keiner Verschlechterung in der Regelung des kommunalen Archivwesens kommen würde, es aber keine Vorgaben über die personale oder sonstige Ausstattung eines Kommunalarchivs geben würde.

Die erste Arbeitssitzung am 27. 11. befasste sich dann unter der Überschrift »Archive und Archivare – wohin?« zunächst mit Meilensteinen auf dem Weg der Entwicklung eines professionellen Archivwesens. Dr. Fred van Kan, Vorsitzender der königlichen Vereinigung der Archivare in den Niederlanden, und Prof. Dr. Robert Kretzschmar, Vorsitzender des VdA, gingen auf das Berufsbild des Archivars ein, das in den letzten Jahren einen erheblichen Wandel erfahren habe. Dr. van Kan erläuterte auch, wie sich nach der Schließung der Archivschule in Amsterdam die künftige archivarisches Ausbildung in den Niederlanden durch Zertifizierungen vollziehen werde. Drs. Theo Thomassen, Reinwardt Academie in Amsterdam, warf einen Blick in die Zukunft des Archivwesens, das durch die neuen Medien im Umbruch sei. Die Archive verlören die Kontrolle über die Quellen und Benutzer und müssten durch ihre Öffentlichkeitsarbeit zur Stiftung nationaler Identität beitragen.

In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden die Teilnehmer Drs. Theo Thomassen, Dr. Fred van Kan, Prof. Dr. Robert Kretzschmar, Dr. Ingrid Wölk (Bochumer Zentrum für Stadtgeschichte), Dr. Karsten Uhde (Archivschule Marburg) und Dr. Paul Brood (National Archiv in Den Haag) vom Diskussionsleiter Prof. Dr. Wilfried Reininghaus zunächst aufgefordert, Unterschiede im niederländischen und deutschen Archivwesen zu benennen. Dabei wurde der Einsatz des Internet und die internationalen Einflüsse in den Niederlanden als wesentlich fortschrittlicher bzw. intensiver als in Deutschland bewertet. Auch die Entwicklung der Archive zu historischen Zentren ist in den Niederlanden weiter fortgeschritten. Für Deutschland wurde die starke Position des Berufsstandes betont, die sich in einer einheitlichen Ausbildung und einem straff organisierten Berufsverband niederschlägt. In der folgenden allgemeinen und ungewöhnlich lebhaften Diskussion spielten Fragen der Zusammenarbeit mit anderen Kulturinstitutionen, der Ausbildung und des Berufsbildes die Hauptrolle. Beim Zusammengehen der Archive mit anderen kulturellen Einrichtungen wurden von niederländischer Seite die Vorzüge für den Benutzer betont, der ohne Schwellenangst einfacher an Informationen gelange, während von deutscher Seite der Verlust des eigenen Profils in einer Konkurrenz mit attraktiveren Partnern befürchtet wurde. Einigkeit bestand darin, dass ein Miteinander fruchtbar und notwendig ist, allerdings bedarf es dabei nicht unbedingt einer Institutionalisierung. Hinsichtlich der Ausbildung bestand auf deutscher Seite Skepsis über eine einheitliche Ausbildung in den Niederlanden nach dem Ende der dortigen Archivschule. Dass allerdings mit der Ausbildung die Qualifizierung nicht abgeschlossen ist, sondern womöglich zertifizierte Weiterbildung notwendig ist, wurde beidseitig betont.

Der Tag wurde mit einem gemeinsamen Abendessen und anschließendem geselligen Beisammensein beschlossen.

Am 28. November ging es zunächst um »Archive und Internet«. Drs. Susanne Neugebauer untersuchte an ausgewählten Beispielen die Präsentation von Archiven im Internet, während Dr. Mario Glauert die Möglichkeiten von Web 2.0 vorstellte. In der Diskussion wurden dazu Sicherheit und Zuverlässigkeit der ins Internet eingestellten Informationen angemahnt und vor Einführung von Web 2.0 die Herstellung einer dafür notwendigen Basis gefordert.

In der darauf folgenden Sektion zu »Archive und Forschung« zeichnete Prof. Dr. Dick de Boer, Rijksuniversiteit Groningen, ein düsteres Bild zum Stand der Mediävistik in den Niederlanden, die, ähnlich wie in Deutschland, aufgrund des Bologna-Prozesses zum Orchideenfach ver-

kümmert sei. Auch die historischen Hilfswissenschaften seien in der universitären Ausbildung entweder auf dem Rückmarsch oder überhaupt nicht mehr vertreten. Dass es in dieser Situation Projekte geben kann, mit denen hilfs-wissenschaftliches Wissen über die Archive in die Univer-sitäten und Schulen getragen wird, zeigten Dr. Iris Kwiatkowski, Ruhr-Universität Bochum, und Dr. Uwe Zuber, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, die über Ange-bote und Erfahrungen beim archivisch-universitären Wis-senstransfer berichteten.

In der Zusammenfassung der Tagungsergebnisse ging drs. Maarten van Driel auf die Einwirkungen des Inter-net auf das Berufsprofil des Archivars ein, von dem neue Kompetenzen und andere Verhaltensmuster erwartet wür-

den. Dies müsse Auswirkungen auf die Ausbildung haben, in deren Mittelpunkt Kooperation und Kommunikation stehen müssten. Von großer Bedeutung in den Zeiten des Internetchaos sei dabei die Zuverlässigkeit der Informa-tion.

Mit der Einladung zum 16. Archivsymposium im Sep-tember 2010 nach Bocholt durch Dr. Hans Ooppel ging die Tagung zu Ende. ■



Dr. Wolfgang Bockhorst
LWL-Archivamt für Westfalen
wolfgang.bockhorst@lwl.org

Archive und Archivare – wohin? Der Beruf des Archivars¹ in den Niederlanden²

von Fred van Kan

»Archive und Archivare – wohin?« lautet das Thema der 1. Arbeitssitzung dieses 15. Deutsch-Niederländischen Archivsymposiums. Ich möchte gerne über die Stellung un-seres Berufes in den Niederlanden anno 2008 sprechen. Wenn wir aber den Beruf des Archivars in den Mittelpunkt stellen, worüber sprechen wir dann? Sels definiert »Beruf« als ein zusammenhängendes Ganzes von Arbeitsaufgaben mit den zugehörigen Kompetenzen, das mehr oder weni-ger standardisiert ist und über das ein gesellschaftlicher Konsens besteht. Er existiert in und durch Organisationen oder Unternehmen.³ Es kann hinzugefügt werden, dass die Berufstätigen sich an ethische Normen halten und ihren Beruf zum Wohle des Anderen ausüben.⁴

Aufgrund dieser Definition übt der Archivar einen Be-ruuf aus.

In den Niederlanden fiel lange Zeit die Funktion des Archivars im öffentlichen Archivwesen mit dem Beruf des Archivars zusammen, und auch heutzutage wird bei einem Archivar zuerst an denjenigen gedacht, der sich gemäß der Gesetzgebung mit der Verwaltung von Archiven beschäf-tigt, die für eine dauerhafte Aufbewahrung bestimmt sind. Sonderbar ist das nicht, da gerade die Ämter, die damit zu tun haben, reglementiert sind, dass heißt, dass der Zugang zu diesen Funktionen im Archivgesetz festgelegt ist. Ich ziele dabei auf die Ämter des Gemeindearchivars, Wasser-verbandsarchivars, Reichsarchivars in der Provinz und des Allgemeinen Reichsarchivars.⁵

Das Berufsprofil

Die niederländische Archivterminologie definiert den Ar-chivar als die Person, die beauftragt ist mit der oder zustän-

dig ist für die Archivbearbeitung (Bewertung, Ordnung und Erschließung) sowie die Bereitstellung von Archiva-lien. Hierzu zählen auch Amtsleiter, Inspektoren und die-jenigen, die mit der Ausbildung betraut sind.⁶ Konform dieser Definition sind auch Dokumentare (Records Mana-ger) Archivare. Diese Erweiterung des Berufs des Archivars in den Niederlanden hängt erstens damit zusammen, dass früher Unterlagen erst fünfzig Jahre nach Aktenschluss ei-nem Archiv übertragen wurden. Die Übergabefrist beträgt heute hingegen zwischen zwanzig und dreißig Jahre und damit sind die beiden Welten einander näher gekommen. Außerdem haben wir es inzwischen mit der Bildung digi-taler Dokumente zu tun, und der Archivar sollte sich hier schon in einem frühen Stadium zu Wort melden, um die Gewährleistung der Authentizität dieser Dokumente si-cherzustellen. Im Licht dieser Entwicklungen ist es ver-ständlich, dass das Konzept des in Australien entwickelten Records Continuum auch in den Niederlanden breite Zu-

1 Dieser Begriff wird geschlechtsneutral verwendet.

2 Leicht überarbeitete Fassung des Vortrags vom 27. November 2008 unter Beibehaltung des Vortragsstils.

3 Sels L., Een koninklijke weg ... ook voor Vlaanderen? Een studie naar methoden voor de ontwikkeling van Functie en Beroepsprofielen, K. U. Leuven, Hoger Instituut voor de Arbeid, Leuven, 1996, S. 59.

4 Vgl. die Definition von »profession« des Australian Council of Profes-sions (<http://www.professions.com.au/defineprofession.html>) (Stand: 16.10.2008). Auch: J. G. V. Maas, Professionaliteit. Management van professie en professionele organisaties (Kluwer 2000).

5 Regeling van de Minister van Onderwijs, Cultuur en Wetenschap van 11 juli 2008, nr. WJZ/32760 (4850), houdende regels in verband met de erkenning van EG-Beroepskwalificaties voor cultuurberoepen.

6 A. J. M. den Teuling, Archiefterminologie voor Nederland en Vlaanderen ('s-Gravenhage 2003), nr. 168 und 148.

stimmung gefunden hat. Dieses Konzept geht von einer konsistenten und kohärenten Verwaltung von Dokumenten ab dem Zeitpunkt ihres Entstehens aus.

Der niederländische Berufsverband KVAN (Koninklijke Vereniging van Archivarissen in Nederland) betrachtet sich selbst ausdrücklich als Vereinigung aller Archivare, unabhängig davon, an welcher Stelle des Records Continuum sie arbeiten. Auf die Bedeutung des Archivars als dem Profi, der das ganze Records Continuum zum Arbeitsraum rechnet, wurde übrigens schon während des deutsch-niederländischen Archivsymposiums im Jahre 1998 von Prof. Ketelaar hingewiesen.⁷ Während Archivare nach und nach sich dem ganzen Records Continuum zuwandten, entstanden in den modernen Schriftgutverwaltungen neue Funktionen, die mit dem Wachstum dieser Verwaltungen und den digitalen Entwicklungen zusammenhingen. Für diese Funktionen braucht man hochqualifiziert ausgebildete Mitarbeiter. In der Vergangenheit sahen die Archivare in den Niederlanden einigermaßen herablassend auf diejenigen herunter, die in der Registratur tätig waren. Heute ist die Situation ganz anders und die Archivare treffen in der Verwaltung auf Leute, die sich Records Manager nennen und denselben Beruf ausüben wie die Archivare im Archiv. Die Archivausbildung, die die Archivschule organisiert, berücksichtigt dies. Nach Abschluss des Studiums sind Archivare sowohl einsatzfähig im Sektor des kulturellen Erbes als auch im Sektor des Records Management. Natürlich gibt es einen Unterschied zwischen dem Archivar, der seinen Beruf in der Schriftgutverwaltung ausübt und dem Archivar, der im Archiv tätig ist. Der Erste hat primär das Betriebsinteresse vor Augen, der Zweite arbeitet für das Gemeinwohl.

Die alten Grenzen sind noch irgendwie da. Das kam unter anderem zum Ausdruck, als die Beratungskommission der Archivschule die Formulierung des Berufsprofils der Archivare auf sich nahm. Die Kommission entschloss sich letztendlich, zunächst zwei Profile zu erarbeiten, nämlich eines für den Archivar, der in einer archivverwaltenden Institution tätig ist und ein anderes für den Records Manager, der in einer archivbildenden Institution arbeitet. Die Kommission präsentierte beide Profile jedoch mit der Bemerkung, dass eigentlich die beiden Profile zusammen geschoben werden sollten. Die Hauptkompetenzen stimmen schon überein. Nur auf der Ebene der spezifischen Fertigkeiten und der damit in Beziehung stehenden Aufgaben gibt es Unterschiede.

Das Berufsprofil kennt neun Hauptkompetenzen. Dabei geht es sowohl um die wirklichen Tätigkeiten als auch um die damit zusammenhängende Politik.

Man unterscheidet hintereinander:

1. das Entwerfen, Sichern, Implementieren, Verwalten, Bewahren und Aufrechterhalten eines Archivierungssystems;
2. das Beurteilen eines Archivierungssystems in seinem institutionellen Kontext;
3. das Bewerten, Selektieren und Übernehmen von Archivgut;

4. das Ordnen und Erschließen;
5. das Verwalten und dauerhafte Aufbewahren;
6. das Bereitstellen für die Öffentlichkeit;
7. die Forschung;
8. Bildungsarbeit und Beratung;
9. Fachübergreifende Kompetenzen, wie Managementkompetenzen.

Die Ausbildung

Die Archivschule war in den neunziger Jahren führend in der Förderung des Gedankengutes vom Records Continuum mit seiner Aufmerksamkeit für die digitale Archivbildung. Diese Tendenz entsprach jedoch nicht der Zuwendung, die im Archivwesen nach und nach für die Öffentlichkeit und für die Bedeutung von Archiven als Träger des kulturellen Erbes gewachsen war. Das Profil von absolvierten Archivaren war dafür unzureichend. Es führte dazu, dass Staatssekretär Van der Laan 2005 dem Nationalen Archiv den Auftrag gab, in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsumfeld und der Schule neue Diplomanforderungen zu formulieren. Diese Anforderungen wurden schließlich nicht erstellt. Doch wurde unserem Verband mit einem Zuschuss des Ministeriums für Ausbildung, Kultur und Wissenschaft die Gelegenheit geboten, Qualitätsansprüche zu formulieren. Damit wurde das Gutachten des Kulturrats aus dem Jahr 2003 in Bezug auf die Archivschule erfolgreich umgesetzt. Der Kulturrat plädierte damals für eine Selbstregulierung im Archivsektor, wobei ein Zertifizierungssystem konzipiert wird, das die Akkreditierung von Erstausbildungen und Weiterbildungsmaßnahmen beinhaltet. Auf diese Zertifizierung komme ich im folgenden Abschnitt zurück.

Auch die Archivschule selber arbeitete in den vergangenen Jahren an mehr Kohäsion zwischen Ausbildung und Archivsektor. Zuerst hat die Beratungskommission der Schule das Berufsprofil der Archivare formuliert, um die Ausbildungsinhalte darauf abstimmen zu können. Daneben schuf die Schule mehr Gleichgewicht im Lehrplan zwischen den beiden Polen des kulturellen Erbes und des Records Continuum. Ein jüngeres Beispiel hierzu ist der Minor Archive der von der Archivschule in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Amsterdam und der Reinwardt Academie entwickelt wurde. Dieses Nebenfach oder Minor umfasst sowohl das Records Management als auch das kulturelle Erbe.

Mittlerweile hat sich auch das Archivwesen geändert, wodurch alte Gegensätze sich annähern. Noch immer lassen Archive der allgemeinen Öffentlichkeit viel Aufmerksamkeit zukommen und noch immer sind sie in erster Linie Institutionen des kulturellen Erbes. Das Bewusstsein, dass eine Zuwendung an das Records Management lebenswichtig ist für die Erhaltung moderner Archive, hat

⁷ F.C.J. Ketelaar, »Bildung der Archive und Ausbildung der Archivare: neue Identitäten«, Archivpflege in Westfalen und Lippe 51 (1999), S. 40–44.

jedoch stark zugenommen. Impulse für die erneute Aufmerksamkeit für das Records Continuum gingen aus von Vorstellungen, die von den Vertretern des Ministeriums für Ausbildung, Kultur und Wissenschaft und des Innenministeriums während eines Kongresses anlässlich des neunzigjährigen Bestehens des niederländischen Archivgesetzes präsentiert wurden. Sie wiesen beispielsweise daraufhin, dass man die Belange der Schriftgutverwaltung und des kulturellen Erbes bündeln sollte und dass dem Archivar eine Regierolle bei der Archivbildung zukommen sollte. Auf demselben Kongress wurde ein gemeinsames Gutachten des Kulturrates und des Rates für die öffentliche Verwaltung vorgestellt, in dem sie ihre Sorge über den ungenügenden Zugriff der Regierung auf ihre Informationen aussprechen. Beim Nationalen Archiv ist die Balance wiederhergestellt, davon zeugen die Ideen des neuen Direktors, Martin Berendse. Er hat das Records Continuum zum Ausgangspunkt des Denkens gemacht. Aber gerade zu dem Zeitpunkt, wo sich Ausbildung und Archivsektor wieder finden, verlässt einer der Hauptdarsteller die Bühne: Die Archivschule wird nicht länger existieren.

Der Wunsch des Ministeriums für Kultur, Ausbildung und Wissenschaft, die Archivausbildung nicht als Ausnahme zu sehen und einfach über dem regulären Weg zu finanzieren, das heißt über die Universität und die Fachhochschule Amsterdam, bedeutet das Ende der Schule am 1. Januar 2009. Ein wertvolles Institut und eine »Marke«, das für seine Qualität weltweit bekannt ist, sind damit nicht mehr vorhanden. Zum Glück hat die Schule eine Einigung mit der Fachhochschule Amsterdam über die volle Fortsetzung der Aktivitäten der Schule, einschließlich der Forschung, erreicht. Die Zeit wird zeigen, ob Bildung und Forschung in jeder Hinsicht abgesichert ist, aber diese Lösung bietet eine gute Perspektive.

Zertifizierung

Wie schon erwähnt setzt sich der Berufsverband KVAN für eine Zertifizierung ein. Dieses Engagement geht zurück auf die Kritik, die am Anfang dieses Jahrhunderts von der Archivschule ausging. Zunächst machte man sich innerhalb des KVAN in erster Linie Gedanken über die Akkreditierung der Archivausbildung. Thijs Laeven, ein unabhängiger Berater mit langjähriger Erfahrung im Archivsektor, wurde 2007 beauftragt, ein Modell für diesen Zweck zu erarbeiten. Was ich Ihnen heute über dieses Modell erzähle, geht zurück auf seine Beratung. Akkreditierung der Bildung in den Niederlanden ist eine legitime Aufgabe der niederländischen flämischen Akkreditierungsorganisation (NVAO). Es ist eine Bedingung für die Finanzierung der Ausbildung und fürs Bafög. Diese Akkreditierung ist bei genauerer Betrachtung aus verschiedenen Gründen nicht so interessant für die KVAN. Erstens ist die Beurteilung durch die NVAO sehr ausführlich, angesagt sind – neben der Relevanz für den Beruf – unter anderem Qualität des Personals, Programme, Einrichtungen, Prüfung, Verwaltung, Kontinuität, Qualitätssorge und Kundenzufriedenheit. Zudem

reicht diese Akkreditierung nicht aus, wenn man Wert auf Weiterbildung legt, da es nur die Erstausbildung betrifft. Deshalb ist in zweiter Instanz beschlossen worden, ein Modell für die Zertifizierung zu erarbeiten. Zertifizierung stellt die Berufstätigen in den Mittelpunkt und bewegt sich auf der Mikro-Ebene des Berufs des Archivars. Durch die Zertifizierung kann außerdem die Qualität der Berufsausübung gesteuert werden, auch lange Zeit nach der Absolvierung der Erstausbildung. Kontinuierliche Weiterbildung wird damit gefördert. Übrigens, durch Zertifizierung ist es möglich, Einfluss auf die Qualität der Ausbildung auszuüben. Wenn eine Ausbildung doch nicht ausreicht, um Absolventen zu zertifizieren, dann wird sich die Fachrichtung schließlich gezwungen sehen, den Lehrplan entsprechend anzupassen. So findet auf indirekte Weise dennoch Akkreditierung statt und werden Qualitätsansprüche formuliert. Voraussichtlich wird noch vor Ende dieses Jahres das Zertifizierungsmodell seine endgültige Form annehmen. Bei der Entscheidung für Zertifizierung spielt im Hintergrund in der Zukunft möglicherweise das Verschwinden der rechtlichen Anerkennung für die Funktionen von Gemeinde- und Reichsarchivar und Archivinspektor eine Rolle.

Die Zertifizierung hat auch einige Nebeneffekte. Registrierung bringt unter anderem Anerkennung für die Identität des Archivars, Anerkennung seines Einsatzes für Professionalisierung und indirekt Qualitätssicherung für das Archiv, in dem man angestellt ist.

Das Zertifizierungsmodell

Im Rahmen dieses Modells wird die KVAN in Kürze die Initiative ergreifen, um ein Berufsregister für Berufstätige in den beiden Berufsfeldern Archivverwaltung und Records Management einzuführen. Dieses Register sollte verwaltet werden durch eine unabhängige Agentur, die die Befugnis erhält, einen Berufstätigen als »Register Archivar« oder »Register Records Manager« anzuerkennen. Diese Unabhängigkeit ist wichtig, damit verhindert wird, dass qualifizierte Archivare, die kein Mitglied der KVAN sind, sich nicht registrieren können. Da sich die KVAN traditionell stark in den Kreisen des Archivwesens bewegt, wird außerdem vermieden, dass Records Manager sich nicht anmelden. Die Anerkennung als Archivar oder Records Manager gilt für Absolventen der Archivausbildungen und auch bereits aktive Profis. Die Anerkennung ist nicht dauerhaft, sondern muss in regelmäßigen Abständen erneuert werden. Auf diese Weise wird eine kontinuierliche Nachschulung der Archivare gefördert. Die Registrierung der frisch ausgebildeten Archivare »als Anwärter« wird berücksichtigt. Auf der Grundlage eines Einarbeitungsprogramms in einem Archiv, Weiterbildung und einem Portfolio kann man die Qualifizierung »Register Archivar« erwerben.

Notwendig für ein gut funktionierendes System jedoch ist, dass sich sowohl Berufstätige als auch Institute tatsächlich für ein lebenslanges Lernen einsetzen. Es sollte die Möglichkeit bestehen, sich auch weiterhin durch Teilnahme an postakademischen Ausbildungen und Tagungen

zu qualifizieren und damit an eine bleibende hochwertige Qualität der Berufsausübung zu arbeiten. Dafür sollte auch innerhalb der Institute eine anregende Laufbahn-Perspektive geboten werden.

Als Standard für die Prüfungen der Qualifikationen einzelner Berufstätiger werden die genannten Berufsprofile dienen. Falls erforderlich, werden diese Profile in Zukunft natürlich aktualisiert. Darüber hinaus gilt als Voraussetzung zur Zulassung der Kandidaten, den ethischen Code des ICA zu unterschreiben. Die Beantragung einer Eintragung, sowohl die Ersteintragung als auch die Erneuerung, fällt in die Verantwortung des Kandidaten. In der Praxis werden sich beim Register anfänglich Absolventen der Archivistik mit ihrem niederländischen oder ausländischen Bachelor- oder Masterdiplom melden. Zunächst werden das Absolventen der beiden Ausbildungen in Amsterdam sein, aber auch die Fachhochschule HMDI, eine Ausbildung mit Bachelor-Programm, die sich auf den Sektor der Archivbildung konzentriert, kann demnächst in Betracht kommen. Diese Leute bekommen eine Übergangsregistrierung. In den folgenden Jahren kann man dann eine Registrierung z. B. als »Register Archivar« erhalten, abhängig von der Weiterbildung und Arbeitserfahrung.

Die Zukunft

Ich habe bereits angegeben, dass Archivar und Records Manager Bezeichnungen für denselben Beruf sind und nur hingewiesen auf die Funktion in den verschiedenen Phasen der Archivbildung oder der Archivverwaltung. Die Zukunft wird aber die Funktionen in diesen Bereichen näher zusammenbringen. Unter dem Einfluss der digitalen Entwicklungen wird das Records Continuum vollständig integriert werden in unsere Arbeit. Gleichzeitig mit der Bildung von digitalen Dokumenten wird man diese in einem elektronischen Depot speichern, und der Archivar wird

dafür verantwortlich sein. In dieser Situation fängt die Archivverwaltung sofort nach dem Abschluss des Dossiers an. In der Zukunft, so meine ich, erfüllt der Archivar eine Schlüsselrolle beim Funktionieren der Behörden und Unternehmen. Er befindet sich als Spinne im Netz. Kontinuierliche Weiterbildung war schon immer wichtig, wird aber angesichts der immer schneller auftretenden Änderungen in der Zukunft noch wichtiger sein. Aber auch dann gibt es im Archiv noch immer die Quellen aus einer weit entfernten Vergangenheit, und darunter befinden sich Bestände, die noch nicht erschlossen sind. Der Archivar der Zukunft wird über Kenntnisse verfügen müssen, diese Quellen zugänglich zu machen und für die Öffentlichkeit bereit zu stellen. Denn gerade unter diesen älteren Archivquellen befinden sich wirkliche Schätze, die zur Förderung des historischen Bewusstseins beitragen können. Auch das ist eine Rolle für den Archivar.

Schließlich ist der Kontext, in dem der Archivar der Zukunft arbeiten wird, in den Niederlanden ohne Zweifel der des kulturellen Erbes. Die Entwicklung zur Erweiterung des Berufsbildes, die bei uns angefangen hat, wird weiter gehen. Aber dies bedeutet nicht, dass der Archivar Platz machen sollte für einen Spezialisten im Records Management. Beide sind notwendig.

Der Archivsektor ist in Bewegung, Veränderungen folgen schnell aufeinander. Das bedeutet, dass uns große Herausforderungen und Abenteuer bevorstehen. Wenn wir unsere Chancen nutzen, dann haben wir unsere Zukunft in unseren eigenen Händen! ■



Dr. Fred J.W. van Kan
Gelders Archief Arnhem (NL)
f.vankan@geldersarchief.nl

Archive und Archivare – wohin? Meilensteine auf dem Weg der Entwicklung eines professionellen Archivwesens in Deutschland

von Robert Kretzschmar

Meilensteine auf dem Weg der Entwicklung eines professionellen Archivwesens für die Bundesrepublik Deutschland zu benennen, ist mein Part in dieser Sektion. Ich habe das sehr gerne übernommen. Denn insgesamt sehe ich hier eine positive Entwicklung, die wir konsequent fortsetzen sollten. Ich möchte das im Folgenden näher ausführen und begründen.

Wohin haben wir uns entwickelt? Wo stehen wir heute? Wo wollen/wo sollen wir hin? Wenn ich dabei über Meilensteine spreche, dann über solche, die wir in den letzten

25 Jahren aufgestellt haben. Ich habe 1983 – ziemlich genau vor 25 Jahren – in Marburg mein Examen abgelegt, und da war die Archivwelt doch noch eine ganz andere. Wir haben uns das gerade auf unserem Jubiläums-Kurstreffen in Marburg vergegenwärtigt. Es gab damals z. B. noch kein Archivgesetz und erst recht kein Internet.

In den Blick nehmen werde ich vier Punkte:

- den Ausbau des Archivwesens und, in Verbindung damit, die Professionalisierung des Berufsstandes,

- die Entwicklung der Fachdiskussion, einschließlich ihrer Umsetzung in der archivischen Praxis,
- das heute dominierende Selbstverständnis,
- die veränderten Anforderungen an den Beruf und die sich daraus ergebenden Konsequenzen im Zeitalter der Medialisierung und der Digitalisierung.

Ich werde dabei jeweils auch Defizite und Probleme aufzeigen, die ich sehe. Eine reine Erfolgsgeschichte wäre ja auch allzu langweilig. All dem voranstellen möchte ich aber zunächst einen kurzen historischen Rückblick über die erwähnten 25 Jahre hinaus, denn ich glaube, dass die jüngere und aktuelle Entwicklung nur verständlich ist, wenn man sich seiner tieferen Wurzeln bewusst ist, wenn man die großen Meilensteine kennt, die uns den Weg im kontinuierlich andauernden Prozess der Professionalisierung gewiesen haben.

Bekanntermaßen hat sich seit dem frühen 19. Jahrhundert der so genannte »Historiker-Archivar« herausgebildet, der öffentlich zugängliche Archive verwaltet.¹ Was bedeutete das? Die Archivare traten zunehmend als Geschichtsschreiber und Editoren hervor, sie gaben historische Zeitschriften heraus, sie wurden gelehrte Archivare, die auch in der universitären Lehre vertreten waren und in Historischen Kommissionen mitwirkten. Sie wurden damit zu den Trägern der Landes-, dann aber auch bald der Stadtgeschichte, für die sie die Archive öffneten. Mit all dem dienten sie der Vermittlung von Geschichte.

Gleichzeitig, und das wird heute oft übersehen, haben diese Archivare neuen Typs aber auch das berufsbezogene Spezialwissen ihrer Vorgänger, des älteren Typs »Archivar«, des juristischen Behördenarchivars, bewahrt und weiter entwickelt. Sie verfügten über Spezialkenntnisse im Kanzlei- und Registraturwesen und pflegten es. Sie befassten sich mit archivischen Ordnungssystemen und Bestandsbildung nach Pertinenz, dann auch – am Ende des 19. Jahrhunderts – nach Provenienz. Sie erledigten immer wieder die selektive, bewertende Übernahme von Archivgut und alltäglich die Verwaltung von Archivbeständen. Kurzum, sie verloren ihr berufsspezifisches Handwerkszeug nicht aus den Augen.

Der Prozess der Professionalisierung bedeutete für das Archivwesen des 19. Jahrhunderts – das ist mir im Blick auf meine folgenden Anmerkungen wichtig – das Zusammenfließen dieser beiden Stränge, nicht das Auseinander-treten. Beides zusammen bildete die neue Professionalität des Berufsstands, die ihn bis heute vom »reinen« Historiker in Forschung und Lehre abgrenzt.

Auf dieser Grundlage vollzog sich der Ausbau des Archivwesens, entwickelte sich der Fachdiskurs, gelangte man zu einem kollektiven Selbstverständnis. Und diese beiden Wurzeln waren auch in veränderten, zeitgemäßen Erscheinungsformen in den letzten 25 Jahren noch bestimmend. Meine These: wir müssen diese Symbiose auch weiterhin, freilich in zeitgemäßen Formen erhalten.

Der Ausbau des professionellen Archivwesens

Wo stehen wir heute? Im Frühjahr dieses Jahres habe ich auf einem Kolloquium zu Ehren von Norbert Reimann dargelegt, dass sich in der Geschichte des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare die Professionalisierung des Archivwesens spiegelt.²

War er lange Zeit ganz vom Höheren – wissenschaftlichen – Dienst staatlicher Provenienz dominiert, so hat er sich in seinem Selbstverständnis immer stärker zum Verband aller Archivarinnen und Archivaren entwickelt, aller Archivsparten, aller Ausbildungsgänge, aller Laufbahnen. Dabei hat er auch kontinuierlich Kolleginnen und Kollegen ohne Fachausbildung integriert. All dies diente der Professionalisierung. Heute sind wir in der Folge von Bologna und angesichts der veränderten Anforderungen erstmals dabei, uns im VdA umfassend auf ein strukturiertes Berufsbild mit verschiedenen Ausbildungsgängen zu verständigen.³

In der Entwicklung des VdA und seiner 8 Fachgruppen ist greifbar, dass seit der Gründung des Verbands 1946 in immer weiteren Bereichen der Gesellschaft Archive eingerichtet und professionell betreut werden. Die verschiedenen Fachgruppen ihrerseits haben die Professionalisierung vorangetrieben. Hier wurden Meilensteine gesetzt und erreicht. Bemerkenswert ist dabei besonders der Ausbau des kommunalen Archivwesens, der sich im enormen Anwachsen der Fachgruppe 2 (Archivarinnen und Archivare an kommunalen Archiven) seit 1946 festmachen lässt. Heute bildet die Fachgruppe 2 mit aktuell 705 Mitgliedern die stärkste Fachgruppe im VdA. Insgesamt haben wir 2.253 Mitglieder, die sich auf die einzelnen Fachgruppen wie folgt verteilen:⁴

FG 1 (staatliche Archive): 676

FG 2 (kommunale Archive): 705

FG 3 (kirchliche Archive): 180

1 Für diesen Prozess vgl. jetzt beispielhaft Volker Rödel (Hrsg.), Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 20), Stuttgart 2005. – Zu den Zielen und Methoden der Archivgeschichte vgl. die Bemerkungen von Wilfried Reininghaus, Archivgeschichte. Umriss einer untergründigen Subdisziplin, in: Archivar 61 (2008), S. 352–360.

2 Zum Folgenden vgl. Robert Kretzschmar, Profil und Professionalisierung eines archivarischen Berufs- und Fachverbands. Der VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. In: Marcus Stumpf (Hrsg.), Beruf und Berufsbild des Archivars im Wandel (Westfälische Quellen und Archivpublikationen 25), Münster 2009, S. 45–56.

3 Vgl. die Berichte zum Arbeitskreis Berufsbild von Stefan Benning in den Mitgliederversammlungen des VdA auf dem 77. Deutschen Archivtag in Mannheim, in: Archivar 61 (2008), S. 94–95 und auf dem 78. Deutschen Archivtag in Erfurt, in: Archivar 62 (2009), S. 97. Zur Gründung des Arbeitskreises vgl. den Bericht in der Mitgliederversammlung auf dem 76. Deutschen Archivtag in Essen, in: Der Archivar 59 (2006), S. 415. Zum Selbstverständnis und Berufsbild des VdA vgl. auch Robert Kretzschmar, Ein Fachverband – ein Berufsbild? Zum Selbstverständnis des Verbands deutscher Archivarinnen und Archivare, in: Karsten Uhde (Hrsg.), Berufsbild im Wandel – Aktuelle Herausforderungen für die archivarische Ausbildung und Fortbildung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 43), Marburg 2005, S. 99–126.

4 Die Zahlen entsprechen dem Stand zum 1. September 2008; vgl. das Protokoll der Mitgliederversammlung des VdA auf dem 78. Deutschen Archivtag in Erfurt, in: Archivar 61 (2004), S. 452.

- FG 4 (Herrschafts- und Familienarchive): 29
 FG 5 (Wirtschaftsarchive): 101
 FG 6 (Archive der Parlamente, der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände): 92
 FG 7 (Medienarchive): 284
 FG 8 (Archive der Hochschulen sowie wissenschaftlichen Institutionen): 186

An den Zahlen wird der keineswegs zufrieden stellende Ausbau des Archivwesens im nichtstaatlichen Bereich deutlich. 60 Prozent der persönlichen Mitglieder sind entweder an staatlichen oder kommunalen Archiven tätig. Dem gegenüber fallen die Mitgliederzahlen in den übrigen Fachgruppen stark ab. Auch wenn dies – wie beim Adel oder den Archiven der Parlamente und politischen Parteien – zum Teil seinen Grund im kleinen Bezugsrahmen selbst hat, so ist doch erkennbar, dass große Bereiche – etwa in der Wirtschaft – archivisch noch nicht hinreichend, geschweige denn umfassend versorgt sind. Und dies gilt, so sehr die Fachgruppe 2 auch angewachsen ist, selbst für das kommunale Archivwesen. In weiten Landschaften, man schaue nur nach Hessen oder Bayern, fehlt es in Städten, Kreisen und Gemeinden an professionellen Archiven.⁵ Das gilt auch zum Teil für die neuen Länder, wie wir gerade bei der Übernahme der Personenstandsbücher feststellen.⁶

Für die weitere Professionalisierung ist also noch Elementares zu leisten. Es gibt noch große Lücken im Netz der Archivlandschaft und damit deutliche Diskrepanzen zwischen der Wirklichkeit und der Archivgesetzgebung⁷, so sehr diese seit 1987 – als wichtiger Meilenstein – die Professionalisierung auch begünstigt hat.⁸ Und die Lücken und Defizite werden umso größer, je weiter wir uns vom öffentlichen Bereich entfernen, je tiefer man in das Private gelangt. Hier ist weiterhin der Berufsverband, sind weiterhin alle Archive gefordert.⁹

Anzumerken ist dazu – und dies leitet schon zum nächsten Punkt über –, dass es hierbei nicht nur um die Sicherung bzw. Gefährdung potentiellen Archivguts geht, sondern auch um die übergreifende Umsetzung von Fachkonzepten. In den letzten Jahren hat sich z. B. immer stärker der Ansatz durchgesetzt, dass die Überlieferungsbildung im archivübergreifenden Bezugsrahmen erfolgen muss, weil nur so ein möglichst breites Abbild der gesellschaftlichen Phänomene und Entwicklungen erzielt werden kann.¹⁰ Dies setzt ein möglichst dichtes und buntes Netz der Archive unterschiedlichster Träger voraus, das wir erst noch schaffen müssen.

Zum Stand der Fachdiskussion

Nach meiner Überzeugung haben wir in den letzten 25 Jahren eine überaus fruchtbare Diskussion geführt, die das allgemeine Problembewusstsein erhöht und auch zu erfolgreichen Umsetzungen in der Praxis geführt hat.¹¹ Es wurde Meilenstein um Meilenstein gesetzt. Betrachten wir die einzelnen Arbeitsfelder.

In der Überlieferungsbildung ist die Bewertungsdiskussion in die Erarbeitung ganzheitlicher Konzepte und provenienzbezogener Archivierungsmodelle eingemündet.¹² Die Diskussion über die Relevanz formaler und inhaltlicher Kriterien hat zu Klärungen geführt, die mit breitem Konsens über alle Archivsparten hinweg für das heutige Verständnis grundlegend sind.¹³ Die erst jüngst vorgelegten Dokumentationsprofile der Kommunal- und Universitätsarchive liefern darauf aufbauend neuen Diskussionsstoff und führen wieder weiter.¹⁴

Auf dem Feld der Konservierung und Restaurierung wurde aus Archivtechnik die Führungsaufgabe der Bestandserhaltung. Wichtig ist dabei, dass diese Fachdiskussion gerade auch von Archivarinnen und Archivaren in Führungsverantwortung geführt wurde und wird.¹⁵

Die Erschließung und Bereitstellung für die Nutzung hat sich immer stärker mit rechnerbasierten Verfahren und internationalen Normen auseinander gesetzt, dann auch schon früh mit archivischen Informationsangeboten im Netz. Wir stehen jetzt an der Schwelle zur Realisierung groß angelegter Portale im europäischen und nationalen Rahmen.¹⁶ Die Diskussion über interaktive, nutzergenerierte Formen mit Web 2.0 setzt gerade ein.¹⁷ Wir werden sie auf dem Deutschen Archivtag 2009 in Regensburg und

5 Den Ursachen hierfür sei an dieser Stelle nicht näher nachgegangen; es geht nur um den Befund.

6 Vgl. dazu die gemeinsame Pressemitteilung des VdA und des Bundesverbands der deutschen Landesbeamtinnen und Landesbeamten e. V. (BDS) vom 1. Dezember 2008, <http://www.vda.archiv.net> [Stand: 23.03.2009].

7 Nach wie vor grundlegend: Rainer Polley, Archivgesetzgebung in Deutschland (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 18), Marburg 1991.

8 Dem wäre einmal im Einzelnen für die verschiedenen Archivsparten nachzugehen.

9 Auf den Lösungsansatz einer »Überlieferungsbildung im Verbund« sei hier nicht näher eingegangen.

10 Positionen des Arbeitskreises Archivische Bewertung im VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare zur archivischen Überlieferungsbildung. Einführung und Textabdruck, in: *Der Archivar* 58 (2005), S. 88–94.

11 Eine eingehende Betrachtung der Fachdiskussion seit 1945 ist ein Desiderat.

12 Robert Kretzschmar, Handlungsebenen bei der archivischen Bewertung. Strategische Überlegungen zur Optimierung der Überlieferungsbildung, in: *Archivalische Zeitschrift* 88 (2006), S. 481–509.

13 Robert Kretzschmar, Die »neue archivische Bewertungsdiskussion« und ihre Fußnoten. Zur Standortbestimmung einer fast zehnjährigen Kontroverse, in: *Archivalische Zeitschrift* 82 (1999), S. 7–40.

14 Vgl. die Empfehlung der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag »Arbeitshilfe Erstellung eines Dokumentationsprofils für Kommunalarchive«, <http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen.html> [Stand: 23.03.2009] sowie die Publikationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschulen und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare am 23. und 24. März 2006 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, Saarbrücken 2006.

15 Vgl. dazu demnächst Für die Zukunft sichern! Bestandserhaltung analoger und digitaler Unterlagen. 78. Deutscher Archivtag 2008 in Erfurt. Redaktion: Heiner Schmitt (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), Fulda 2009.

16 Vgl. Gerald Maier, Der Aufbau einer »Deutschen Digitalen Bibliothek« und der »European Digital Library – Europeana«, in: *Archivar* 61 (2008), S. 399–401.

17 Vgl. den Beitrag von Mario Glauert in diesem Heft, S. 29ff.

ja auch hier auf diesem Symposium aufgreifen. Für die weitere Kundenorientierung ist das sehr wichtig.

Dass die Dinge sich so entwickeln würden und können, war Anfang der achtziger Jahre unvorstellbar. Und noch in den frühen neunziger Jahren war es undenkbar, dass die historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit der Archive im *mainstream* des kollektiven Bewusstseins den Charakter einer gewichtigen, an Bedeutung den so genannten Kernaufgaben vergleichbaren Fachaufgabe gewinnen würde.¹⁸ Welche Kreativität die als langweilig und trocken verschrienen Archivarinnen und Archivare hier vielerorts entwickeln würden, hätte damals jedenfalls niemand gedacht. Ziel dabei war und ist, die Archive als Häuser der Geschichte zu profilieren, was besonders seitens der Kommunalarchive angestrebt wird (die deshalb an manchen Orten auch als Institute oder Zentren für Stadtgeschichte firmieren), in letzter Zeit aber auch immer stärker im staatlichen Archivwesen. Dies ist so verlaufen aller Diskussionen über Pflicht und Kür zum Trotz,¹⁹ mit einer ganz eigenen Dynamik, die ihre wesentliche Ursache in gesellschaftlichen Trends jenseits der Archivwelt hat. Ich nenne die Erwartungen der Archivträger und des Publikums, die Medialisierung und die Event-Kultur. Ein überaus bemerkenswerter Vorgang!

Zu lösen bleibt freilich das Problem, dass die Profilierung der Archive auf diesem Feld noch nicht überall von der Öffentlichkeit und den Trägern wahrgenommen wird. Es werden noch gewaltige Anstrengungen nötig sein, um Vorurteile abzubauen und sich gegenüber anderen Institutionen – vor allem den Museen – zu behaupten. Das will ich gar nicht schön reden. Hier aber geht es mir um den eingetretenen Professionalisierungsschub auf diesem Feld. Auf die Bedeutung für das archivarische Selbstverständnis komme ich später noch einmal.

Schübe der Professionalisierung hat auch der allgemeine Reformeifer in der Gesellschaft bewirkt.²⁰ Selbst wenn ich da vieles kritisch sehe, ist doch nicht zu verkennen, dass schon alleine die Diskussion über Ergebnisorientierung und Kennzahlen zu einem ungleich bewussteren Umgang mit den Ressourcen geführt hat, zu Prioritätensetzungen, immer öfter jetzt auch zu ganzheitlichen Strategien und Aktionsplänen. Wenn ich z. B. für die Archivverwaltung Baden-Württemberg daran zurück denke, wie ziellos man teils noch in den achtziger Jahren vor sich hin verzeichnete, mal hier und mal dort auf unterschiedlichen Karteikarten, ohne je ein Findbuch abzuschließen, und mir dann unsere jetzigen landesweiten Aktionspläne zur Retrokonversion im Rahmen einer umfassenden Digitalisierungsstrategie²¹ ansehe, liegen Welten dazwischen.

Bemerkenswert ist bei all dem auch, auf wie vielen Ebenen und mit welcher Fülle von Tagungen und Fortbildungen in den letzten Jahren die Fachdiskussion befördert wurde. In den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik war die archivfachliche Diskussion weitgehend auf den Deutschen Archivtag beschränkt. Der Ausbau des Archivwesens in den verschiedenen Sparten und die Professionalisierung

haben dann aber rasch zu einem breiten Angebot an Tagungen und Fortbildungen geführt: der verschiedenen Archivsparten innerhalb und außerhalb des VdA, einzelner Archivverwaltungen und Ausbildungsstätten. Der steigende Bedarf war und ist gegeben. Er wurde umso stärker, je mehr unser Beruf technisiert wurde. Er steigt immer noch.²²

Und hier sehe ich auch – um nun wieder etwas Wasser in den Wein zu gießen – aktuell ein grundlegendes Defizit. Bei der Sicherung und Archivierung elektronischer Unterlagen sind wir in Deutschland weit davon entfernt, den professionellen Anforderungen gerecht zu werden.²³ Im internationalen Vergleich liegt die Bundesrepublik alles andere als an der Spitze. Konzepte und Erfahrungen anderer Länder und Kontinente werden nur von wenigen Spezialisten rezipiert. Es sind auch nur diese wenigen Spezialisten, die sich wirklich intensiv mit dem Thema befassen. Und für die Praxis kann man nur auf wenige Archive verweisen, die bereits elektronische Unterlagen übernommen haben und digitale Bestände bilden. Hier besteht akuter Handlungsbedarf.

Überhaupt die Praxis! Wenn man das hohe Niveau unserer Fachdiskussion mit ihren Rekursen auf Luhmann, Foucault und Nora betrachtet²⁴ und von dieser hohen Warte aus dann einen Blick auf das real existierende Archivwesen wirft, kann man nur ins Grübeln kommen. Und man grübelt umso mehr, wenn man die betriebswirtschaftlichen Betrachtungsweisen mit ihren Postulaten dazu nimmt.

Tatsächlich haben wir – global und vielerorts – nach wie vor gewaltige Rückstände zu bewältigen: in der konservatorischen Behandlung, bei der Erschließung bzw. Online-Bereitstellung, auch (was in letzter Zeit nicht mehr so oft gesagt wird) bei der Überlieferungsbildung und der Entwicklung archivübergreifender Archivierungsmodelle. Und dazu kommt jetzt noch der Handlungszwang bei den

18 Zum Folgenden sei aus der Fülle der Literatur nur verwiesen auf: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag 2006 in Essen. Redaktion: Heiner Schmitt (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 11), [Fulda] 2008.

19 Verwiesen sei nur noch einmal auf die schon »klassischen« Beiträge von Hartmut Weber, Der Archivar und die Technik im Archiv, in: Der Archivar 47 (1994), Sp. 253–268; Wilfried Schöntag, Der Auswertungsauftrag an die Archive – Fragen aus staatlicher Sicht, in: Der Archivar 47 (1994), Sp. 31–40; Ernst Otto Bräunche, Michael Diefenbacher, Herbert Reyer und Klaus Wisotzky, Auf dem Weg ins Abseits? Zum Selbstverständnis archivarischer Tätigkeit, in: Der Archivar 48 (1995), Sp. 433–446; Norbert Reimann, Pflicht und Kür? Zum Verhältnis von »archivischen Kernaufgaben« und »Auswertungsauftrag« der Kommunalarchive, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe 39 (1994), S. 1–6.

20 Auch hier sei nur verwiesen auf: Archive im gesellschaftlichen Reformprozess. Referate zum 74. Deutschen Archivtag in Chemnitz. Redaktion: Robert Kretzschmar (Der Archivar, Beiband 9), Siegburg 2004.

21 Robert Kretzschmar, Das Landesarchiv Baden-Württemberg in der digitalen Welt. Einführung und Textabdruck, in: Archivar 61 (2008), S. 14–19.

22 Vgl. dazu die in Anm. 2 genannte Publikation.

23 Vgl. dazu demnächst den Beitrag von Christian Keitel in dem Anm. 15 gen. Tagungsband.

24 Auf Einzelnachweise sei hier verzichtet. Dass diese Reflexionen und kulturgeschichtlichen Verortungen sich insgesamt positiv auf die Entwicklung des Selbstverständnisses, wie im Folgenden dargestellt, ausgewirkt haben und auswirken, steht völlig außer Zweifel.

elektronischen Unterlagen, der die Situation angesichts von Löschroutinen ungemein verschärft.

Es ist hier nicht der Ort, Forderungen an Personal- und Sachmitteln zu erheben und über die Wahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung zu reflektieren. Wir alle leben seit Jahren im Bewusstsein, dass die Zeit dafür nicht günstig ist. Wir müssen uns aber bewusst machen, dass heute sehr hohe Erwartungen an das Archivwesen gestellt werden, oder besser: dass **wir selbst** die Erwartungen kontinuierlich hochgeschraubt haben, aber kaum in der Lage sind, sie derzeit umfassend oder auch nur annähernd zu erfüllen. Hier sehe ich ein Dilemma, das wir lösen müssen, wenn wir unsere Postulate weiterhin glaubwürdig vertreten wollen. Zumindest für die elektronische Archivierung brauchen wir neue Ressourcen. Und breit angelegte Vorhaben zur Bestandserhaltung und Digitalisierung erfordern zumindest Drittmittel nach dem Vorbild des aktuellen Förderprogramms für die Retrokonversion.²⁵ Die weitere Diskussion wird in diesem Sinne sicher davon bestimmt sein, wie wir unsere hohen Ziele erreichen können, und vor allem wo welche Prioritäten zu setzen sind.

Das heute dominierende Selbstverständnis

Hier kann ich mich nach dem bereits zuvor Gesagten nun auch relativ kurz fassen. Die Diskussion über Kern- und andere Aufgaben, ja die ganze Berufsbilddebatte der neunziger Jahre²⁶ hat unser Bewusstsein für das Spezifische an unserem Beruf und einen kritischen Umgang mit Ressourcen geschärft. Sie hat dann aber eben gerade nicht zu einem Berufsbild geführt, bei dem wir uns als Dienstleister brav auf die so genannten Kernaufgaben beschränken. Im Gegenteil! Unser Berufsbild ist heute – als Ergebnis der intensiven Fachdiskussion – breiter und anspruchsvoller denn je! Denn wir haben ihm eine gesellschaftliche Funktionalität verliehen, die sehr weit geht.²⁷ Wir garantieren die Transparenz des Handelns unserer Träger! Wir stärken die Demokratie und sind eine Säule für *good governance*. Solche gesellschaftspolitischen Rollenbilder gehören heute zum *mainstream* des Selbstverständnisses, zumindest auf dem staatlichen und kommunalen Sektor des Archivwesens. Als Speicher- und Funktionsgedächtnis nehmen wir aber auch eine wichtige und unverzichtbare Funktion in der Erinnerungskultur und Forschungslandschaft wahr. Wir sichern und erhalten den archivalischen Teil des Kulturguts und schaffen Zugänge zu ihm – ausgerichtet auf Zielgruppen, die keineswegs mehr mit dem Begriff der historischen Forschung und der Heimatkunde zu umreißen sind. Wir wollen vielmehr – und da kommt auch die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit ins Spiel – breitere Kreise mit dem archivalischen Kulturgut vertraut machen, um sie an der Nutzung von Archivgut partizipieren zu lassen. Als Funktionsgedächtnis greifen wir dabei zunehmend – ausgehend von unseren Beständen – aktuelle Themen aus dem weitesten Feld der politischen Bewusstseinsbildung auf. Ich erinnere nur an das Motto des letzten Tags der Archive: Heimat und Fremde.²⁸ Nur genutztes und der Öff-

entlichkeit vermitteltes Archivgut dient der Transparenz und stärkt die Demokratie. Nur vermittelt dient es der Identitätsstiftung und -pflege, um ein weiteres Stichwort zu nennen.

Ich breche hier aber erst einmal ab. Sie alle kennen diese Gedankengänge. Mir kommt es darauf an, dass wir in den letzten Jahren insgesamt einen geradezu gigantischen Meilenstein gesetzt haben, indem wir ein neues und sehr anspruchsvolles Selbstverständnis entwickelt haben. Geprägt ist es von der gesellschaftlichen Verantwortung archivischer Arbeit, über die wir in den letzten Jahrzehnten stark reflektiert haben.

Wenn wir dabei auch Anstöße aus dem internationalen Rahmen aufgenommen haben, so blieb dies aus meiner Sicht allzu beschränkt. Ich glaube, dass eine intensivere Beteiligung am Diskurs uns gut getan hätte. Hier sehe ich erhebliche Defizite auf dem Weg der Professionalisierung. Doch dies nur nebenbei.

Im Ergebnis mündet unser Selbstverständnis nun ein in eine Sicht, bei der die Aufgabe, das archivalische Kulturgut zu sichern und zugänglich zu machen, in ihrer gesellschaftlichen Funktion und Zielsetzung definiert wird und neben der Sicherung und Bereitstellung eben auch auswertende Aufbereitungen von Archivgut für die Öffentlichkeit umfasst. Der Workflow reicht heute von der Erfassung bis zur auswertenden Präsentation von Archivgut, und dies nicht nur, aber doch vorrangig im Netz.

Wir haben auf dem Historikertag vor wenigen Wochen in Dresden über authentische Quellen im Internet diskutiert und dabei erlebt, welch hohe Erwartungen seitens der historischen Forschung und der Geschichtsdidaktik an archivische Angebote bestehen.²⁹ Mit Erschließung im klassischen Sinne – als Kernaufgabe – hat das nichts mehr zu tun. Kontextbasierte Präsentationen von Archivgut im Netz treten heute an die Stelle hilfswissenschaftlich fundierter Editionen, archivische Bildungsangebote im Netz lösen historische Publikationen ab. Das Archiv bietet immense Chancen, das archivalische Kulturgut einer breiten interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln. Ich bin überzeugt: Je mehr wir in das Netz stellen, desto interessierter wird man in der Gesellschaft daran werden. Und je geschickter wir das archivalische Kulturgut in sachliche Kontexte einbringen, in denen es mit der ganzen Wucht seiner authentischen Aussagekraft neben Museums- und Bibliotheksgut steht, desto stärker wird es in seinem Wert für die Gesell-

25 Frank M. Bischoff/Siegrid Schieber, DFG-Förderprogramm zur Retrokonversion von Findbüchern, in: *Archivar* 61 (2008), S. 36–38.

26 Vgl. die Anm. 19 gen. Literatur.

27 Zum Folgenden sei wiederum nur verwiesen auf: Archive und Öffentlichkeit, wie Anm. 18, sowie Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivtag in Mannheim. Redaktion Heiner Schmitt (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), Fulda 2008.

28 Clemens Rehm, Tag der Archive 2008 – Heimat und Fremde. Zwischenbilanz einer Eventform. In: *Archivar* 61 (2008), S. 446–451.

29 Tagungsbericht von Thomas Lange, Robert Kretzschmar und Clemens Rehm, Historische Erinnerung im Zeitalter des Internet – Ungleichheiten als Methodenproblem, vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2320> [Stand: 23.03.2009].

schaft erkannt werden. Dieser sachliche Kontext als Funktionsgedächtnis unterscheidet uns auch von Google!

Veränderte Anforderungen an den Beruf

Damit komme ich nun auch schon zu den veränderten Anforderungen an den Beruf und die sich daraus ergebenden Konsequenzen im Zeitalter der Digitalisierung und Medialisierung. Und zugleich zurück zu unseren Wurzeln, die ich bewusst eingangs skizzierte. Als Herr Stumpf im Frühsommer bei mir anfragte, ob ich dieses Referat übernehmen könne, hat er vier Fragen formuliert, die er von mir beantwortet wissen wollte:

1. Wird Professionalisierung im 21. Jahrhundert vor allem Spezialisierung bedeuten?
2. Werden Archivare künftig nicht einen historischen, sondern einen verwaltungsinformativischen Hintergrund haben müssen?
3. Was waren und sind archivische Kernaufgaben?
4. Sind ggf. Paradigmenwechsel erforderlich, um gegen Bibliotheken und Museen einerseits, nichtbehördliche Wissensvermittler wie »Google« andererseits zu bestehen?

Zu den beiden ersten Fragen, die zusammengehören: Auch im 21. Jahrhundert wird die Professionalität von Archivarinnen und Archivaren darin bestehen, die historische Dimension ihres Tuns mit spezifischen Fachkenntnissen der Überlieferungsbewahrung, -bereitstellung und -vermittlung zu verbinden.³⁰ Ihre spezifische Professionalität wird auch in der Zukunft in dieser Verbindung begründet sein. Einseitige Spezialisierungen führen in die Sackgasse und wieder weg vom gerade jüngst aufgestellten Meilenstein unseres Selbstverständnisses, das an der gesellschaftlichen Funktion des Archivwesens orientiert ist.

Dies bedeutet nicht, dass wir keine speziell professionalisierten Spezialisten für die Archivierung elektronischer Unterlagen brauchen. Im Gegenteil, wir brauchen sie sogar in großer Zahl und sofort. Und erst recht brauchen wir Techniker, die uns unterstützen, ohne selbst Archivare zu sein, die Lösungen nach unseren Vorgaben erarbeiten, sei es für die Archivierung elektronischer Unterlagen, sei es für die Präsentation von Archivgut im Netz. Unsere spezifischen Fachkenntnisse müssen bei all dem mit der technischen Entwicklung Schritt halten. Und da sehe ich noch einen gewaltigen Diskussionsbedarf, was der Archivar selbst können bzw. machen muss und wozu er sich der Dienste Dritter bedienen sollte. Hier sind wir konzeptionell erst am Anfang!

Die archivischen Kernaufgaben, um auf die dritte Frage zu kommen, sind dieselben geblieben, nur dass sie eben jetzt weitaus stärker im Rahmen ganzheitlicher Zielsetzungen und Strategien erfüllt werden und die Präsentation als gleichgewichtige (und eben nicht nachrangige) Aufgabe dazu gekommen ist.

Je problemloser und ansprechender wir die Zugänge zu Archivgut schaffen und das Archivgut selbst im Netz prä-

sentieren, desto weniger müssen wir auch – dies zu Frage vier – fürchten, nicht gegen die Museen und Bibliotheken oder Google bestehen zu können. Darum müssen wir nur bangen, wenn es uns nicht gelingt, den Zugriff auf Archivgut wesentlich attraktiver zu gestalten und in interessante sachliche Zusammenhänge zu stellen. Zumindest tendenziell sehe ich die Archive auch – als Ergebnis ihrer Öffnung und des neuen Selbstverständnisses – seit einigen Jahren durchaus aufgewertet und das Interesse der Öffentlichkeit im Wachstum begriffen.

In der neu justierten Rolle des Archivars als Vermittler lebt der Historiker-Archivar des 19. Jahrhunderts in zeitgemäßen Formen fort, die ihr Publikum finden. Das Netz bedeutet nicht nur unbegrenzte Zugänglichkeit, sondern auch eine gesteigerte Wahrnehmung und Wertschätzung. Die Medialisierung als Entzeitlichung, Enträumlichung und Vervielfältigung von Kommunikation ermöglicht es dem Archiv, eine ganz neue Bedeutung in der Gesellschaft zu gewinnen.

Trotz fließender Übergänge abzusetzen ist von diesem Berufsbild das berufliche Profil des *records managers* als engst verwandt, aber doch auch eigenständig; Jürg Hagmann hat dies jüngst skizziert.³¹ Dass die Etablierung eines professionellen *records managements* und einer Ausbildung dazu dringend erforderlich ist und wir in Deutschland hier erkennbar im Rückstand gegenüber anderen Ländern sind, steht außer Zweifel. Dem Archivwesen kann nur daran gelegen sein, professionelle Ansprechpartner überall dort zu haben, wo Unterlagen produziert werden, die Ausbildung dazu in die eigene Hand zu nehmen und die Kolleginnen und Kollegen in den Berufs- und Fachverband zu integrieren. Trotz aller Schnittpunkte zum Archivar, die in der Praxis der digitalen Archivierung sicher noch zunehmend werden, hat der *records manager* jedoch ein eigenes Profil, das auch der Aus- und Weiterbildung zugrunde zu legen ist.³² Insgesamt werden sich in der Folge von Bologna in den nächsten Jahren ausdifferenzierte, teils aufeinander aufbauende Ausbildungsgänge entwickeln, die – was zu begrüßen ist – auch Durchlässigkeit bedeuten und neue Aufstiegsmöglichkeiten bieten werden.

Die Anforderungen an die »Grundausbildung« des Archivars müssen vor diesem Hintergrund nach wie vor vom umfassend geschulten Archivar ausgehen, aber nicht minder die lebenslange Weiter- und Fortbildung vorsehen. Zeitweilige Spezialisierungen während des Berufs – etwa für die Übernahme elektronischer Unterlagen und die Präsentation von Archivgut in medialen Formen – werden unverzichtbar sein; dies zeichnet sich schon ab.

³⁰ In diese Richtung weist auch der nach wie vor in vielen Punkten zutreffende Beitrag von Thekla Kluttig u. a., Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven, in: *Der Archivar* 57 (2004), S. 28–36.

³¹ Jürg Hagmann, *Records Manager und Archivare – Strategien für den vorarchivischen Bereich*, vgl. <http://jhagmann.twoday.net/stories/5322246> [Stand: 23.03.2009].

³² Ein entsprechender Master-Studiengang wird derzeit bei der Archivschule Marburg/Institut für Archivwissenschaft vorbereitet.

Gravierende Defizite bestehen übrigens in der für beides benötigten quellenkundlichen Aufarbeitung der jüngeren, jüngsten und zeitgenössischen Überlieferungen.³³ Hier sind noch Meilensteine zu setzen, die wir für die weitere Orientierung dringend benötigen. Archivarische Professionalität bedeutet für mich unvermindert, dass wir uns mit Archivgut hilfwissenschaftlich auseinander setzen und die Ergebnisse vermitteln, auch in der universitären Lehre.³⁴ Und in diesem Zusammenhang nur noch als Stichwort: Wir müssen auch unbedingt die Archivwissenschaft als quellenkundliches Fach neu profilieren und etablieren.³⁵

Wie sollen wir das alles leisten (um auf unser Dilemma zurückzukommen)?

Professionelles Management wird notwendig sein, allen Anforderungen gerecht zu werden, die richtigen Prioritäten zu setzen, Strategien zu entwickeln und in Aktionsplänen umzusetzen, vor allem auch arbeitsteilig umzusetzen.

Dies gilt innerhalb eines Archivs, sollte aber – als Lösungsansatz gerade auch für kleine Archive – zunehmend hausübergreifend die Archivarbeit in Deutschland bestimmen. Bundesweite Programme wie die DFG-Förderung der Retrokonversion von Findmitteln werden ihre Wirkung für die Professionalisierung in der Fläche erzielen und können als Beispiel für breit angelegte Projekte dienen. Große Chancen bieten auch die nationalen und europäischen Portale für digitalisiertes Archivgut, die den Wert des archivalischen Kulturguts herausstellen. Die Reaktionen auf die Europeana – hohe Zugriffszahlen und eine große Resonanz bei den Medien – bestätigen dies gerade.

Die weitere Professionalisierung wird schon angesichts der technischen Entwicklung zunehmend Verbünde, Zusammenschlüsse zwischen archivischen Einrichtungen, erfordern, Standardisierungen, gemeinsame Programme und Infrastrukturen. Dies gilt besonders für die Archivierung elektronischer Unterlagen. Hierfür müssen geeignete Organisationsformen gefunden werden. Die Gremien des staatlichen und des kommunalen Archivwesens sollten wesentlich enger zusammen arbeiten, Vertreter der anderen Archivsparten eingebunden werden. Diesen Prozess könnte der VdA als Berufsverband aller Archivarinnen und Archivare zumindest stärker stützen.

Dass sich auch der Archivarsverband in den letzten Jahren immer weiter professionalisiert hat, soll zum Schluss nur ganz am Rande erwähnt werden. Dies wurde jüngst an anderer Stelle dargestellt.³⁶ Dass die Professionalisierung des Verbands dabei kein Selbstzweck ist, sondern der Professionalisierung des Archivwesens dient, darauf möchte ich hier in diesem Kontext aber doch noch eigens hinweisen.

Fazit

Ich fasse in fünf Punkten zusammen:

1. In den letzten 25 Jahren hat sich die Archivwelt grundlegend verändert. Die Entwicklung lässt sich als kontinuierliche Professionalisierung beschreiben, durch die immer weitere Bereiche der Gesellschaft archivisch betreut werden. Es gibt gleichwohl noch erhebliche Lücken im Netzwerk, die zu schließen sind. Hier ist noch Elementares zu leisten.
2. Die Professionalisierung ist auch das Ergebnis einer überaus fruchtbaren Fachdiskussion. Es ist aber nicht zu verkennen, dass die realen Verhältnisse hinter den hohen Ansprüchen stark zurückbleiben. Gravierende Defizite bestehen auf dem Feld der Archivierung digitaler Unterlagen. Auch ist die Fachdiskussion unzureichend mit der internationalen Diskussion vernetzt.
3. Eingemündet ist die Fachdiskussion in ein neues Selbstverständnis. Ihm liegt eine gesellschaftliche Funktionsbestimmung des Archivs mit hohen Ansprüchen zugrunde. Die Aufgaben erstrecken sich von der Überlieferungsbildung bis zu auswertenden Präsentation im Netz. Das im 19. Jahrhundert entwickelte Berufsbild lebt unter den Bedingungen der Digitalisierung und Medialisierung zeitgemäß fort.
4. Die aktuellen Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung sind aus dem neuen Selbstverständnis des vermittelnden Archivars abzuleiten. Spezialisierungen sind für die weitere Professionalisierung unerlässlich, aber als lebenslanges Lernen berufsbegleitend anzusiedeln.
5. Bei der weiteren Professionalisierung des Archivwesens wird ein Institutionen übergreifendes Vorgehen unerlässlich sein.

Insgesamt – dabei bleibe ich – sind wir auf einem guten Weg. ■



Prof. Dr. Robert Kretzschmar
Vorsitzender des Verbandes deutscher
Archivarinnen und Archivare e. V.
kretzschmar@vda.archiv.net

³³ Dessen hat sich ein soeben neu gegründeter Arbeitskreis des VdA angenommen. Vgl. die Mitteilung, in: *Archivar* 62 (2009), S. 96.

³⁴ Vgl. dazu demnächst Robert Kretzschmar, *Werkzeug, Forschungsfeld, Lehrfach? Zur Bedeutung der Historischen Hilfswissenschaften für die Archive* (erscheint in den Veröffentlichungen der Archivschule Marburg).

³⁵ *Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft. Schnittstelle zur Forschung*. In: Norbert Hofmann/Stephan Molitor (Hrsg.): *Archivisches Arbeiten im Umbruch*, Stuttgart 2004, S. 11–34.

³⁶ Thilo Bauer, *Der VdA in Thüringen. Rückblick auf vier Jahre Verbandsarbeit von Weimer aus (2001–2005)*, in: *Ältestes bewahrt mit Treue, freundlich aufgefaßtes Neue. Festschrift für Volker Wahl zum 65. Geburtstag*. Hrsg. vom Thüringer Archivarverband, Rudolstadt 2008, S. 11–20; Kretzschmar, *Profil und Professionalisierung*, wie Anm. 2.

Looking into the future – Visions on the position and challenges of archivists and archives

von Theo Thomassen

Zusammenfassung

Jeder Versuch, in die Zukunft zu blicken, ist mit Unsicherheit behaftet, einer Unsicherheit, die nach Pierre Nora für einen global zu beobachteten ›Aufschwung der Erinnerung‹ (L'avènement mondial de la mémoire) verantwortlich ist.

Das niederländische Archivwesen wurde von diesem Aufschwung mitgerissen, was – so Leo Thomassen in seinem gedankenreichen Beitrag – um 2000 zu einem Paradigmenwechsel geführt hat.

Hatte sich die Fachdiskussion in den 1990er Jahren intensiv um Records Continuum, Aussagekraft, Authentizität und Erhalt analoger und vor allem digitaler Unterlagen, Standards der Schriftgutverwaltung und Bewertung von Massenakten gedreht, vollzogen die niederländischen Archive nun einen Schwenk hin zu Bewahrern und Vermittlern des ›Kulturerbes‹, zu stark nutzerorientierten historischen Dienstleistern.

Vormals selbstständige Archive wuchsen zu spartenübergreifenden regionalen Historischen Zentren zusammen, neue Dienstleistungen wie die Digitalisierung und der Ausbau der Internetpräsenz gewannen massiv an Bedeutung. Der Paradigmenwechsel erfasste aber auch den Diskurs über das Berufsbild und die Aufgaben. Archive, die in den 90er Jahren nolens volens zu Records Managern mutiert (worden) waren, nutzten den ›Aufschwung der Erinnerung‹ zur Rückkehr hin zu einer Berufsauffassung, die in der deutschen Fachdiskussion der des Historikerarchivars nahe kommt.

Thomassen plädiert mit Nachdruck dafür, nicht die Uhr zurückzudrehen, sondern einen integrativen Ansatz zu verfolgen. Die Ansätze gehören zusammen, da Archive nicht ›neutral‹ sind, Überlieferungsbildung nicht ›objektiv‹ sein kann und schon gar nicht kontrolliert erfolgt. Tatsächlich befinden sich diejenigen, die Akten erzeugen, die Archive, die sie auswählen, und die Benutzer, die sie auswerten, in einem permanenten Deutungsprozess. Archivische Unterlagen haben keine Aussage, sie sind in diesem Sinne nicht evident, sondern sie gewinnen Bedeutung nur durch Interpretation.

Die Archivarsausbildung und die Archivwissenschaften in den Niederlanden müssen nach der erfolgten Schließung der niederländischen Archivschule auf die neuen Anforderungen reagieren: Den Prozess von der Erzeugung von Unterlagen über ihre Bewertung, Erschließung, Bereitstellung bis hin zur Auswertung im Blick behalten, diesen schärfen und vor allem bei der Überlieferungsbildung über den Tellerrand der behördlichen Überlieferung hinausschauen. Hierbei wird die Zusammenarbeit mit anderen Experten für Kulturerbe immer wichtiger, ohne dass Archive ihre Autonomie aufgeben dürfen. Ausbildung und Forschung werden dabei ihre überragende Rolle behalten, denn »wir Archive sind das, was wir wissen«.

Marcus Stumpf

The habit of looking forward

We have a habit of looking backward in our work and looking into the future on our congresses.

I joined the archival community in 1978, thirty years ago, and I cannot count the national and international congresses and symposia where we jointly established that the archival world was rapidly developing, more rapidly than ever before, that we were entering or already had entered the information or the knowledge society, that the computer and the internet would revolutionize our professional practice, that we were on the threshold of a new archival era, that it would not take much time before the rest of the world would understand that civil society wouldn't last for long if not recognizing our indispensable services, and yes, we would go and digitise all our holdings and put it on the internet. And all of that was and is true.

The first time when I had the opportunity of presenting my vision on archival education in The Netherlands to an

international audience was in 1991 in Eupen, at the first Deutsch-Niederländisch-Belgisches Archivsymposium. I was the new Director of the Dutch Archives School and I enthusiastically aired my views on its position and its future. It was the upbeat for fundamental changes in the system of archival education in The Netherlands. Not much later the school was privatised, a history oriented curriculum was replaced by an information oriented curriculum, strategic alliances were established with the Department of Book and Information Studies of the University of Amsterdam and the Institute for Media and Information Management of the Hogeschool of Amsterdam. I resigned in 1998, when all preparations had been made. It was foreseen that within four or eight years the Archival School programs would have been fully integrated in the programs of the new partners. At that moment the Archives School would have become a knowledge institute, running a program for applied research on demand in cooperation

with the archival services and providing training courses for archivists.

Seventeen years after the Eupen symposium, I am standing here again, now as the Director of the Reinwardt Academy, faculty of Cultural Heritage of the Amsterdam School of the Arts. So far, all predictions on Dutch archival education I made have come true, except one: next month the Archives School will be closed down. The future has its way of surprising us.

My subject of today is »Looking into the future. Visions on the position and challenges of archivists and archives.« I will try to look into the future indeed, but not a whole millennium and even not a decade, if you don't mind. The future is uncertain, and that is just what makes this time so fascinating.

Heritage

According to Pierre Nora, uncertainty about the future is one of the characteristics of this time and »one of the reasons for the current upsurge in memory.« In his essay »L'avènement mondial de la mémoire« or »Reasons for the current upsurge in memory«¹, he observes that »We are utterly uncertain as to what form the future will take. And because of this uncertainty, the present – which (for this very reason no doubt) now has a battery of technical means at its disposal for preserving the past – puts us under an obligation to remember. We do not know what our descendants will need to know about ourselves in order to understand their own lives. And this inability to anticipate the future puts us under an obligation to stockpile, as it were, in a pious and somewhat indiscriminate fashion, any visible trace or material sign that might eventually testify to what we are or what we will have become. In other words, it is the end of any kind of teleology of history – the end of a history whose end is known – that places on the present this urgent »duty to remember« (*devoir de mémoire*) that is so much talked about.«

We are witnessing a world-wide upsurge in memory. »Over the last twenty or twenty-five years«, Nora writes, »every country, every social, ethnic or family group, has undergone a profound change in the relationship it traditionally enjoyed with the past.« Official versions of history are criticised. Areas of history previously repressed are recovered. Signs of a past that had been confiscated or suppressed are demanded. The interest in »roots« and genealogical research grows. All kinds of commemorative events and new museums are established. The holding and opening of archives for public consultation gains renewed sensitivity. The attachment grows to what is called »heritage.«

Heritage and the Dutch archival services

Over the last years we made a tremendous shift in our professional interests, orientation and priorities from records management issues to issues of cultural heritage. In The Netherlands, this shift became manifest around the year 2000. On the one hand, the Archives School was

firmly establishing the records continuum approach in its programs, addressing in its teaching challenges in the fields of the authenticity of electronic records, digital longevity, the archival quality of recordkeeping systems, regulations on the creation of government records and mass appraisal. It aimed at preparing the archival community for tearing down the walls between archivists and records managers. This responded to what many archival services felt as their most urgent need at that time: the need to cope with the challenges posed by the expanding mass of records produced by government agencies and the developments in the field of electronic records and the need for archivists who could manage these challenges.

On the other hand, the upsurge in memory hit the Dutch archival services. In the footsteps of archival services on the regional and local levels, the State Archives Services, still aching from their PIVOT-injuries, shifted priorities from the records creating processes of government agencies to public services and outreach. In Utrecht the State Archives and the Municipal Archives were merged into a Regional Historical Center and this example was followed in the other province capitals.

All archival services engaged themselves in a great effort to respond to the growing demand for historical information. A new group of users was identified and labelled as *browsers*, grazers on the grasslands of history. New services were provided, the history of the region was highlighted, the archival holdings were digitised and mounted on the internet and success was increasingly counted in numbers of page visits.

This responded to what they felt as the most urgent need then: positioning archives as keepers of societal memory in order to meet a growing public interest in history and to apply with general heritage policies on culture participation. And – we all know – the latter approach gained predominance.

Many archivists, in the process of being given in marriage to records managers, took the opportunity to at least postpone this marriage of convenience and cast their eyes to the far more sexier princes of heritage, who were surprised to see these new lovers entering their domains.

Heritage and records management

The shift in professional orientation was not typical for the Dutch archival scene. In 2000 already, Terry Cook delivered a paper at the Australian Society of Archivists Conference in Melbourne, entitled: »Beyond the Screen: The Records Continuum and Archival Cultural Heritage.«² He observed a return to »the traditional discourse of archivists centred around history, heritage, culture, research, social memory, and the curatorial custody of archives – whether these latter relate to personal records or to public or institutional archives.« In his view, the heritage issues addressed in the

1 Pierre Nora, »The Reasons for the Current Upsurge in Memory«, in: *Tr@nsit online*, Nr. 22/2002, <http://goodreads.ca/shorty/iwm/memory/>.
2 http://www.archivists.org.au/files/Conference_Papers/2000/terrycook.pdf.

conference mirrored »a deliberate attempt to give voice to the cultural and heritage dimension of archives, to bring them back from beyond the pale and thus to try to re-balance the record-keeping discourse of the past decade«, which had been »dominated by talk of business transactions, evidence, accountability, metadata, electronic records, and distributed custody of archives« and »in which record-keeping issues were« often equated closely with what traditionally has been called records management in government institutions and business corporations.«

In Cook's view, the archival profession was »threatened (...) with serious schism, a schism that was already engendering, within the profession personal animosity, incompatible working and research agendas and, at a deeper and more foundational level, incompatible educational programmes and work competency descriptions.«

Cook pleaded for reaching a new level of integration. The archival profession should not turn »the clock back to a quieter time when archivists waited passively at the end of the life cycle for records to arrive at the archives when their creators no longer needed them – or were dead.« Archivists should not withdraw again from the current records domain and neither try to be both archivists and records managers at the same time. They should develop an integrative approach towards archives and records. They should resolve the tension between the concepts of evidence and memory, by combining both societal and business functions criteria in their appraisal activities and by expanding the horizons of the then predominant record-keeping discourse by including personal, private, family and community archives. In doing so, archivists could again establish a commonality of mindset and strategic interest.«

«In this focus archives could be considered a source of memories about the past, about history, heritage, and culture, about personal roots and family connections, about who we are as human beings and about glimpses into our common humanity through recorded information in all media, much more than they are about narrow accountabilities or administrative continuity.«

In the last eight years, Dutch archivists made considerable progress in formulating the new integrated view on records and archives Cook pleaded for. A milestone was the report on heritage appraisal issued in 2005 by the Council on Culture, entitled »Het tekort van het teveel« (The deficit of abundance).³ It was the first effort to lay out an integrated view on the appraisal of cultural heritage in general, including archives, museum objects and monuments. In the chapters dedicated to archives it stressed the primal responsibility of records creators, including government agencies for the records created by themselves, and distinguished from this special responsibility the general responsibility of the state for the safeguarding of cultural heritage. Though restricted in its scope to the appraisal of government records, it analysed these records not from the point of view of government itself, but from the point of view of society at large.

Yes, we made considerable progress, but we didn't find a common solution to our professional challenges yet. In the *Archievenblad* of last September, the Association started a debate on the future of the overall structure of the Dutch archival services.⁴ In terms of the record keeping discourse, some colleagues stressed the importance of providing the archival community with more instruments for managing and controlling the quality of records creation and records management of government agencies. They pleaded for drafting and implementing more rules in general, and an all embracing information law in particular. On the opposite, other colleagues pleaded, in the line of the cultural heritage discourse, for a minimalistic model, providing opportunities for archival services to participate in social debates and processes and to play an essential role in the increasing interaction between social topicality and the past as we should, could and would remember, collectively or individually.

We made progress, but we have not been able to avoid some of the damages Cook warned us for: schism, personal animosity, incompatible working and research agendas and incompatible ideas about educational programmes and work competency descriptions. The wounds of the debate in the nineties on functional appraisal, conducted along ideological lines, are not fully healed yet. Recently, it was decided, that the Archives School would be dissolved. Just at a moment when the archival programs are satisfactorily interconnected with the information science and information management curricula of the partner institutions, the Ministry has resolved to transfer these programs to these partner institutions and to stop subsidising the Archives School as an organisation. This resolution met not enough resistance from the archival community to be withdrawn. I do not think that the inability of the Archives School to promptly integrate the new demands of the archival services into her recently restyled programs was the main reason for this. I believe that the main reason why the Archives School at this decisive moment lacked enough support to survive was what Terry Cook identified as the ideological clash between the record-keeping and the heritage discourses, which made the leading archival services and the school drifting too far apart. Nevertheless, or just for that reason, I consider the closure of the Dutch Archives School, with its high reputation all over the world and for decades heavily involved in ICA, a shame for the Dutch archival community, which could have saved the school if it had joined forces to defend it.

Resolving the tension between evidence and memory

Before discussing with you the future of archival education, which is brighter than the closure of the Archives School

3 Het tekort van het teveel. Over de rijksverantwoordelijkheid voor cultureel erfgoed (Den Haag, 2005), <http://www.cultuur.nl/files/pdf/advies/200509291723270.rc-2004.01917-5.pdf>.

4 »Het archiefbestel: over de bomen en het bos«, *Archievenblad*, 2009, nr. 1, 26–29.

suggests, I would like to return with you first to Terry Cook's plea for resolving the tension between the concepts of evidence and memory. Cook hit the nail on the head when urging archivists, regardless their involvement in heritage or records management, to leave their Jenkinsonian interpretation of their mission. The archivist is NOT »neutral, objective, impartial, passive, an honest broker between creator and researcher, never choosing or selecting records, but only inheriting them from creators as a »natural« residue, working »without prejudice or afterthought.« The process of creation of records is always a process of personal views and personal objectives, not only in the private domain, but also in formal record keeping departments of government agencies. Records are designed to produce an effect in some kind of audience.⁵ And archivists are no Saints. In terms of the record-keeping discourse, we are used to proclaim ourselves one of the pillars of democracy, guaranteeing right of access to citizens and accountability of public bodies. It is a great mission indeed, but we all know that archivists, with their devotion for order, standards and regulations are equally equipped to act as pillars of suppressive regimes and in many cases act as such. Archivists are not neutral in the records creating and managing processes, they are part of the creation process itself, they are co-authors of records and archives, in all their professional activities.

Archivists and heritage: changing attitudes

In today's heritage discourses, the Jenkinsonian approach is also clearly visible. While the archivists' attachment to »heritage« grows, the *word* heritage is omnipresent. It is included even in the Universal Declaration on Archives, adopted by ICA's general conference in Malta last week.⁶ In this Declaration, which is apparently meant to be our *Blick in die Zukunft*, it reads that »archives record: decisions, actions and memories. Archives are a unique and irreplaceable heritage passed from one generation to another. Archives are managed from creation to preserve their value and meaning.«

In this statement a traditional, static concept of *archives* simply has been simply replaced by a traditional, static concept of *heritage*. But what strikes me most is the statement about meaning. I seriously doubt if it is possible to preserve records over generations, but I am pretty sure that it is impossible to preserve their meaning from creation.

Allow me to go somewhat deeper with you into the concepts of *heritage* and *meaning*. Heritage is not an attribute of objects themselves. It is an act of *attribution meaning* to objects, which did not have that meaning before. By attributing a memory function to objects, people change these objects into heritage. By putting the jewel chest of my deceased grandmother on my mantelpiece and her letters in the drawer of my desk I am not simply preserving these objects for later generations, but I am transforming them from utensils into carriers of memory. I attribute meaning to the objects and by doing so, suppress their original meaning.

The same goes for museum curators who add objects to their museum collections and archivists who transfer current records to their archives: they attribute meaning to these objects and in doing so disguise earlier meanings. They are not merely custodians, they don't simply *preserve* heritage, they *create* heritage. All their interventions in and interpretations of the material are acts of power: legitimised by their exclusive claims of representing society, they decide for others what will be their heritage and what will be not, what will be remembered and what will be forgotten, what narratives can and will be told in future and what narratives will never be told.

I am afraid that I am one week late, but the ICA statement does not hold out here: moving parts of the memory of an organisation into the memory of society, into heritage, is a process of recontextualisation, change of meaning, transformation.

And it is an ongoing process of transformation. Just one example. The Regional Archives of Tilburg, which developed their website from a shop window of their reading room into a real amazing learning environment, digitised their collection of topographical pictures.⁷ They mounted the images to the internet, except for the text sides of the postcards, they made a mash-up with Google Earth, which allows visitors to see old pictures of their grandparents' houses within the topographical context of today and they succeeded in having visitors of the website add information. The »enriching« of the source, as it is called in Web 2.0 slang, goes along with its »empoverishment.« This example demonstrates that digitisation of archives is not merely the reproduction of these archives in another format, but the shaping of new historical sources, by adding and hiding information, by attributing and suppressing meanings.

Heritage, memory and identity

The current concept of heritage (an act of attribution of meaning) does not refer to the evidential quality of objects in general and archives in particular. Does this analysis help us in resolving the tension between the concepts of evidence and memory? Sure it does! It brings the record creators, archivists and users together not as people who hand over unchangeable evidence from one to another, but it brings them together in a struggle for power over the record, a continuous struggle of creation, appropriation and recreation of the record. This is a struggle with ideological and political dimensions as becomes clearly visible in the close link between heritage and identity.

Nora observes that »A kind of tidal wave of memorial concerns has broken over the world, everywhere establishing close ties between respect for the past – whether real or imaginary – and the sense of belonging, collective

⁵ As footnote 2.

⁶ <http://www.arkiv.org/icaadmin/docs/Universal%20Declaration%20-%20English.pdf>.

⁷ <http://www.regionaalarchieftilburg.nl/>.

consciousness and individual self-awareness, memory and identity.«⁸

Are archivists aware of their active role in constructing identities? I am not sure. ICA states on its website, that archives not only constitute the memory of nations and societies, but also *shape their identity*. Indeed, archives are sites of power, not just recorders of power. But they do not shape the identities of nations and societies, it is *people* who do so: politicians, citizens AND archivists. Ties between respect for the past on one side and memory and identity on the other are established by archivists, not by the archives themselves. Increasingly, archivists and other heritage professionals are demanded to play a role in identity building, i. e. the shaping of social identity, and they willingly do so. The Regional Archives of Tilburg, for example, tells us on their website, that over the last five years they have focussed their accessioning and digitisation projects on image culture and *personal identity*.

Social identity is not something one is born with. It is a construction.⁹ Establishing to what groups one belongs and, by consequence, to what groups one doesn't belong is a choice, not a given fact. Identity building is a process in which individuals and groups are stimulated to identify themselves as Jews or Germans, workers or Amsterdammers, Maroccans or Moroccan Dutchmen, blacks or descendants of Charlemagne, Europeans or catholics. Archivists actively contribute to the construction and representation of some of these identities. They help these individuals and groups to create them, they create these identities for them, they let them memorise what they were in order to become what they are.

Constructing social identities and promoting the idea of a national »memory«, can be a way for archivists to render their services to society. There is nothing wrong with that, but they should be aware, that the demand on them for actively participating in identity building, stems not from archival principles about access, but from political strategies aimed at the integration of immigrants. The question which of these strategies should be applied is a political question, not a professional one. In other words: political instrumentalisation of cultural heritage, be it on the initiative of politicians or on the initiative of the heritage institutions themselves, questions the political impartiality of the heritage institution and the professional autonomy of the heritage professional.

Reading rooms and websites are peaceful places where users meet helpful archivists, but at the same time they are also battlefields in the struggle for freedom of interpretation and freedom of constructing ones own identity. Archives are peaceful places for communication with the past, but they are also contested places, places claimed by different groups of users, who all think that these places belong to them because upon these places they construct their own identities.

Archivists enthusiastically provide historical information and communicate it far beyond the boundaries of their

offices. Jointly with museum curators, archeologists and employees of tourist offices, they engage themselves in an all embracing identity contest, providing every corner of the region with historical subtitles, leaving no square inch uninterpreted. Any parcel of land is interpreted as a cultural landscape, a place of worship or a cemetery of our own iron age or mediaeval ancestors, leaving no room for the earlier interpretation of the farmer, who considers land as a place for breeding crops.

Heritage and control

Not long ago, the term cultural heritage referred to physical objects managed by heritage institutions, neatly subdivided by sector. People had to go to a museum to see historical artefacts, to a library to read history and to an archival institution to consult the archives of government agencies. In the last decades however, the concept of heritage has been expanded, integrated and dematerialized. Consequently, we are in the process of losing control of the ever-changing record, of heritage information on the internet, of the interpretation of what used to be our holdings.

The term cultural heritage has been extended to include popular culture and peoples own environments, from objects gathered together by museum curators and archivists to zoological gardens, fairy tales, dances and games, landscapes, rituals and holidays.

Boundaries have disappeared among archives, between archives and other heritage institutions, between archives and records creating agencies, between records creating agencies and private records creators, between archivists and other heritage professionals, between archivists and records managers and between archivists and users. We cannot control anymore this expanded domain, in which we meet other professionals with their own habits.

Web based communication, particularly in web 2.0 configurations, is driving us and all other heritage professionals in a new role. The focus in our work is shifting from controlling objects to communicating information about objects, from helping people to understand the true meaning of objects to facilitating people to interpret objects themselves and attribute meanings to objects, irrespective whether or not these objects are kept by a heritage institution. We cannot prevent users anymore from processing, recontextualizing and republishing our materials in another format. We are challenged to move our expertise from their buildings to social communities outside and treat our former clients as coproducers of historical information.¹⁰

We are not entitled of recognition of society anymore on the basis of control of documentary sources. More than

⁸ As footnote 1.

⁹ Ad de Jong, *Warme gevoelens en koude rillingen. Over musea en odes aan de saamhorigheid*. Eerste Reinwardt Memorial Lecture (Amsterdam, 2008) 26.

¹⁰ eCultuur: van i naar e, Advies over de digitalisering van cultuur en de implicaties voor cultuurbeleid (Den Haag, 2003) 10, <http://www.cultuur.nl/files/pdf/advies/200505271117440.rc-2002.4251.3.pdf>.

ever before, we have to earn recognition by the quality and uniqueness of our professional competencies. These competencies are based on the scientific discipline the archival profession monopolizes and so is the role archivists can play in society. It is our mastery of archival science by which we are primarily to be identified not the archival service employing us and the governmental body this archival service depends from. Mastery of archival science is the basis of our professional work and decisive for its quality. Archival science is the professional language we share, the common ground on which we can formulate not only our research needs but also our more practical problems. In the fascinating diversity in our profession, archival science is the only unifying force.

Archival science and archival education

If archival science is what distinguishes us from other professionals and from amateurs, and if it is the mastery of archival science that makes us archivists, then archival education, and particularly initial archival education, is vital for our profession. If we are looking for challenges for archivists and archives in the future, we must take the role of archival education into account and the market in which archival competencies are needed.

The potential market for archival competencies is growing. There is a stable demand for archivists in the traditional archival services, be it with a heritage or a records management orientation. Growing is the potential market for broad information and heritage professionals with a sound but basic knowledge of records and archives. Hopefully, professional Associations in drafting competency profiles for all future professionals involved in working with archives as heritage and evidence will not only list the competencies they see when they look in the mirror, but acknowledge the broad diversity of archival competencies in this expanding market.

In view of the growing variety in archival work, it has become almost impossible to educate archivists who can respond to all societal and institutional demands in all professional circumstances and in all institutions where archival knowledge and expertise is needed within the context of one integrated curriculum. The archival community needs, in the words of the SAA guidelines, »programs that stress the uniqueness, autonomy and independence of the archival profession, as well as those that are more interdisciplinary and emphasize archivists' relationships with and inter-dependence with other professionals. (...) some programs may seek only to educate »generalists« with knowledge of all areas of archival administration. Other programs may also seek to prepare specialists in one or more areas of archival administration, such as electronic records management, historical manuscripts, or management of institutional archives. Still other programs may emphasize interdisciplinary studies that link, for example, library, archival, and museum professionals.«¹¹

In spite of the closure of the Archival School, the variety of programs in archival education is increasing. The existing programs of the Archives School will be continued by its partners, the University and the Hogeschool of Amsterdam. This goes for the Master program in archival studies at the University and the archival studytrack in the program of the Institute of Media and Information Management at the Hogeschool.

This year, a third partner has come in: Reinwardt Academy, the school of which I am the Director. Reinwardt Academy offers a bachelor's degree programme in Cultural Heritage and a master's degree programme in Museology. The four years bachelor's degree programme is aimed at educating all-round heritage professionals. When I was appointed Director in 2002 the Academy had about 200 bachelor students; now we have more than 500. Also in higher education, cultural heritage is booming business these days in The Netherlands.

We do not educate museum curators or other domain specialists. The professional profile of our graduates is the generalist in the cultural heritage field who is trained to cooperate and communicate with specialists like curators, restorers, exhibition designers etc. in organising exhibitions and other presentations, describing and managing collections, organising and providing museum education and executing managerial duties. The fundament or the read threat is a sound knowledge of the heritage disciplines. We prepare our students for professional work in the whole spectrum of cultural heritage services: museums, galleries, monuments, archeology, galleries, visitors centers and archives. Archives was not core business for Reinwardt Academy so far. The Archives School was almost exclusively catering for that sector; to most of my teachers an archivists was an unknown species, supposed to be able to clean one's desk after a busy day. When joining the Academy I promised myself to fill in that gap.

In September we made an agreement with the Archives School. The programme they run with the Institute of Media and Information Management consists of three parts: a minor in archivistics of 30 creditpoints (a half year of the four years bachelor), an internship of 30 credits and a graduation project of 30 credits. In order to join forces with the Archives School and with the Institute of Media and information Management in general, we decided to organise our program in the same way. My students are now in the position to choose the Archiefschool minor as part of their own bachelor in cultural heritage program. At the same time, the Archives School, and Reinwardt Academy redesigned this archival minor in order to make it suitable for students of both institutions. In the near future, archivists will be educated on Hogeschool level with two different profiles: graduates of the Institute of Media and Information Management with an information studies profile and graduates of Reinwardt

11 SAA Guidelines for a Graduate Program in Archival Studies, http://www.archivists.org/prof-education/ed_guidelines.asp.

Academy with a cultural heritage profile. Apart from that, we will include archival subjects in our major program as well, in order to transmit to our students who did not include the Archiefschool minor in their program a basic knowledge of archives too.

An autonomous discipline, in which heritage and evidence are balanced

The last part of my paper is dedicated to archival research. Archivists have tasks and missions to fulfil, by delivering a service to specific stakeholders, be it historians, records managers, recordkeeping organizations, government and society, the people, or a combination of these stakeholders.

A characteristic feature of the custodial paradigm of archival science is the perception that the archival discipline has the same tasks and missions. A central concept of non-custodial archival science is, however, that recordkeeping and all subsequent interventions in records and archives are acts of power and consequently political by character. The chosen instrumentality of archival science to a stakeholder does not comply with this concept. Non custodial archival science, archival science of our days, has no tasks or missions to accomplish in society. Of course, like all sciences it is a social construct: it cannot prevent itself from answering the questions of a learned community, a profession, other societal groups or society at large. But in the struggle of creating, appropriating and recreating memory archival science is not a party.

Archival science should provide »common concepts, a common strategic focus, and a common inspiration for archivists of both institutional and personal archives.« When memory and evidence approaches make archivists clash, when archivists in different roles are threatened to drive apart, when archivists must distinguish professional from political dilemmas, archival science provides a common ground for finding solutions. This is what Terry Cook pleaded for: preventing a serious schism in the profession not by mediation or a speech by the president of the Association, but by resolving the tension between the concepts of evidence and memory. It turned out to be a successful approach, in Australia.

What archival research in The Netherlands is concerned: I would like to set you at ease on this issue as well. After the closure of the Archives School, archival research at the University of Amsterdam will continue to be one of the crown jewels of the Dutch archival community. Within the framework of the 1997 agreement with the Archives School, the chair in archival science was moved from the history department to the department of information studies. This shift marked the development of archival science from an auxiliary science of history into an autonomous discipline. The bond with information science studies does not entail an exclusive recordkeeping orientation and is neither an exclusive relation with one knowledge domain. It is for all researchers involved the best position from where other domains can be explored, an open gate

to all other disciplines dealing with the conditions under which memory is constructed and reconstructed and with the way messages or texts can be phrased, communicated and interpreted, with the administrative sciences, sociology, anthropology, semiology, linguistics, history, museology and other academic disciplines. You will not be surprised hearing from me, the Director of a school with a bachelor in cultural heritage and a masters in museology, that I find the similarities between archival science and heritage studies and their new position as neighboring heritage disciplines most fascinating.

Eric Ketelaar, appointed professor in archival science in 1997, introduced a new contextual orientation. He invented social and cultural archivistics, focusing on societies, organizations, and people that create archives rather than on archives themselves. He introduced the concept of archivalisation, which stands for the decision to record, the decision taken before record creation actually starts. This concept turned out to be very appropriate in teaching new archivists to integrate recordkeeping and cultural heritage approaches.

If science is conceived as an established, exclusive and neatly demarcated research tradition, archival science is still in its childhood. But at the University of Amsterdam one can sharply see the outlines of a true multidisciplinary branch of science, in which heritage and evidence are brought together in a new and stimulating way.

The real measure for the disciplinary autonomy of archival science is its ability to adapt concepts and methods and techniques of other disciplines to its own benefit and incorporate them in its own interpretative system and research tradition and its suitability of its concepts and methods to be applied by other disciplines in their own domains. That what our colleagues are accomplishing in the University of Amsterdam research program.

Conclusions

Dear colleagues, I did not want to bother you with my predictions. Uncertainty about the future is what I consider to be the most challenging characteristics of professional life these days. What I will try to do is identifying a few specific challenges which I hold decisive for the development of our profession.

We should move our approach from controlling records and archives to establishing and promoting their archival quality. Our discipline is a contextual discipline; we should further develop our methodology in order to improve our abilities in analyzing and monitoring processes of ever changing contexts.

We should expand our views on records creation from the single records creator to chains of records creators and from hierarchical organisations to social communities. I find it challenging to consider records creators as authors. We might see as co-authors everyone who after the creation of records (whatever that may be) change their meaning by recontextualizing them, by appraising them, by making

them accessible, and by sharing them. In doing so, we would position ourselves and what we still identify as our users, in the middle of a continuing process of records creation.

We should extend our duties in the field of freedom of information to the field of freedom of interpretation. We already acknowledge the fact, that every interpretation of archivists in archives, be it by collecting them, appraising them, restoring them, or making them accessible, is a form of interpretation, which silences to some degree earlier interpretations. We might establish as one of our first duties, to safeguard freedom of interpretation, not only by making ourselves accountable for highlighting and disguising meanings, but also by sharing our knowledge of archival methodology with the users of archival materials.

We should further extend our activities as heritage professionals from beyond public administration to society at large. Shaping the identity of the nation by constructing a shared history is quite something, but assisting communities and individuals in creating and controlling their own identities is definitely more.

We should strengthen both our interactions with other heritage professionals and our professional autonomy at the same time. The walls between the heritage sectors and the heritage professions have been tore down already. Now it is time to intensify cooperation and our mutual learning process. Development of a code of conduct, partially shared with the other heritage professions and clearly distinguished

from the different branch codes might be an interesting project and a useful defence against politization. We do not have to be afraid of losing our professional identity, if we, at the same time, further develop archival science as an autonomous scientific discipline in the fields of the information and heritage disciplines.

We should further develop archival science and at the same time strengthen and expand archival education and training in all possible variety of curricula and educational establishments. What we archivists are is what we know. Archival theory and methodology and their application to professional practice constitute the exchange value of our profession. And the Dutch Archives School will continue its duties, not as a formal institution, but in its teaching and maybe also as a community of practice and a learning community.

Heritage is about future. In our multicultural society it is one of our duties to help people to construct their identities by constructing a shared history. But the most challenging duty, in my opinion, will be to help people constructing their identities on the basis of a shared future. ■



drs. Theo Thomassen
Reinwardt Academie Amsterdam
t.thomassen@ahk.nl

Internetkommunikation auf dem Prüfstand: die Präsentation von Archiven im Internet¹

von Susanne Neugebauer

Zusammenhang als Voraussetzung für Informationsübermittlung

Ein Blick auf die Abbildung (Abb. 1) und den Titel des Vortrags erinnert uns daran: Wir Archivare kommunizieren übers Internet. Der Gegenstand dieser Kommunikation ist, was wir schon Jahrhunderte lang verwalten: die Informationen aus Archiven und Sammlungen. Ich hoffe, dass Sie das Gleichnis zwischen Netzkabel und Kanalleischnur anspricht: beides sind Symbole für das Schaffen eines Zusammenhangs als Voraussetzung für Informationsübermittlung.

Wenn wir diese Kommunikation über Archive mittels Internet dem Prüfstand unterwerfen wollen, müssen auch Messwerte her, Richtlinien zumindest, mittels derer wir zu positiven oder verbesserten Ergebnissen kommen.

Für diesen Vortrag habe ich mir zum Ziel gesetzt, Ihnen solche Messwerte vorzustellen. Welche Ausgangspunkte sind bei einer optimalen digitalen Präsentation von Archiven zu beachten?

Zuerst will ich die aktuelle Situation skizzieren. Wie steht es mit den digitalen Präsentationen von Sammlungen und Archivbeständen im öffentlichen und privaten Sektor?

1. Welche IT-Mittel werden dabei gebraucht?
2. Wie werden Erfahrungen über den Einsatz neuer Technologien ausgetauscht und wie organisieren sich erneuerungsfreudige Archivare?
3. Welche neuen Brennpunkte muss man beachten bei der Verschiebung innerhalb des Verantwortlichkeitsbereiches des Archivars?
4. Und zuletzt: kann man Messwerte/Richtlinien entwickeln für die Internetpräsentation von Archivinformationen?

¹ Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Form des gleichnamigen Vortrages gehalten am 28. November in Bochum auf dem 15. Deutsch-Niederländischen Archivsymposium.

Stand der Dinge

Hartmut Weber sprach in einem Beitrag vor neun Jahren auf dem 4. Marburger Archivwissenschaftlichen Kolloquium über die Möglichkeit, Findmittel und Erschließungsinformationen digital breiter zugänglich zu machen und den Nutzer selbst Ergänzungen dazu beitragen zu lassen. Digitale Sammlungen könnten bedarfsorientiert in virtuellen Lesesälen zusammengestellt werden.² Was ist aus diesen Ideen geworden? Welche Beispiele der Realisierung der von Weber formulierten Möglichkeiten und welche neuen Ansichten können wir mittlerweile in den Niederlanden verorten?

Das *Stadsarchief Amsterdam* präsentiert seine Findbücher online bis hin zum kleinsten Beschreibungsniveau. Bereits gescannte Dokumente werden direkt an dieses Niveau angehängt und können vom Benutzer aufgerufen und untersucht werden. Scanprozesse können gegen Entgelt angefragt werden und die Dokumente sind innerhalb festgelegter Lieferfristen online zugänglich. Spätere Benutzer können die Digitalisate kostenlos nutzen. *Scanning on Demand* heißt dieses Digitalisierungsprinzip, das den Benutzer entscheiden lässt, wo Archive mit der Digitalisierung anfangen müssen.³ Richard Cox widmet ein Kapitel seines Artikels *Machines in the Archives* dem Thema »Scanning the archives«, in dem noch andere Möglichkeiten des Einsatzes von Scannern bei der Nutzbarmachung von Archivinformationen aufgezeigt werden.⁴

Tatsache ist, dass immer mehr Archive nicht nur Findbücher, sondern auch die Archivalien selbst in digitalisierter Form anbieten. Nutzer können sich die Wege in die Archive und Lesesäle endlich sparen. Durch die Entwicklung internationaler Erschließungs-⁵ und Kodierungsstandards⁶ ist die Präsentation von Archivgut in seinen Entstehungszusammenhängen (Provenienz) möglich. Sowohl ursprünglich papierene als auch originär digitale Dokumente können innerhalb dieses Kontextes gelesen und interpretiert werden.

Ein anderes Beispiel für online *Archivcontent* sind die Sitzungsberichte des Ministerrates 1940, verwaltet vom Rijksarchief België.⁷ Präsentation im prozessgebundenen Kontext – was wollen wir noch mehr? Wir werden es noch sehen: der moderne Nutzer will noch viel mehr!

Denn: wie gut auffindbar sind Archivinformationen, die etwas über ein Thema aussagen, zu dem zum Beispiel ein Schüler oder ein Journalist etwas suchen? Führt die *Google-generation* Suchstrategien aus, die vergleichbar sind mit dem Frage-Antwort-Spiel in den Lesesälen der Archive? Und wenn die digitalen Sucher dann auf einer Homepage eines Archivs gelandet sind, springen sie dann nicht schnell wieder ab, weil ihnen die Präsentation eines digitalen Findbuches oder die Einleitung zu einem Archivmischbestand nichts sagt? Fehlt eine geeignete Aufbereitung, ist die Fachsprache der Bestandsbeschreibungen für jeden verständlich? Wie muss für diese Generation erschlossen werden? Und was?

Müssen Internetseiten nach einem übersichtlichen Schaufensterprinzip aufgebaut sein wie die Homepage des



Abb. 1: Quelle: NI/Stadsarchief Breda/Archief van de Schepenbank Breda/ Findbuchnr 207 kombiniert mit einem Foto von Netzwirkabeln

*Utrechts Archief*⁸ und wie das *Brabants Historisch Informatie Centrum* Hilfsmittel einsetzen, um ein Forschungsinteresse zu wecken?⁹ Ist es nicht viel wichtiger, sich auf die Auffindbarkeit von Archivinformationen durch Suchmaschinen zu konzentrieren? Sie sehen, dass die Fähigkeit der Archive zwischen Provenienz und Pertinenz zu vermitteln weiterhin gefragt ist, nur muss dieser Diskurs sich inzwischen der neuen Medien bedienen. Auf einer Forschungs-tagung der Projektgruppe *Archival eXcellence in Information Seeking Studies Network (AX-Snet)*¹⁰, zu der die *Archief school* zum Thema *Benutzung* in die Niederlande eingeladen hatte, sind diese zwei Schemata (s. Abb. 2 und 3) entwickelt worden, die die verschiedenen Aspekte von Archivnutzung im *Records Continuum* verdeutlichen sollen¹¹:

Wir müssen uns fragen, ob wir Archivare unsere Rolle unter Berücksichtigung der neuesten IT-technischen und fachinhaltlichen Entwicklungen und, was noch viel wichtiger ist, in Zusammenarbeit mit den Registraturbildnern und Benutzern optimal gestalten. Huvila arbeitet in sei-

2 Hartmut Weber, Windmühlen oder Mauern? Die Archive und der Neue Wind in der Informationstechnik, in: Digitale Archive – ein neues Paradigma? Beiträge des 4. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg, Marburg, 2000, S. 79–95.

3 Dokumente aus dem Archivbestand des Amsterdamer Kostümiere A. Serné, <https://stadsarchief.amsterdam.nl/archieven/archiefbank/inventaris/1234.nl.html> [Stand: 20.01.2009].

4 Richard J. Cox, Machines in the archives: Technology and the coming transformation on archival reference, 2007, <http://www.uic.edu/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/viewArticle/2029/1894#c7> [Stand: 20.01.2009].

5 ISAD(G) – Internationale Grundsätze für die Archivische Verzeichnung, zweite überarbeitete Ausgabe <http://www.ica.org/en/node/30175> [Stand: 20.01.2009].

6 EAD Tag library <http://www.loc.gov/ead/tglib/> [Stand: 20.01.2009].

7 Aus dem Archiv Conseil des Ministres – Ministerraad, Rijksarchief in België <http://arrow.arch.be/ddd/chronolog.htm> [Stand 20.01.2009].

8 <http://www.hetutrechtsarchief.nl> [Stand 20.01.2009].

9 <http://www.bhic.nl/index.php?id=10144> [Stand 20.01.2009].

10 Information zu diesem Netzwerk: siehe <http://www.axsnet.org/index.htm> [Stand 20.01.2009].

11 Teilnehmer: Dozenten und Forscher der Archivschule und der Universität von Amsterdam und u. a. Wendy Duff, Helen Tibbo, Anne Gilliland und Beth Yakel. Beiträge siehe auch: <http://www.archiefschool.nl/access.html> [Stand: 20.01.2009].

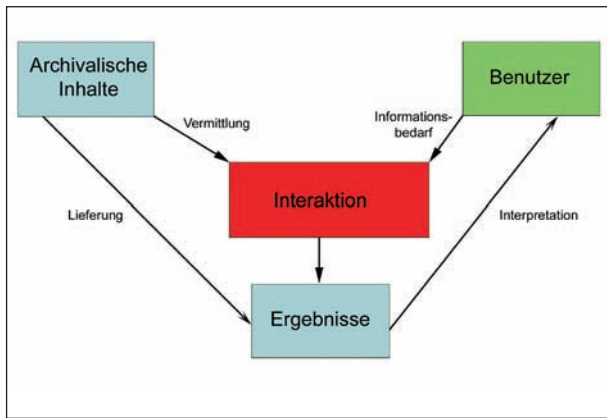


Abb. 2: Die Vermittlung von archivischen Inhalten ist nicht länger dem Archivar vorbehalten

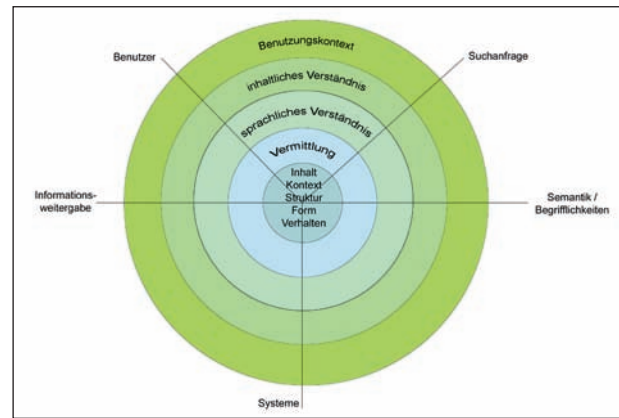


Abb. 3: Modell zur Archivnutzung von Bildern, Verwaltern und Nutzern

nem Artikel über *Participatory Archive*¹² ein Modell heraus, das mit der herkömmlichen Trennung zwischen archivarischer Tätigkeit und Benutzung vollständig bricht. Dezentralisierung der Archive, eine radikale Nutzerorientierung und Kontextualisierung aller archivischen Arbeitsprozesse bei Registraturbildnern, Archivgutverwaltern und Nutzern bilden die Voraussetzung für das Gelingen der *Archive der Teilnahme*.

Wie fügen sich in diese Entwicklung die Ergebnisse der seit längerem verfolgten Benutzerforschung ein, die neue und ehemalige Benutzer z.T. mit kostspieligen Aktionen und Sonderveranstaltungen in die Archive locken wollen? Lohnt es sich noch, Benutzerprofile zu ermitteln und diesen vorgefertigte Inhalte anzubieten?

Teil des neuen Konzeptes ist es, nicht länger für sie »vorzudenken«, sondern zusammen mit ihnen Fragestellungen und Materialien zu erarbeiten, eine *win-win*-Situation zu erreichen, wie es so schön in der Wirtschaftswissenschaft heißt. Wir müssen die modernen Nutzer im Zeitalter der digitalen Kommunikation ja nur im »Gestrüpp« des Sozialen Netzes aufstöbern und dann mit ihnen ins Gespräch kommen. Denn machen wir uns nichts vor: diese Nutzer haben »unsere«, nein, ihre Quellen schon längst gefunden!

Genealogen kartieren in den Niederlanden die Archivalandschaft digital. Tauf-, Heirats- und Begräbnisregister werden erst als Objekt fotografiert, Pergamentbände mit Metallverschlüssen, inklusive Wurmlöchern und Mauseloch, online präsentiert. Es handelt sich um qualitativ hochwertige Wiedergaben des Originals – natürlich mit Vergrößerungsoption – und, um die Sache noch abzurufen, folgen Transkriptionen mit Interpretationshilfen und Quellenkommentaren. Eine Menge fleißiger Arbeit und großer Reiseeifer, mit denen Freiwillige die Digitalkamera im Anschlag in die Archive kommen, hat schon jetzt zu einer erstaunlichen Menge digitalisierter Quellen geführt. Diese privaten Initiativen bieten digitale Dienstleistungen an, von denen kleinere Archive nur träumen können. Die Frage ist, ob das Träumen oder Umsetzen in die Realität dann überhaupt noch nötig ist? Denn das Ziel ist

doch schon erreicht: Die Quellen stehen online zur Verfügung!¹³

Das ist also der Auftrag, den wir Archivare uns zu Herzen nehmen müssen: wir müssen »nur« an den Internet-Gruppen und Foren von Archivinteressierten teilnehmen, die schon eine ganze Weile regen Zulauf haben. Die genealogische Gesellschaft der Beneluxländer hat ihre Kommunikation beispielsweise über *google groups* organisiert.¹⁴ Der Austausch von Tipps und Tricks im Bereich Archivforschung müsste eigentlich Pflichtlektüre eines jeden Archivars sein.¹⁵ Das ist der Stand der Dinge.

Was gibt es Neues aus unserer Praxis?

Die Archive haben in der Zwischenzeit nicht gefaulenzt. Sie sind in den Niederlanden in den letzten Jahren zu breit aufgestellten Anbietern von »Kulturgut« geworden. Es ist politischer Wille, dass alle Kulturgut verwaltenden Institutionen in diesen Fragen zusammenarbeiten und die Digitalisierung wird – unabhängig vom Material oder Quellengattung – gefördert: von Kunstobjekten und Sammlungen über Schriftgut jeglicher Art bis hin zu Bild- und Tonträgern. Nationale Projekte zur Bestandserhaltung wie *Metamorfoze*¹⁶ und *Gelder der Mondriaan Stiftung*¹⁷ erleichtern unseren Gedächtnisinstitutionen finanziell den Übergang von der Realität zur Virtualität. Das alles mit dem Ziel, den Zugang zur Geschichte zu erleichtern, Zugang zur Kultur zu demokratisieren und neue Zielgruppen zu erreichen.

12 I. Huvila, *Participatory archive: towards decentralised curation, radical user orientation, and broader contextualisation of records management*, in: *Archival Science International Journal on Recorded Information*, März 2008 <http://www.springerlink.com/content/u5p1365616q56r80/fulltext.html> [Stand: 20.01.2009].

13 Van Papier naar Digitaal: http://www.den-braber.nl/vpnd/nb/vlijmen_dtb.html [Stand: 20.01.2009].

14 <http://groups.google.nl/group/soc.genealogy.benelux/topics?pli=1> [Stand: 20.01.2009].

15 <http://www.geneaknowhow.net/> [Stand: 20.01.2009].

16 *Metamorfoze*, Nationales Programm für Erhaltung des papierernen Kulturerbes <http://www.metamorfoze.nl/> [Stand: 20.01.2009].

17 *Stimulierungsfonds für u. a. Kulturerbe* <http://www.mondriaanfoundation.nl/> [Stand: 20.01.2009].

*Das Gedächtnis der Niederlande*¹⁸ ist ein schönes Beispiel dafür, welchen virtuellen Publikumserfolg Sammlungen (380.000 Bilder aus 68 Sammlungen aus 64 Instituten) erreichen können, wenn auch die einzelne Gedächtnisorganisation nicht in den Vordergrund tritt: Zum Beispiel findet man dort einzigartige Zeichnungen von Internierten der japanischen Konzentrationslager in Niederländisch-Indien¹⁹, die bei Museon, einem Museum mit Schwerpunkten Natur, Kultur und Technik verwahrt werden. Diese Sammlung wird von vielen zuerst als Teil des *Digitalen Gedächtnisses der Niederlande* wahrgenommen. Niemand hätte die Zeichnungen sonst hinter den Türen dieses Museums erwartet. Schaut man jedoch in die Übersicht der teilnehmenden Organisationen bei *het geheugen van nederland*, sucht man Museon vergeblich. Das Beispiel zeigt deutlich, dass die Online-Präsentation der Objekte deren reale Lagerorte in den Hintergrund treten lässt, wenn nicht überflüssig macht.

Das BAM-Portal, das Bibliotheken, Museen und Archive online nach Stichworten durchsuchbar macht, ist ein gelungenes Projekt, das Objekt- und Bildinformationen mit Publikationen und prozessgebundener Information verknüpft. Das zeigt zum Beispiel die Eingabe des Suchbegriffes »Archivschrank«.²⁰ Ein solches, die gesamte Bandbreite kulturellen Erbes überblickendes Portal existiert in den Niederlanden bisher noch nicht.

Das *Niederländische Institut zur Kriegsdokumentation* (NIOD) hat zur Veröffentlichung von Interviews mit ehemaligen Insassen des Konzentrationslagers Buchenwald die Internetadresse *Buchenwald.nl* gewählt. Das führt dazu, dass ein Internetnutzer, der in eine Suchmaschine die Begriffe »Buchenwald« und »Interview« eingibt, genau dort landet und das, ohne wissen zu müssen, dass die Sammlung vor kurzem Teil der Bestände des NIOD geworden ist.²¹ *Kamparchiven.nl* ist ein Portal, das ebenfalls das Thema »Konzentrationslager« zentral präsentiert und die Teilnehmer an diesem Projekt in der Webpräsentation den Inhalten unterordnet.

Eine andere Möglichkeit, Fotosammlungen direkt online nutzbar zu machen, ohne erst eine Website der Verwaltungsorganisation dazwischen zu schalten, ist *Flickr the common*²². Das Nationaal Archief in Den Haag, das kürzlich eine umfangreiche Fotosammlung von der *Stichting Spaarnestad* übernommen hat, hat diese Fotos über Flickr ins Internet gestellt und will untersuchen, welche Vor- und Nachteile mit dieser Art der Nutzbarmachung verbunden sind. Zunächst war zu beobachten, dass innerhalb kürzester Zeit alle niederländischen Titel von einer gewissen *Leenke* ins englische übersetzt wurden, und dass Fotos von Kampfflugzeugen, die während des Zweiten Weltkrieges eingesetzt worden waren, mit waffentechnischen Kommentaren versehen wurden.²³ Die Möglichkeit, mit Hilfe kostenloser Mediendienste digitalisiertes Archiv- und Sammlungsgut ins Netz zu stellen, ist gerade für kleinere Organisationen ohne großes technisches Know-How und ohne archivische Fachkräfte eine interessante Möglichkeit.

Kann man von dieser Form der Erschließung des Materials durch die nicht kontrollierbare Internetnutzerschaft etwas erwarten? Wie verfährt man mit Kommentaren wie: »Super Foto!«, »Geile Biene!!« ?

Auf der Konferenz in Rotterdam, auf der der Flickr Pilotversuch des *National Archief* international diskutiert wurde, brachte Fiona Romeo, Mitarbeiterin des *National Maritime Museum* aus Großbritannien ihre Erfahrungen mit dem Medium Internet ein: innerhalb kürzester Zeit wurden mehr Informationen mit den Dokumenten verknüpft, als irgendeine Institution aus eigener Kraft hätte leisten oder bezahlen können. Außerdem wurden oft unerwartete Informationen zu überraschenden Details kommentiert und international Interessierte hatten direkten Zugriff auf die Bild- und Metainformationen und sparten Reisegeld und Zeit. Auch emotionale Reaktionen wurden von ihr positiv bewertet: sie können wertvolles Forschungsmaterial für andere Projekte sein. Einen zusätzlichen Wert sah sie in den Begriffen, den sog. »tags«, mit denen die Abbildungen verschlagwortet wurden. Zum Beispiel werden durch diese Form des gemeinschaftlichen Indexierens (engl. »Folksonomy«²⁴) Begriffe zugewiesen, die als politisch unkorrekt empfunden werden, wie das z. B. bei Inuit/Eskimo der Fall ist. Dadurch vergrößert sich die Auffindbarkeit von Informationen immens.²⁵

Die Nutzbarmachung des hier schlummernden Potentials muss für unsere vielfach unerschlossenen Bild- und Fotobestände erwogen werden – genauso wie für Filmmaterial das Videoportal »You Tube« genutzt werden kann. Das *Museum voor Beeld en Geluid* in Hilversum stellte beispielsweise einen Film über den Besuch der Beatles in den Niederlanden im Jahre 1964 als Video ein.²⁶

Wie organisieren Archivre den fachlichen Austausch über neue Entwicklungen?

In den Niederlanden haben sich Archivre und Bibliothekare, die sich für die neuesten Entwicklungen innerhalb der Informationstechnologie und des Internets interessieren, in einem Online-Forum zusammengetan. Es trägt den Namen

18 <http://geheugenvannederland.nl/> [Stand: 20.01.2009].

19 [http://geheugenvannederland.nl/?/nl/items/MUSE01:4861/&p=1&i=1&st=kamptekeningen%20rok&sc=\(%27kamptekeningen%20rok%27%20*\)%20and%20\(type%20any%20%27image%20video%20audio%20text%27\)/&wst=kamptekeningen%20rok](http://geheugenvannederland.nl/?/nl/items/MUSE01:4861/&p=1&i=1&st=kamptekeningen%20rok&sc=(%27kamptekeningen%20rok%27%20*)%20and%20(type%20any%20%27image%20video%20audio%20text%27)/&wst=kamptekeningen%20rok) [Stand: 20.01.2009].

20 <http://www.bam-portal.de> [Stand: 20.01.2009].

21 <http://www.buchenwald.nl/> [Stand: 20.01.2009].

22 <http://www.flickr.com/commons?PHPSESSID=ea7b4da468f5935f24b65f41dbfc356f> [Stand: 20.01.2009].

23 <http://www.flickr.com/photos/nationaalarchief/2949414598/in/set-72157608106310116/> [Stand: 20.01.2009].

24 Worterklärung aus dem englischen Wikipediabestand: <http://en.wikipedia.org/wiki/Folksonomy> [Stand: 20.01.2009].

25 <http://research.imagesforthefuture.org/archives-and-fans-on-flickr-seminar-nationaal-archief-joins-flickr-the-commons/> [Stand: 20.01.2009].

Der Beitrag von Fiona Romeo ist unter folgendem link zu öffnen: <http://video.google.nl/videoplay?docid=-2245387161960017497> [Stand: 20.01.2009].

26 <http://nl.youtube.com/watch?v=XxifNJChWZ0&feature=channel> [Stand: 20.01.2009].

»Archief 2.0.«²⁷ Man tauscht sich über Erfahrungen aus, gibt Literaturhinweise weiter und stellt eigene Artikel zur Verfügung.²⁸ Studierende der Archivwissenschaft nutzen das Forum als Fundgrube für die Abschlussarbeiten ihres Studiums. Im Forum wurde ein Leitartikel für den »Archivar 2.0« veröffentlicht: Die zentralen Forderungen lauten:

- Veränderungen muss man positiv begegnen,
- man muss bereit sein zu experimentieren (also auch Fehler zu machen),
- man muss die Sprache der Benutzer sprechen,
- man muss Interesse an neuen Kommunikationsformen zeigen und an ihnen teilnehmen.

Dieser Seitenwechsel ist besonders wichtig: der Archivar muss Erfahrungen als Benutzer sammeln!²⁹ Im Archivunterricht setzen wir diese Seitenwechsel erfolgreich in Rollenspielen ein, in denen Studenten zwischen der Rolle als Archivar und als Benutzer wechseln. Um das Leitbild umzusetzen, nutzen die Initiatoren des Forums »Archief 2.0« alle neuen Kommunikationsmittel. Zum Beispiel wurde das erste persönliche Treffen der Forums-Teilnehmer im Rahmen des Studientags *Archief 2.0* am 27. Oktober 2008 mit einer Kamera aufgenommen und zusammen mit den Powerpoint-Präsentationen komplett online gestellt.³⁰

Auch die *Taskforce Archieven*, ein über vier Jahre angelegtes Projekt, das ein sich selbst regulierendes Qualitätsmanagement für die Online-Nutzung von Archiven entwickeln sollte, hat in Zusammenarbeit mit verschiedenen Archiven eine Publikation zum Thema »Archive und neue Internettechnologien« herausgegeben.³¹ Darin werden als Ziele für die Zukunft genannt: Archive müssen ermöglichen, dass Online-Benutzer den digital bereitgestellten Archivalien Kommentare und Indexbegriffe, sog. Tags, hinzufügen können und selbst auch Transkriptionen von Originalquellen ins Netz stellen können. Das *Brabants Historisch Informatie Centrum* und das Archiv der Gemeinde Assen haben sich zur Entwicklung solcher Benutzer-tools bereit gefunden. Das Stadtarchiv Breda erarbeitet mit der Archivschule ein Konzept, wie digitale Quellenkommentare als Hilfsmittel in Online-Findbücher und digitale Quellen integriert werden können und das Stadtarchiv Rotterdam erarbeitet ein Konzept für eine Online-Benutzerberatung.

Authentizität, Daten- und Persönlichkeitsschutz, Urheberrechte: Worauf muss man achten?

In einem archivfachlichen Online-Forum hat Eric Ketelaar im letzten Jahr eine Diskussion zum Thema Urheberrecht angestoßen. Ketelaar vertrat die Meinung, dass Findbücher selbst Archivgut seien, das nicht ohne Weiteres digital bearbeitet und fortgeschrieben werden dürfe. Der Hintergrund ist, dass es durch die Retrokonversion von Findbüchern in EAD in den Niederlanden zu fehlerhaften Online-Findbüchern gekommen ist, die unvollständiger waren als ihre analogen Vorbilder in den Lesesälen der Archive.³² Ketelaar berief sich bei seiner Stellungnahme auf

den Kodex ethischer Grundsätze für Archivare des Internationalen Archivrats ICA, in dessen Artikel 5 steht, dass

»Archivare ... Aufzeichnungen über ihre Bearbeitung von Archivgut führen und ... in der Lage sein [müssen], diese zu begründen.«³³

Die Ethischen Richtlinien für Museen sind in dieser Hinsicht beinahe noch deutlicher: in Artikel 6.4 heißt es, dass

»die Erfassung und Dokumentation der Sammlungen nach entsprechenden Standards eine grundlegende berufliche Verpflichtung ist. Die Sammlungsdaten sollten erhalten und ergänzt werden, solange irgendein Stück Teil der Sammlung ist. Sie sind sicher zu verwahren und so zu katalogisieren, dass sie dem Personal und anderen Berechtigten zugänglich sind.«³⁴

Die Erschließungs-Richtlinien der ISAD(G)-Beschreibung ermöglichen in ausreichendem Maße, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Auch auf diesem Gebiet stehen die Archivare vor großen Herausforderungen.

Andrea Rosenbusch schreibt in ihrem Artikel *Are our Users being Served?* schon im Jahre 2001, dass eine wichtige Forschungsfrage sein muss, welche Rückwirkungen die Entwicklung digitaler Findbücher auf die Erschließung hat.³⁵ Der Anthropologe Mike Wesch, der in seinem über *You Tube* veröffentlichten Film *The machine is Using Us* den Einfluss von Internetkommunikation auf die Grundlagen und Konventionen menschlichen Zusammenlebens aufzeigt, endet mit einer Reihe von Begriffen, die seiner Meinung einer neuen Definition bedürfen: »we have to rethink authorship« ist eine von ihnen.³⁶

Wie lange wird es noch dauern, bis Benutzer ihre eigenen Findbücher zusammenstellen? Technisch ist das bereits möglich: Peter van Garderen, australischer Archivar, entwickelt im Auftrag der *Archivschule* und des Internationalen Archivrats IC Atom, Findbuchsoftware, die Web 2.0 -Technologie implementiert. Auf bestimmte Themen spezialisierte Nutzer und Archivare können damit gemein-

27 <http://archief20.ning.com/> [Stand: 20.01.2009].

28 Susanne Neugebauer, *The Archive is us*, 2007 <http://archief20.ning.com/profiles/blog/show?id=792394%3ABlogPost%3A1787> [Stand: 20.01.2009].

29 Manifest voor de Archivaris 2.0 http://archief20.ning.com/notes/index/show?noteKey=Manifest_voor_de_Archivaris_2.0 [Stand: 20.01.2009].

30 Präsentationen des Studientages »Über Veränderung gesprochen« <http://archief20.ning.com/video> [Stand: 20.1.2009].

31 *Taskforce Archieven*, Geven en Nemen: archiefinstellingen en het sociale web Digital erhältlich über: <http://www.taskforce-archieven.nl/projects/virtueleonderzoekruimte/publicatie> [Stand: 20.01.2009].

32 Zum Beispiel: *Inventaris van de Gereformeerde kerk van Dordrecht*. In der Internetpräsentation fällt die Periode weg, die das Archief umfasst. http://archieven.nl/pls/m/zk2.inv?p_q=19195668 [Stand: 20.01.2009].

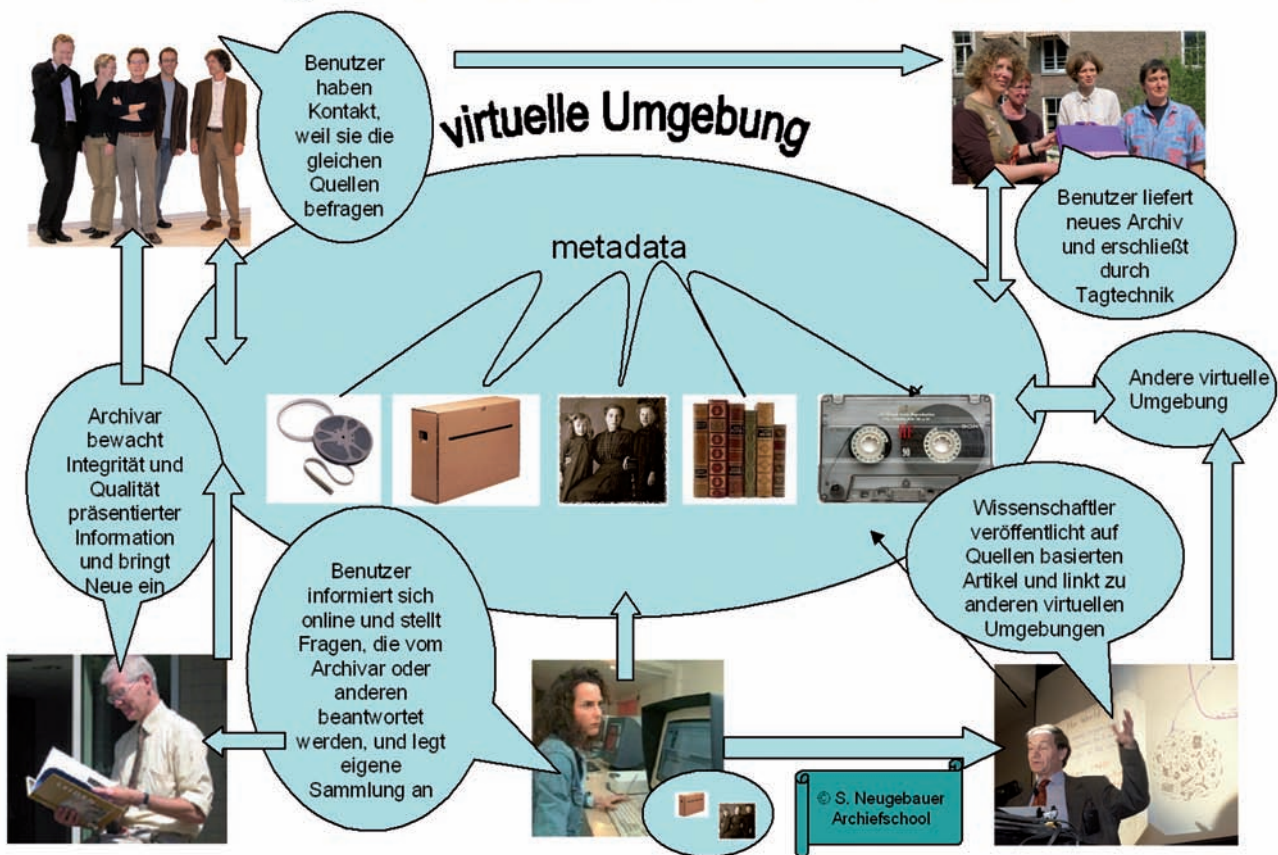
33 *Ethische Code voor Archivarissen* <http://www.kapa.be/overarchieven/code.html> [Stand: 20.01.2009].

34 <http://www.icom-deutschland.de/schwerpunkte-ethische-richtlinien-fuer-museen.php> [Stand: 20.01.2009].

35 A. Rosenbusch, *Are our Users being Served? A Report on Online Archival Databases*. In: *Archives and Manuscripts*, May 2001.

36 M. Wesch, *The Machine is using us* <http://www.youtube.com/watch?v=6gmP4nk0EOE> [Stand: 20.01.2009].

Digitale historische Werkstatt



sam Findbücher herstellen, die den Ansprüchen beider Gruppen genügen.³⁷

Die Rolle des Archivars wird im Rahmen dieser Entwicklungen in Zukunft weniger die des Forschungsassistenten sein, als vielmehr die des Verantwortlichen für die Verwaltung und Funktionalität der Online-Umgebung, in der die Benutzer Informationen austauschen und zusammen arbeiten können, Zugang zu den sie interessierenden Archivalien erhalten oder ihn selber schaffen.³⁸

Wesch fordert uns in *The Machine is Usling Us* auch auf den Begriff *Identität* neu zu überdenken. Die neue Rolle der Archivare, wie sie Cox beschreibt, besteht darin zu bestimmen, was gesetzlich erlaubt und was technisch machbar ist. So ist beispielsweise das Foto eines Kleinkinds aus dem Hungerwinter 1945, das vermutlich im Rahmen der Verwaltungstätigkeit im Krankenhaus erstellt worden ist, online abrufbar. Dieses Foto ist Teil eines Bestandes, der im *National Archief* liegt. Das Baby ist hoffentlich zu einem gesunden Menschen herangewachsen, der sich nun mit der mittlerweile digitalisierten und im Internet publizierten Fotografie seines Zustandes am Anfang seines Lebens konfrontiert sieht. Das Foto wurde von einem Internettutzer mit dem Nachnamen und Geburtsjahr des Abgebildeten angereichert, die sich bei Vergrößerung der Abbildung auf einem Zettel lesen lassen, der neben dem Kind liegt.³⁹ Das gibt einem zu denken und spornt an, etwas zu tun.⁴⁰

Das Kompetenzmodell: Maßstäbe für archivische Internetkommunikation und -präsentation

Wie sieht die digitale historische Werkstatt nun eigentlich aus, die sich jeder Archivbenutzer heutzutage wünscht? Quellen und Kontext sollten online verfügbar sein, ebenso die Hilfsmittel und Erschließungsinformationen, die die Interpretation der Quellen ermöglichen. Außerdem ist die Option Erschließungsinformationen beizufügen, um als Fachmann/-frau Informationsmehrwert schaffen und Inhalte für die eigene Website und zum Nutzen und zur Freude anderer Interessierter verwerten zu können.

Im Rahmen einer Untersuchung für das *Stadarchief Breda* habe ich die oben zu sehende Darstellung einer *Digitale Historischen Werkstatt* ausgearbeitet.

Auch andere Archive haben sich Gedanken gemacht, wie man mit Hilfe von digitalen Archivassistenten die Lesesäle der Archive durch virtuelle Lesesäle ersetzen kann. Denn das ist der nächste Schritt, wenn Findbücher und Archivgut online zugänglich sind. Wer hilft nun die rich-

37 Siehe auch: ICA-Atom beschrieben im Blog von Peter van Garderen <http://archivemati.ca/about/> [20.01.2008].

38 Richard J. Cox, *Machines in the archives*, 2007.

39 <http://beeldbank.nationaalarchief.nl/nl/afbeeldingen/indeling/detail/sortering/relevantie/start/1/q/zoekveld/hongerwinter%20kind> [Stand: 20.01.2009].

40 Mit Dank an meine Kollegin Maaïke Lulofs, die dieses Beispiel in ihrem noch nicht veröffentlichten Artikel zur Geltung des Niederländischen Datenschutzgesetzes bei der Präsentation von digitalen Archivinformationen durch öffentliche Archive nutzt.

tigen Fragen zu stellen? Die Kontakte zu den Spezialisten zu vermitteln, die eine Quelle vielleicht schon transkribiert und übersetzt haben?

Hie und da wird an den ersten Online-Helfern gebastelt: Der Digitale Archivassistent vom *Regionaal Historisch Centrum in Nijmegen* nennt sich *Archiefwizard* und ist am besten zu vergleichen mit einem digitalen Steuerformular: Von breiten Auswahlmöglichkeiten filtert man sich zu den benötigten Beständen.⁴¹ Bei näherer Untersuchung erweist sich dieses Hilfsmittel jedoch als äußerst unzulänglich für Benutzer, die nicht nach lokaler Zuständigkeit suchen. So wird thematisches Suchen quer über alle Bestände zu einer Tour de Force. Andersons Kommentar aus dem Jahre 2004 trifft auch hier zu:

»Unfortunately, many archives are spending a great deal of money creating online finding aids and digitizing their documents without studying their users' information seeking behaviors.«⁴²

Neben dem Ausgangspunkt für benutzergerechte Präsentationen von ausgewähltem und aufbereitetem Archivgut in der Form von digitalen Ausstellungen, Materialsammlungen, Unterrichtsmaterialien, Zimelien und aktuellen Highlights hat sich der Standpunkt herausgebildet, dass Archivgut in seinem ursprünglichen Kontext angeboten werden muss, ausgestattet mit hinreichenden Suchhilfen. Dieser Standpunkt lässt sich mit dem eher genannten Prinzip des *Participatory Archive*, wie es im Modell für Breda auch angewandt wird, besser vertreten.

Kompetenzen übersetzt in Anforderungskataloge für Internetseiten

Im Rahmen der Planungen für eine *Digitale Historische Werkstatt* lassen sich, aufgebaut auf aktuellen Ergebnissen u. a. von Bustraan⁴³, Hokke⁴⁴ und Yakel⁴⁵, Maßstäbe für die Präsentation von Archivinformationen herausarbeiten, wobei Archivgut, Findmittel und Interpretationshilfen auf den verschiedenen Ebenen unterschieden werden müssen. Sie liefern eine Liste von Kriterien, mit deren Hilfe eine Website auf die heutigen Benutzer-Anforderungen und -Erwartungen hin überprüft werden kann. Bustraan erarbeitete basierend auf Yakel's/Torres' Artikel (2003)⁴⁶ ein Kompetenzmodell, das die verschiedenen Schritte eines »Standard-Archivbenutzers« analysiert. Anhand dieser Herangehensweise komme ich zu den folgenden sieben Schritten:

Der Nutzer muss:

1. eine Frage formulieren,
2. sich thematisch orientieren,
3. eine Suchstrategie entwickeln,
4. das Forschungsfeld begrenzen,
5. Quellen aussuchen,
6. Quellen verstehen/interpretieren können,
7. Suchergebnis präsentieren können.

Diese Schritte zeigen, dass eine archivistische Online-Umgebung mit Hilfsmitteln ausgestattet sein muss, die die Arbeitsschritte des Benutzers von der Wahl des Themas bis hin zur Teilnahme am Informationsaustausch begleiten.

Hokke untersuchte Hilfsmittel, die in den Lesesälen von Archiven benutzt werden, und versuchte zu einer Systematisierung zu gelangen, die für die Organisation von digitalen Hilfsmitteln im Kontext einer digitalen Werkstatt hilfreich sein könnten. Sie unterscheidet dabei sieben verschiedene Ebenen von Hilfsmitteln:

1. Lokale,
2. (Inter-)Nationale,
3. Primäre (z. B. Worterklärungen, Grotefend etc.),
4. Sekundäre (z. B. eine Erklärung eines Apparates oder einer Websitefunktionalität),
5. Thematische,
6. Quellenbezogene,
7. Nutzergruppenbezogene.

Aus der Herangehensweise des Benutzers und der Hilfsmittelinventarisierung lassen sich Nutzerprozesse ableiten, die zu einem Anforderungskatalog für einen benutzerfreundlichen Internetseitenaufbau erweitert werden können, wobei das Prinzip des *Participatory Archive* berücksichtigt wird:

Internetfunktionalität anhand der Benutzer-Anforderungen, beginnend mit den Grundfunktionalitäten

1. Homepage mit Basisfunktionen benutzen können,
2. Digitalisierte Dokumente einsehen können,
3. Verzeichnungseinheiten im ursprünglichen Registraturzusammenhang einsehen können (Kontextpräsentation),
4. Den Namen des Archivbestandes /des Registraturbildners suchen können (ISAD(G)/ISAAR),
5. Bestände alphabetisch geordnet einsehen können,
6. Selbst Verweise auf Archivalien oder andere Quellen hinzufügen können,
7. Informationen (Quellen oder Hilfsmittel) mit anderen auf allen Niveaus⁴⁷ teilen können,

41 <http://www.nijmegen.nl/forms/?scenarioID=scHistorischOnderzoek&environmentID=evRAN> [Stand: 20.01.2009].

42 I. Anderson, Are you being served? Historians and the Search of Primary Sources In: *Archivaria*, No 58, (Fall 2004), 81–129.

43 S. Bustraan, Kompetent het Archief in, 2005, unveröffentlichte Abschlussarbeit Archivistiek an der HvA/IM.

44 E. Hokke, Hulpmiddelen in een digitale onderzoeksomgeving, 2007 Veröffentlicht: http://www.stadsarchief.breda.nl/index.php?option=com_content&view=article&id=68:onderzoeksrapport-hulpmiddelen-in-een-digitale-onderzoeksomgeving&catid=8:onderzoeksrapporten&Itemid=74 [Stand 20.1.2009].

45 E. Yakel u. a., Creating the next generation of archival finding aids <http://www.dlib.org/dlib/may07/yakel/05yakel.html> [Stand: 20.1.2009].

46 E. Yakel, Archival Intelligence and User Expertise, in *American Archivist*, Vol. 66 Nr 1 (2003) <http://archivists.metapress.com/content/q022h85pn51n5800/> [20.1.2009].

47 So wie das möglich ist auf der Site der Polar Bear Expedition. Siehe auch das sekundäre Hilfsmittel dieser Site: What are Link Paths? http://polarbears.si.umich.edu/index.pl?node_id=7242&lastnode_id=7240#t01 [20.01.2009].

8. Sekundäre Hilfsmittel angeboten bekommen (Hilfsmittel, die die primären Hilfsmittel erläutern),
9. Primäre Hilfsmittel angeboten bekommen (z. B. Transkription, Sprachhilfen, Erläuterung der Fachterminologie etc.),
10. Digital veröffentlichten können oder *Private Book-marking* hinzufügen können,
11. Informiert werden über den Inhalt ähnlicher Archivalien (Quellenkommentaren),
12. Suchen können nach Medienformen,
13. Sich orientieren können bezüglich verschiedener Arten von Suchstrategien und Forschungsthemen,
14. Handreichungen zum Thema: Wie entwickle ich eine Suchstrategie?
15. Auf thematische Informationen verweisen oder diese anbieten (über Verlinkungen).

Ergebnis

Eigentlich müsste der zweite Teil des Titels dieses Beitrags verbessert werden: denn es geht schon eine ganze Weile nicht mehr nur um eine einseitige Präsentation von Archivgut. Es geht vielmehr um eine Neudefinition von Umgebungsfaktoren, die eine Rolle für den Gebrauch und die Nutzbarma-

chung von Archivinformationen spielen. Dazu gehört eine Neuordnung der Verantwortlichkeiten zwischen Schriftgutverwaltern, Benutzern und dem politisch-öffentlichen Sektor. Im Lichte der Möglichkeiten der Informations- und Kommunikationstechnologien ist die gemeinsame Nutzbarmachung von Information eine außergewöhnliche Herausforderung für Archivare. Sie müssen Ihre Rolle hinsichtlich demokratisch-rechtlicher und ethischer Aspekte neu überdenken und sich der Herausforderung des Positionswechsels vom Informationshüter zum Mitspieler in durch Gruppen zusammengestelltem Wissen stellen.

Die Kommunikation übers Internet hat für Archive enorm zugenommen und dieser Beitrag will konkrete Vorschläge liefern, wie wir diese Kommunikation durch die Überprüfung und den Ausbau der Funktionalitäten der Internetangebote unserer Institutionen verbessern können. ■



drs. Susanne Neugebauer
Hochschule von Amsterdam (HvA) für
Media, Gestaltung und Information
s.neugebauer@hva.nl

Archiv 2.0 – Interaktion und Kooperation zwischen Archiven und ihren Nutzern in Zeiten des Web 2.0

von Mario Glauert

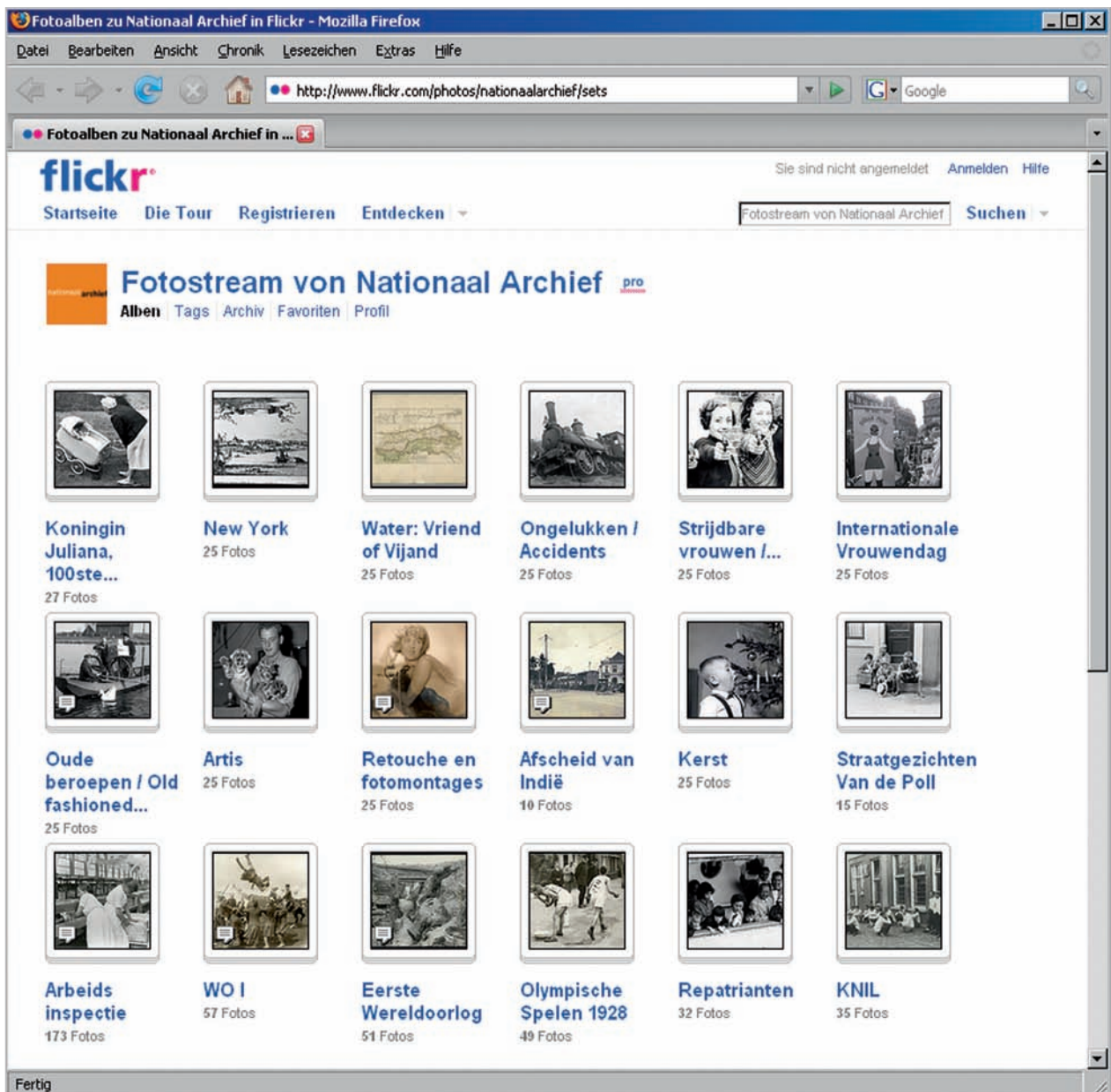
Kaum sind die deutschen Archive im Internetzeitalter angekommen, schon hat sich im Netz eine neue Generation von Kooperations- und Interaktionsformen entwickelt, die unter dem Schlagwort »Web 2.0« eine aktive Mitwirkung an der Gestaltung und Verbreitung von Inhalten einfordert. Die Möglichkeiten und Potentiale des Web 2.0 für Archive sind in Deutschland bislang noch nicht zum Gegenstand einer fachlichen Debatte geworden. Der folgende Beitrag gibt anhand einiger Beispiele eine erste Übersicht über das Thema.

Elemente des Web 2.0

Web 2.0 ist keine neue Technologie oder Programmversion des »World Wide Web«, sondern ein neues Verständnis des Internets, das sich vom Informationsanbieter zu einem »Mitmach-Web« wandelt. Über zumeist kostenlose und offene Netz-Applikationen, die nicht erst als Programme auf dem eigenen Rechner installiert werden müssen und sich ständig weiter entwickeln, finden neue Formen der Kooperation, Kommunikation und Interaktion statt. Der Nutzer wird selbst zum aktiven Co-Produzenten von Inhalten, die er permanent verändern, mit anderen austau-

schen und teilen kann. Das Internet wird so zum »social web«.

Web 2.0 Technologien eröffnen neue Möglichkeiten der Vernetzung, der Gruppenbildung, der kooperativen Produktion von Inhalten, der Herstellung von Öffentlichkeit und Lenkung von Aufmerksamkeit, der Verwaltung und Erschließung von Informationen und Wissen sowie zur Selbstdarstellung. Vernetzte Internettagebücher (Weblogs/Blogs), kollaborativ geschriebene Lexikonartikel (Wikis), durch Nutzerbewertungen gesteuerte Produktempfehlungen, die gemeinsame Erschließung von Wissen durch kooperative semantische Techniken (»folksonomies«), die offene Verschlagwortung (»social bookmarking«) wie auch das gemeinsame Bereitstellen auf Portalen, Bewerten und Kommentieren von multimedialen Inhalten (z. B. Videos, Fotos, Podcasts, Texte) haben mittlerweile weite Verbreitung gefunden. Durch diese Anwendungen wird die Vernetzung von Personen, Inhalten und Anwendungen zunehmen, und sie wird unabhängiger von bestehenden Strukturen: Hierarchien von Information und Kommunikation werden durchlässiger. Die Informationsflut wird durch die Zunahme der Produzenten und Konsumenten-



Fotostream vom Nationaal Archief bei Flickr (<http://www.flickr.com/photos/nationaalarchief/sets>)

ten einerseits weiter stark anwachsen, andererseits wird sie durch Personalisierung auf der Basis von Nutzerinformationen, -kommentierungen und -empfehlungen aber auch handhabbar. Es bilden sich völlig neue Praktiken der Kommunikation heraus, die in allen Bereichen des sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Umgangs spürbar werden.¹

Nutzung von Web 2.0-Angeboten

Die Wahrnehmung von Web 2.0-Angeboten nimmt stetig zu. Doch zeigen sich deutliche Unterschiede bei der Nutzung einzelner Anwendungen und zielgruppenspezifische Vorlieben, die auch für die Kundenorientierung archivischer Angebote zu beachten sind.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen vor allem Wikipedia, Videoportale wie »Youtube« oder Fotoportale wie »Flickr«. Erst an zweiter Stelle folgen die Nutzung von

beruflichen oder persönlichen sozialen Netzwerken (wie MySpace, Facebook, Ning usw.) sowie von Blogs, wobei die Grenzen hier fließend sind.² Nach einer Studie der Gesellschaft für Konsumforschung nutzte im Oktober 2007³ bereits jeder zehnte Deutsche privat Web 2.0 Angebote. Mehr als die Hälfte davon gehörte zwar zur Altersgruppe bis 30, aber auch die älteren Generationen

1 Vgl. beispielhaft die Bekanntmachung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung von Richtlinien zur Förderung von Vorhaben zur Weiterentwicklung und zum Einsatz von Web 2.0 Technologien in der beruflichen Qualifizierung: <http://www.bmbf.de/foerderung/12128.php> [Stand: 01.02.2009].

2 Vgl. Web 2.0 für die öffentliche Verwaltung. Grundzüge, Chancen, Beispiele und Handlungsvorschläge, hrsg. v. BITKOM – Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e. V. Berlin 2008, S. 15: http://www.bitkom.org/files/documents/Web_2.0_fuer_die_oeffentliche_verwaltung.pdf [Stand: 01.02.2009].

3 Vgl. http://www.gfk.com/imperia/md/content/ps_de/chart_der_woche/2007/kw_42.pdf [Stand: 01.02.2009].

bedienen sich zunehmend der sozialen Möglichkeiten des Internet.

Über 50% der Studierenden, so ergab der HIS-Projektbericht »Studieren im Web 2.0« im November 2008⁴, nutzen »sehr häufig« Social Communities wie StudiVZ, Facebook, MySpace oder Xing. Ein gutes Drittel der Studierenden (36%) chattet häufig oder tauscht Nachrichten über Instant Messaging aus. Weniger genutzt werden dagegen Video-Communities, Weblogs, Video- und Audiopodcasts, Foto-Communities, kommerzielle Musik-Download-Services, RSS-Feeds oder Social-Bookmarking-Seiten. Wikipedia wird zwar von über 60% der Studierenden sehr häufig benutzt, allerdings fast ausschließlich »passiv«: Unter 1% der Studierenden erstellt neue Artikel, überarbeitet einzelne Beiträge oder beteiligt sich an den Diskussionen. Insgesamt wächst der Kreis der Nutzer, die eigene Inhalte beisteuern, indes Jahr für Jahr: 2008 stellten nach der Allensbacher Computer- und Technikanalyse (ACTA) bereits mehr als ein Viertel aller deutschen Internetnutzer eigene Fotos ins Netz. Immer mehr geben Bewertungen oder Testberichte ab (2008: 20%), kommentieren Blogs anderer Nutzer (2008: 19%) oder erstellen Kritiken und Rezensionen zu Büchern, Filmen und CDs (2008: 12%).⁵

Nach Expertenschätzungen wird sich der Anteil der Internetnutzer, die Web 2.0 Angebote regelmäßig in Anspruch nehmen, bis 2010 auf knapp 50% erhöhen; 2015, so die Erwartung, werden rund zwei Drittel regelmäßig Social Communities, Foren, Chats und Wikis nutzen.⁶

Web 2.0 in Archiven

Unter dem Schlagwort von der »Bibliothek 2.0« diskutieren die Bibliotheken bereits seit einigen Jahren Chancen und Risiken des Web 2.0 intensiv vor dem Hintergrund eines erweiterten Medien- und Informationsangebots (User Generated Content, Catalogue Enrichment, Social Bookmarking usw.).⁷ Archive befassen sich indes erst seit kurzem mit dem Thema. In den USA gab es 2007 auf der Jahrestagung der Society of American Archivist (SAA) erstmals eine informelle Sektion zum Thema Web 2.0.⁸ Im April 2008 konnte Mary W. Samouelian in einer Untersuchung über Web 2.0 Anwendungen archivischer Internetpräsentationen allerdings feststellen, dass von 213 untersuchten archivischen Online-Findhilfsmitteln schon 38 (18%) Elemente des Web 2.0 (vor allem Social Bookmarking und Blogs) nutzten.⁹ Die »Polar Bear Expedition Digital Collections« der University of Michigan School of Information bieten den Nutzern beispielsweise die Möglichkeit, eigene Profile zu hinterlegen, um mit anderen Besuchern in Kontakt zu kommen, erlauben ein Bookmarking und eine Kommentierung der EAD-Online-Findhilfsmittel sowie eine von den Nutzern erstellte Vernetzung mit anderen Webseiten.¹⁰

In den Niederlanden besteht seit Juni 2007 der Blog »Archief 2.0«¹¹. Im Juli 2008 erschien die Studie »Geven en nemen. Archiefinstellingen en het sociale web« von Yo-

la de Lusenet¹², der erste »Studiedag Archief 2.0« fand im Oktober 2008 statt¹³.

Für die deutschen Archive scheint sich bislang das harte Urteil zu bestätigen, das Klaus Graf im September 2006 in seinem seit 2003 betriebenen Weblog »Archivalia« als Überschrift wählte zu einem Beitrag über Archive und Web 2.0: »Deutsche Archive virtuell grauenhaft unkommunikativ«.¹⁴

International haben sich inzwischen zahlreiche Blogs zum Archivwesen etabliert. »ArchivesBlogs – a syndicated collection of blogs by and for archivists« fasst Beiträge aus rund 150 Blogs zu Archiven und archivfachlichen Themen zusammen.¹⁵

Hinzu kommen mehr und mehr Wikis, die von Archiven und ihren Nutzern erstellt werden. Das Wiki »Archivopedia« (USA) versteht sich als offene Online-Enzyklopädie für alle, die Artikel über Primärquellen (primary source materials) schreiben, bearbeiten oder erstellen wollen und bietet sowohl eine EAD-gestützte Recherche als auch eine »folksonomy search« anhand von nutzerdefinierten »tags«.¹⁶

4 Bernd Kleimann/Murat Özkilic/Marc Göcks, HISBUS-Kurzinformation Nr. 21: Studieren im Web 2.0 Studienbezogene Web- und E-Learning-Dienste. HIS-Projektbericht, November 2008, S. 5–8: <https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus21.pdf> [Stand: 01.02.2009].

5 Vgl. Renate Köcher, Veränderungen der Informations- und Kommunikationsstruktur. Allensbacher Computer- und Technik-Analyse (ACTA) 1998–2008; Präsentation unter: http://www.acta-online.de/presentationen/acta_2008/acta_2008_Information%2390EDC.pdf [Stand: 01.02.2009].

6 Vgl. Studie Deutschland Online – Unser Leben im Netz, Bonn 2007, S. 68–71: http://www.studie-deutschland-online.de/do5/sdo_2007_de.pdf [Stand: 01.02.2009].

7 Vgl. exemplarisch das Themenheft »Bibliothek 2.0 – Medienkompetenz und Bibliotheken«: Bibliothek. Forschung Praxis 31 (2007), H. 2, ferner: Ronald Kaiser, Bibliotheken im Web 2.0 Zeitalter – Herausforderungen, Perspektiven und Visionen, Wiesbaden 2008. Zum aktuellen Stand siehe jeweils den Blog Bibliothek 2.0: <http://www.bibliothek2null.de/> [Stand: 01.02.2009].

8 Vgl. http://www.ibiblio.org/saawiki/2007/index.php/SAA_2008_Ideas [Stand: 01.02.2009].

9 Mary E. Samouelian, Embracing Web 2.0: Archives and the Newest Generation of Web Applications. A Master's paper submitted to the faculty of the School of Information and Library Science of the University of North Carolina at Chapel Hill in partial fulfillment of the requirements for the degree of Master of Science in Library Science. Chapel Hill, North Carolina, April 2008, S. 26: <http://etd.ils.unc.edu/dspace/bitstream/1901/470/1/marysamouelian.pdf> [Stand: 01.02.2009].

10 <http://polarbears.si.umich.edu/> [Stand: 01.02.2009].

11 <http://archief20.ning.com/> [Stand 01.02.2009].

12 http://www.taskforcearchieven.nl/document.aspx?id=/virtuele_onderzoekruimte/Geven-nemen_web.pdf [Stand: 01.02.2009]. Vgl. auch Jules Lauwerier/Yola de Lusenet, Geven en nemen: archiefinstellingen en het sociale web, in: Archiefblad 112 (2008), H. 9, S. 26–29.

13 <http://archief20.ning.com/events/event/show?id=792394:Event:13978> [Stand: 01.02.2009].

14 <http://archiv.twoday.net/stories/2678326/> [Stand 01.02.2009].

15 <http://archivesblogs.com/> [Stand 01.02.2009].

16 <http://www.archivopedia.com/wiki/> [Stand: 01.02.2009]. Zur Zielsetzung der Seite heißt es: »Use this wiki to learn terms and read about important individuals who have helped define the field of archival science and related disciplines like library science, records management, and museology. Learn more about what is going on in these fields and participate in building a collaborative encyclopedia of resources, tools, and trends relating to primary source materials. Create subject guides and links to online digital collections. Find out how people working with primary source materials are portrayed in the media, and what news and issues affect archivists, librarians, records managers, and museum professionals. Keep up with the latest trends in technology. Assist in the transcription of historic documents.«

Ausschnitt aus einer Internet-Seite der Stadt Dornbirn (<http://lexikon.dornbirn.at/>; Stand: 01.02.2009)

Unter dem Titel »Your Archives« hat das englische Nationalarchiv ein Wiki eingerichtet, das seinen Nutzern Raum bieten soll, ihr Wissen über archivalische Quellen des Nationalarchivs und anderer englischer Archive einzustellen.¹⁷ Für die deutschen Archive stellt das vom Verein für Computergenealogie betriebene GenWiki umfangreiche Informationen vornehmlich für Familienforscher zusammen.¹⁸

Interaktion und Kooperation der Archive mit ihren Nutzern

Die Artikel des GenWiki werden dabei vornehmlich von den Nutzern der Archive, nicht von Archivarinnen und Archivaren geschrieben. Archive, so die Erfahrung, wissen oft gar nicht, dass ihr Haus auf diesen oder anderen Wikis beschrieben und in Foren kommentiert wird, und wohl nur wenige Kolleginnen und Kollegen ergreifen die Chance, selbst an den Artikeln solcher Plattformen mitzuwirken.

Wie die zahlreichen neuen »Stadtwikis«¹⁹ zeigen, besteht indes in der wachsenden Gruppe vor allem der älteren Internetnutzer ein zunehmendes Interesse, sich auf lokal orientierten Plattformen mit eigenen Artikeln und Bildern

einzubringen. Besonders für Kommunalarchive bieten sich hier ganz neue Möglichkeiten der Interaktion und Kommunikation.²⁰ Das Stadtarchiv der österreichischen Bezirkshauptstadt Dornbirn in Vorarlberg betreut seit Mai 2008 ein »Dornbirn Lexikon«, an dessen Weiterentwicklung sich alle Interessierten mit Texten und Illustrationen, die per »Mail an die Redaktion« geschickt werden sollen, beteiligen können.²¹ Noch einen Schritt weiter geht die Initiative »Von-Zeit-zu-Zeit«, welche die Stuttgarter Zeitung mit der Geschichtswerkstatt und dem Stadtarchiv Stuttgart im Sommer 2008 ins Leben gerufen hat.²² Unter dem

17 <http://yourarchives.nationalarchives.gov.uk> [01.02.2009]: »These pages are for you to contribute your knowledge of archival sources held by The National Archives and by other archives throughout the UK.«

18 <http://wiki-de.genealogy.net/> [01.02.2009].

19 Vgl. beispielsweise die Seiten für: Karlsruhe <http://ka.stadtwiki.net/> Hauptseite, Hamburg <http://www.hamburgwiki.de/wiki/Hauptseite>, Berlin <http://berlin.wikia.com/wiki/Hauptseite>, Stuttgart <http://www.stadtwiki-stuttgart.de/index.php/Hauptseite> oder Hückeswagen <http://www.hueckikipedia.de/wiki/Hauptseite> [alle Stand: 01.02.2009].

20 Vgl. auch Web 2.0 für Kommunen und Kommunalpolitik. Neue Formen der Zusammenarbeit von Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Bürger, hrsg. v. Franz-Reinhard Habel und Andreas Huber. Boizenburg 2008.

21 <http://lexikon.dornbirn.at/> [Stand: 01.02.2009].

22 <http://www.von-zeit-zu-zeit.de/> [Stand: 01.02.2009].



Ausschnitt aus einer Internet-Seite der Initiative »Von-Zeit-zu-Zeit« (<http://www.von-zeit-zu-zeit.de/>; Stand: 01.02.2009)

Motto »Werden Sie Chronist ...« werden die Besucher aufgerufen, zum Thema »Stuttgart im 20. Jahrhundert« Erinnerungen und Zeitzeugenberichte niederzuschreiben, die Texte selbständig auf der Website einzustellen und Bilder zu ergänzen. Ziel ist eine »Geschichte von unten«. Allerdings ist gegenwärtig vor der Mitwirkung noch eine Registrierung erforderlich. Eine Zwischenbilanz nach rund fünf Monaten ergab, dass von ca. 600 »Chronisten«, die vor allem der Altersgruppe 50+ angehörten, bereits 4.500 Fotos zur Stadt- und Alltagsgeschichte eingestellt worden waren, unter denen sich »wahre Schätze« befanden.²³

Vor allem an Schüler richtet sich das Internetangebot www.deinegeschichte.de der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur: Unter dem Motto »Du schreibst Geschichte« bietet das Mitmachportal zum Thema DDR-Geschichte Schülern die Möglichkeit, eigene Fotos, Texte, Audios oder Videos als Beiträge zu zwölf verschiedenen Kategorien einzustellen. Begleitend sind auch Musterbeiträge, Tutorials und Unterrichtseinheiten für Lehrer im Angebot.²⁴

Vergleicht man diese Aktionen mit aktuellen Aufrufen einiger Stadt- und Kreisarchive, anlässlich des 20. Jahresta-

ges der »Friedlichen Revolution« Bilder, Dokumente und Erlebnisberichte für geplante Ausstellungen zu sammeln und im Rathaus, beim Landratsamt oder im Archiv abzugeben, wird eine Kluft sichtbar, zwischen der alltäglichen Arbeitspraxis vieler Archive und den neuen Möglichkeiten des Internet zur Kommunikation und Kooperation mit den Nutzern.

Bei unseren europäischen Nachbarn gibt es bereits erfolgreich laufende Projekte für solche neuen Formen der Online-Kooperation. Das französische Stadtarchiv Rennes (Archives municipales de Rennes) lässt durch seine Internetbenutzer seit Juni 2005 einen Index für die überlieferten Bände des Zivilstandsregisters erstellen. Innerhalb von

23 Vgl. Thomas Faltin, 600 Menschen machen Geschichte, Artikel in: Stuttgarter Zeitung Online vom 30.1.2009: <http://www.stuttgarterzeitung.de/stz/page/detail.php/1933743> [Stand: 01.02.2009].

24 <http://www.deinegeschichte.de/> [Stand: 01.02.2009]. Das Stadtarchiv Düren plant derzeit einen »Dürener Archiv-Explorer: Virtuelle Entdeckungsreise durch das Archiv und die Geschichte einer rheinischen Stadt«, um Jugendliche über das Internet für die Stadtgeschichte und die Bestände des Archivs zu interessieren; vgl. Pressemeldung der Stadt Düren vom 30.1.2009: http://www.dueren.de/stadtinfo/pressemeldungen/meldung/?tx_ttnews%5Btt_news%5D=3674&tx_ttnews%5BbackPid%5D=45&cHash=e655f985db [Stand: 01.02.2009].

drei Jahren wurden so alle 75 Bände der Geburtsregister von 1807 bis 1880 vollständig indiziert, so dass nun eine gezielte Suche nach allen 102.856 in den Registern erhaltenen Namen möglich ist. Als neues Projekt plant das Stadtarchiv nun die Erschließung der Sterberegister.²⁵

Das niederländische Projekt »cartago« verfolgt das Ziel eines digitalen Urkundenbuchs für Groningen und Drenthe und hat dafür Digitalisate nahezu aller Urkunden vor 1600 zu den beiden Städten online bereit gestellt. Die Transkription aller Urkunden erfolgt nun in Kooperation mit angemeldeten Nutzern, die ausführliche Transkriptionsanleitungen erhalten und sich über ein Nutzerforum austauschen und vernetzen können.²⁶

Informationen teilen: Vom Aufbruch der Archive zu ihren Nutzern

Das Web 2.0 bietet somit neue Möglichkeiten der Interaktion und Kooperation, etwa bei der Tiefenerschließung von Beständen und Sammlungen. Voraussetzung dafür ist eine Bereitstellung von Erschließungsdaten und Images ergänzt um die technischen Möglichkeiten für die Nutzer, die Daten selbständig zu ergänzen, zu kommentieren und in andere Kontexte zu übertragen. Ertrag und Erfolg solcher Angebote lassen sich indes um ein Vielfaches steigern, wenn die Archive ihre Datenbanken und Digitalisate nicht nur auf der eigenen, weniger besuchten Website präsentieren, sondern Bestände und Sammlungen in millionenfach genutzte öffentliche Portale einstellen.²⁷ Statt die »community« in den eigenen (virtuellen) Lesesaal einzuladen, macht sich das »Archiv 2.0« selbst auf den Weg zu seinen Nutzern.

Das niederländische Nationaal Archief stellt seit 2008 Fotosammlungen (geplant sind 1,2 Millionen Fotos) unbekannter Urheber, für die keine Urheberrechtsbeschränkungen bekannt sind, im Fotoportal »Flickr« ein²⁸ und ermöglicht so einer weiten »community« nicht nur die Nutzung, sondern auch die Kommentierung der Bilder mit dem Ziel, Hinweise zur Identifizierung und inhaltlichen Beschreibung der Fotos zu erhalten.²⁹ Das Bundesarchiv unterzeichnete Ende 2008 einen Kooperationsvertrag mit Wikimedia, der vorsieht, über die Online-Enzyklopädie Wikipedia rund 100.000 digitalisierte Fotos aus dem »Digitalen Bildarchiv« des Bundesarchivs³⁰ kostenfrei zur Verfügung zu stellen, um damit auch dem Gedanken des OpenAccess und den Grundsätzen der »Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen« vom 22. Oktober 2003³¹ Rechnung zu tragen.³² Zugleich unterstützt Wikipedia das Bundesarchiv bei der Zuordnung von Nummern der sogenannten Personennamendatei (PND) zu den Einträgen in der Personenliste des Bundesarchivs und bei der Erschließung von noch nicht identifizierten Bildern.

Fazit

Die Nutzung von Web 2.0-Anwendungen wird Produktion, Erschließung, Verwaltung und Vermittlung von Informationen wie auch unsere Praktiken der kulturellen Kommunikation in den nächsten Jahren grundlegend verändern. In Bibliotheken, Museen und vielen außerdeutschen Archiven wird daher eine intensive Fachdiskussion um die neuen Möglichkeiten des »Social Web« geführt, die bereits zu einigen zukunftsweisenden Umsetzungen geführt hat. Wikis, Weblogs, Social Bookmarking, benutzergenerierte Inhalte und andere Elemente des Web 2.0 eröffnen neue Potentiale und Perspektiven für die Kommunikation und Kooperation der Archive mit ihren Zielgruppen, werden in Zukunft aber auch Gewohnheiten und Anforderungen der Informationsgesellschaft prägen und damit das öffentliche Erwartungsprofil an alle Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen tiefgreifend wandeln. Eine neue Öffnung der Archive wird eingefordert, das »Archiv 2.0«, in dem der Nutzer vom Konsumenten zum Co-Produzenten und Mittler archivischer Informationen wird. Unter dem Schlagwort »OpenAccess« brechen die Archive auf zu ihren Nutzern. ■



Dr. Mario Glauert
Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam
Mario.Glauert@blha.brandenburg.de

25 <http://www.archives.rennes.fr/geneanno/inscription.php> [Stand: 01.02.2009].

26 <http://www.cartago.nl/> [Stand: 01.02.2009].

27 Vgl. dazu auch die Untersuchung von Christoph Volkmar, Service für den virtuellen Nutzer. Vorschläge zur Integration von Beratung in Online-Findmittel. Transferarbeit im Rahmen der Laufbahnprüfung für den höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg, vorgelegt am 25. März 2008, S. 10f.; Text unter: http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/25/Transferarbeit_Volkmar.pdf [Stand: 01.02.2009].

28 <http://www.flickr.com/photos/nationaalarchief/sets> [Stand: 01.02.2009].

29 Vgl. auch den Artikel: Nationaal Archief op Flickr the Commons, in: *Archievenblad* 112 (2008), H. 9, S. 7.

30 <http://www.bild.bundesarchiv.de/> [Stand: 01.02.2009].

31 Englische Originalfassung unter: <http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html>, deutsche Übersetzung: http://oa.mpg.de/openaccess-berlin/Berliner_Erklaerung_dt_Version_07-2006.pdf [beide Stand: 01.02.2009].

32 Vgl. Pressemitteilung des Bundesarchivs vom 4.12.2008: <http://www.bundesarchiv.de/aktuelles/pressemitteilungen/00264/index.html> [Stand: 01.02.2009].

Mediävistik zwischen Wissenschaftspolitik und Archiv: Forschung und Lehre im Engpass?

von Dick E. H. de Boer

In meinem Kurzreferat beabsichtige ich, Ihnen eine Skizze vorzuführen von der Art und Weise, wie die Geschichtswissenschaften, – und vor allem die interdisziplinäre ›Zeitalter-Wissenschaft der Mediävistik –, sich in den Niederlanden in den letzten Dezennien entwickelt haben, und zwar in Bezug auf die Erforschung der primären dokumentarischen oder archivalischen Quellen und auf die Erwerbung der essentiellen, notwendigen intellektuellen Utensilien. Es handelt sich dabei um eine Entwicklung wie in einer Ehe, in der beide Partner sich ändern, fortentwickeln, ohne sich genau darum zu kümmern, aber auch ohne von einander scheiden zu wollen, zu können oder zu dürfen. Gleichsam getrennt, brauchen sie einander vor allem in einem Zeitalter, in dem die Fürsorge des historischen Patrimoniums immer mehr professionelle Spezialisierung erfordert und zur selben Zeit die Ausstattung der Institute, denen die Sorge um unser historisches Erbe obliegt, und die Ausbildung der nächsten Generation schwinden.

Geschichtsstudium vor und nach Bologna

Gestatten sie mir eine nostalgische Anekdote. Als ich im Jahre 1965 mit meinen Studien in den Geschichtswissenschaften an der Universität Leiden anfang, hatte ich das Glück ein Studentenzimmer zu mieten bei einer ›Hospita‹ (Wirtin) in einer der ältesten Häuser im Herzen der Leidener Altstadt, zwischen der Sankt Peterskirche und der Akademie. Selbstverständlich war ich fasziniert, in einem Haus zu leben, dessen Geschichte etwa 600 Jahre zurückging. Als nach den ersten Wochen der Immatrikulierung und Eingliederung in einem Studentenverein die Ruhe ein wenig wiederkehrte, meinte ich, es sei schade, wenn ich – als Student der Geschichte in einem Haus aus dem Mittelalter – nicht versuchen würde, die Geschichte dieses Hauses zu erforschen. Also meldete ich mich Anfang Oktober mit kahlgeschorenem Kopf als Erbe der Fuchszeit im Leidener Stadtarchiv, wo ich unmittelbar der Faszination der alten Stadtregister zum Opfer fiel. Es war für mich das erste Mal, dass ich in einem Archiv herumschaute, und mein Einstieg in die Hilfswissenschaften und in die Forschung verlief, sozusagen, ›extrakurrikulär‹. Die Begeisterung über die unerwarteten Entdeckungen und die Begegnungen mit vergangenen Zeiten und mit den kleinen Spielern der Geschichte nahm ich in das Studium mit und sie sind nie mehr von meiner Seite gewichen. Natürlich hatte ich das Glück, dass die Quellenlage in Leiden – und vor allem für das Quartier, wo ich wohnte – so reich war, dass ein Erfolg gesichert war. Unterschiedliche Reihen von Steuerbüchern, Feuerstättengeldern, Registern usw. ermöglichten eine retrograde Annäherung, die mich bis in das 15. Jahrhundert zurückführte. Diese Erfahrungen veränderten mich in ei-

nen Archiv-Tiger, dem das Verständnis für und das Verhältnis zu den Originalquellen so lieb und so selbstverständlich war, dass er sowohl bei den eigenen Studien, wie auch später während seiner ersten Jahre als Hochschuldozent in der Geschichtswissenschaft immer wieder den Gang in die Archive machte. Wie gut man solches auch für Schüler im Alter von 12–14 Jahren machen kann, erfuhr ich, als ich im Jahre 1975 ein Projekt ›Leiden in Dokumenten‹ entwickelte, das in der Schule mit Anwendung von Bildern und Transkriptionen von Originalquellen vom 13. bis 19. Jahrhundert die Geschichte der eigenen Stadt entdecken ließ.

Damals war das Studium an den Universitäten in den Niederlanden noch so organisiert, dass man ein Hauptfach studierte und zwei Nebenfächer. Nach drei Jahren machte man eine Zwischenprüfung – das sogenannte Kandidats-Examen, das gewiss nicht als Enddiplom gemeint war –, danach spezialisierte man sich, um zwei Jahre später das Staatsexamen oder Doctoraal zu machen. Der Kandidat empfing dann als Titel Doctorandus, tatsächlich als Gerundivum gemeint. Doctorandi wurden mal als ›Halb-abiturierte‹ gedeutet. Gewissermaßen könnte man die damalige Situation mit dem Bachelor-Master-Studium von heute vergleichen, jedoch gibt es wichtige, und, – ich möchte mal sagen –, katastrophale Unterschiede. Erstens wird das Bachelor-Diplom in den Niederlanden viel stärker als zuvor als Abgangszeugnis betrachtet. Die Zahl derjenigen, die nach ihrem Bachelor-Examen mit dem Masterstudium weitermachen, sind beunruhigend gering. Zweitens haben die meisten Universitäten sich dafür entschieden, sogenannte ›breite-Bachelor-Lehrgänge‹ als Norm zu führen, was zu einer Abwärts-Spirale im Gehalt der Studien geführt hat. In den Hauptfächern gibt es nämlich meist nur relativ allgemein gehaltene Seminare, weil in den meisten Nebenfächern neueren Stils nur Bausteine aus dem Hauptstudiengang verwandt werden dürfen. Glücklicherweise haben wir in Groningen für den Nebensstudiengang Mittelalter-und-Renaissance-Studien durchgesetzt, dass die Studenten Sonderfächer wie Enzyklopädie des Mittelalters wählen dürfen und dass Elemente aus den Masterstudien wie Latein des Mittelalters für Anfänger oder Einführung in die Paläographie im Nebensstudiengang einsetzbar sind. An anderen Unis ist die Lage jedoch sehr viel schlimmer.

Als drittes Element in der von mir als katastrophal qualifizierten Entwicklung gilt, dass in den Bachelorstudien im allgemeinen methodologische Betrachtungen und die Analyse von primären Quellen, sogar wenn sie ediert sind, einen viel geringeren Anteil haben. Obwohl noch vorgestern in einer Besprechung mit unserem Dekan über Qualitätssorgen Kollegen aus anderen Fachbereichen sich da-

rüber beklagten, dass sich Studenten aus dem Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaften im Bachelor-Studium weit weniger Reflexion und kritischen Sinn angeeignet hätten als Studenten der Geschichte, machen die Historiker sich trotzdem große Sorgen.

Viertens sind die meisten Masterstudiengänge auch wieder zu allgemein, vor allem weil die »Klassen« zumindest 15 Teilnehmer haben sollen. Deswegen sind Mittelalterstudien öfter ein Spezialisierungstrajekt, wo der Student nur mittels Privatunterricht (in sogenannten Tutorials) zum Beispiel die Hilfswissenschaften lernen kann. Mit den zahlenmäßigen Rahmenbedingungen habe ich ein fünftes Problem genannt. Die White-Board-Powerpoint-Bürokraten haben drei Typen von Masterstudien entwickelt. Der sogenannte Durchstrommaster (ein Jahr), der edukative Master (zwei Jahre; eigentlich die Ausbildung für das Lehramt) und der Researchmaster (zwei Jahre). Weil die Zahlen gering bleiben, und nur »modische« Master, wie in Amsterdam Holocauststudien, massive Zahlen anziehen, müssen zu viele Seminare für zu heterogene Studentenkohorten gegeben werden.

Zur Lage der historischen Hilfswissenschaften

Vor vierzig Jahren war es normal, dass jeder Student im zweiten Jahr seiner Studien die Hilfswissenschaften lernte, also noch vor der Wahl einer epochalen Spezialisierung. Das wurde damals in Leiden noch altmodisch betrieben mit Verwendung von negativen Photokopien, die nach kurzer Zeit verblassten oder verdunkelten. Aber jeder lernte die Paläographie, Diplomatik, Sphragistik, Chronologie usw. Man kannte seinen Ahasver von Brandt. Und es gab Dozenten, sowohl Professoren wie wissenschaftlicher Mitarbeiter, die die Hilfswissenschaften im Rahmen ihres Lehrauftrags unterrichteten. In Leiden hatte man Lieftinck, später Gumbert, die auch international einen großen Ruf hatten. Nach seiner Emeritierung hat Gumbert jedoch keinen Nachfolger bekommen und seitdem sind die traditionellen Hilfswissenschaften in Leiden fast tot. Auch in Nijmegen und Utrecht, – die letztere Uni einst berühmt als Oppermannscher Adlerhorst –, sind die Hilfswissenschaften in den letzten Dezennien marginalisiert worden. Und sogar Amsterdam hat das Erbe von Niermeijer vernachlässigt. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie van der Kieft bei der Erscheinung des zweiten Teiles des Urkundenbuches von Holland und Zeeland den Herausgeber Jaap Kruisheer ankündigte mit den Worten: »Meine Damen und Herrn, Jaap Kruisheer, Amsterdamer Mediävist, also [und mit großer Betonung: ALSO] Diplomatikus«. Vom blühenden Amsterdamer Mediävistenkreis sind heutzutage nur noch kleine Rudimente übrig. Gewissermaßen kann man sagen, dass die Hilfswissenschaften dort ihrer zu starken Betonung zum Opfer gefallen sind. Dr. Cees Verkerk gibt, obwohl pensioniert, Privatklassen freiwillig Paläographie, Dr. Jan Burgers lehrt in einer Teilstelle Edition und Urkundenlehre. Aber eine Synonymie von Mediävist und Historiker, und Historiker und Diplomatikus, besteht überhaupt nicht mehr. Die Amster-

damer Fachgruppe Mittelalterliche Geschichte ist implodiert. Dort besteht nicht einmal mehr ein Forschungsmaster für Mittelalterliche Geschichte oder Mediävistik.

Aber lasst uns ehrlich sein: *Sonderstudien* in der Mediävistik als Researchmaster kann man in den Niederlanden kaum noch machen. Im besten Fall, wie bei uns in Groningen und in Utrecht, sind die interdisziplinäre Mediävistik und/oder die Geschichte des Mittelalters anerkannt als Spezialisierungstrajekte in einem Researchmaster »Classical Medieval and Renaissance Studies« In den anderen Universitäten sind sie nur noch geduldete Marginalien neben den Modernen Studien.

Die Lage der frühmodernen Studien ist gewissermaßen noch schlimmer. Die Mediävistik hat sich als interdisziplinäres Fachgebiet organisiert und manifestiert. Das gilt gleichermaßen für die Altertumswissenschaften. Dem Historiker der frühmodernen Zeit mit den unterschiedlichen Literaturwissenschaften und der Kunstgeschichte fehlt jedoch noch eine solche, schützende Synergie. Deshalb muss man feststellen, dass die Hilfswissenschaften der frühmodernen Zeit und die unterschiedlichen Sprachen (das Neu-Latein inbegriffen) hinterherhinken.

Interdisziplinarität der Mediävistik

Die vor allem in den letzten 15 Jahren entwickelte Interdisziplinarität der Mediävistik ist darum für die interne Kohäsion der Mittelalterwissenschaften in den Niederlanden sehr wichtig gewesen. Sie hat bei uns fast als Rettungsboot auf den wüsten Wellen des stürmischen akademischen Meeres funktioniert. Erzwungen von einer Notwendigkeit, die vor allem durch die starken finanziellen Beschränkungen der 80er Jahre bestimmt war, suchten die Vertreter der unterschiedlichen Teilwissenschaften endlich die Zusammenarbeit. Die durch ihre Professionalisierung auseinandergetriebenen Fächer entdeckten erneut die anderen. Das hatte zum Beispiel auch damit zu tun, dass nach der Welle der sozial-ökonomischen Geschichte und der institutionellen Geschichte eine Neubewertung der Kulturgeschichte, jetzt als Mentalitätsgeschichte, stattfand. Die Stiftung der nationalen Forschungsschule Mediävistik in 1994 hat vor allem in den ersten Jahren ihrer Existenz kräftig dazu beigetragen, dass isolierte Inseln und Halbinseln der Forschung zu einem Kontinent zusammengewachsen sind, dass eine aktive Internationalisierungspolitik entwickelt wurde, dass gemeinsame Forschungsprojekte und/oder auf der Ebene der Forschungsschule Austauschprogramme mit ausländischen Partnern (wie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster oder Notre Dame in New York) entwickelt wurden. Vor allem in den ersten Jahren entwickelten sich tatsächlich »Forschungslinien«, die von verschiedenen Seiten entwickelt und angefeuert wurden. So leitete ich selbst vier Jahre lang eine »Linie« mit dem Titel »Markt und Macht« als eine Art Reservat, wo die bedrohte Tiergattung der sozial-ökonomischen und rechtshistorischen Forscher in Zusammenarbeit mit den gleichfalls bedrohten Stadtarchäologen ihre Heimstatt finden konnten.

Zur selben Zeit entwickelte die Forschungsschule *das*, wofür sie vor allem gestiftet war, nämlich ein inter- oder supra-universitäres Curriculum für Doktoranden: einen Lehrgang Quellenkunde I, wo die Heuristik und die Fußangeln und Selbstschüsse der primären Quellen im Mittelpunkt stehen; einen Lehrgang Quellenkunde II, wo vor allem methodologische und analytische Übungen stattfinden, und eine Mehrzahl an AiO- oder Doktorandensymposien, wo anhand geeigneter Themen die Konzeptualisierung und Problematisierung geübt werden und die Doktoranden gezwungen sind, ihre Thematik in Bezug auf die Thematik des Symposiums zu aktualisieren. Daneben können die niederländischen Doktoranden jedes Jahr selbst Vorschläge einsenden, wenn sie ein spezielles Bedürfnis haben, eine Lücke in ihren Kenntnissen füllen möchten und intellektuelle Mangelerscheinungen befürchten. Das hat einmal dazu geführt, dass eine Jahrgruppe um einen Sonder-Lehrgang in der Philosophie des Mittelalters gebeten hat, eine andere Gruppe um sozial-ökonomische Methoden, im nächsten Frühling wird ein Lehrgang für Liturgie organisiert, und vor kurzem haben verschiedene Doktoranden gebeten, endlich einmal etwas über Archivquellen zu lernen. Ja, da zeigen sich die Nachteile der Entwicklungen der letzten Jahre ganz stark. Wo vor noch nicht allzu langer Zeit Paläographie und Einführung in die Archivforschung zum normalen Curriculum, und zwar in den ersten Jahren der Studien, noch vor der Spezialisierung, gehörten, gibt es jetzt kaum mehr Studenten, die während ihres Master-Studiums noch mit originalen Quellen in Kontakt kommen. Viele Jahre lang – bevor ich Akademischer Direktor der Forschungsschule wurde – habe ich selber im Rahmen des Kurses zur Quellenkunde über die Archivquellen unterrichtet. Das machte ich immer in einem Archiv, meistens im Stadtarchiv Leiden, wo ich immer noch herrliche Privilegien habe.

Forschung an den originalen Quellen ist notwendig

Jedes Jahr erwies es sich, dass mehr als die Hälfte der Doktoranden zum ersten Mal originale Quellen in die Hände bekam.

Ist das schockierend? Ja und nein. Man kann nicht verneinen, dass die positive Entwicklung der Mediävistik als interdisziplinäre Forschungsrichtung und die Neubewertung der kultur- und mentalitätshistorischen Thematik, die von vielen als »weiche Geschichte« betrachtet wird, den Schwerpunkt mehr auf literarische und kontemplative Quellen gelegt hat, als das in den 60er und 70er Jahren der Fall war. Und mit der Betonung analytischer Annäherungen, die man als Amerikanisierung der Mediävistik bewerten kann, hat die »harte Geschichte« an Boden verloren. Aber man kann es auch als eine Phase sehen, die schließlich wieder zu den Quellen zurück führen muss. Es ist auf jeden Fall die Realität.

Wichtig ist es zu verhindern, dass Wissen und Sachverständnis verschwinden, dass tatsächlich Tiergattungen aus-

sterben, bevor die Fahne weitergegeben werden konnte. Vor einer solchen kritischen Grenze stehen wir fast. Aber es ist noch nicht zu spät. In der Forschungsschule habe ich vor 2½ Jahren angefangen, die Forschungsinitiativen zu betonen, internationale Zusammenarbeit in Unterricht und Forschung zu verstärken und das Lehrprogramm zu erweitern mit Elementen, die auch in der Spezialisierungsphase des Researchmasters weiterverfolgt werden können. Daneben arbeite ich jetzt an einer Bestandsaufnahme, um die aktuelle Lage der Quellenwissenschaften – wie ich sie jetzt nenne – zu erkennen, damit wir proaktiv einen Rettungsplan aufsetzen können. Es ist klar, dass man ohne die Kenntnis der Sprachen, in denen die Quellen geschrieben sind, ohne die Schrift lesen zu können, ohne die Formulare, Topoi, assoziativen Allusionen dekodieren zu können, ohne die Riesenmenge der nicht edierten und nicht übersetzten Quellen befragen zu können, dieser Wissenschaftsbereich tot ist. Das wäre wie Medizin studieren ohne den Blutkreislauf zu lernen.

Die jüngere Generation scheint erneut Freude an einer solchen Annäherung zu haben. Seit dem vorigen Jahr haben wir die Lehrgänge für Doktoranden auch zugänglich gemacht für Researchmaster-Studenten aller Universitäten, damit sie, statt Privatunterricht auf lokaler Basis machen zu müssen, an »Gruppentutorials« der Forschungsschule teilnehmen können. An der Universität Utrecht wird in Kürze die Arbeit von Marco Mostert neomodelliert als Lehrstuhl für Quellenwissenschaften, und in Groningen versuchen wir durch eine Kombination von Mittellatein und Lateinische Paläographie einerseits und einem neuen Lehrstuhl für Buchwissenschaften andererseits die durch den zu frühen Tod Jos Hermans entstandene Lücke zu füllen. Es entwickelt sich ein neues Verständnis dafür, dass für die Biodiversität unseres Faches Spezialisten einfach notwendig sind.

Es gibt Hoffnung, aber die Bedrohungen bleiben. Vorigen Monat hat völlig unerwartet der Vorstand unserer Universität, eingeflüstert vom »Büro«, sich dafür entschieden, die nationale Forschungsschule abzuschaffen, weil alles klein und lokal sein soll. Dass ist totaler Blödsinn! Vorläufig negiere ich solche Signale und habe mich dafür entschieden, einfach die Kräfte der Forschungsschule zu verstärken. Bevor es akut wird, ändern sich wahrscheinlich die Betriebsidioten noch sieben mal, und mir geht es nicht um Don Quichotterie, sondern um Qualität. Als Optimist glaube ich, dass wir aus dem Engpass der mediävistischen Thermopylen als Gewinner hervorgehen werden. ■



Prof. Dr. Dick E. H. de Boer
Universität Groningen
D.E.H.de.Boer@rug.nl

Archivpraxis als Studienpraxis: Das deutsch-niederländische Ausbildungsprojekt GrABo (GroningenArnheimBochum)

von Iris Kwiatkowski

Archivpraxis und *Studienpraxis* – noch vor wenigen Jahrzehnten standen diese beiden Begriffe, gerade im Bereich der Mittelalter-Forschung, in einer engen wechselseitigen Beziehung. Für den angehenden Mediävisten war es eine Selbstverständlichkeit, sich schon in der Frühphase seines Studiums mit den Realitäten der Archivarbeit vertraut zu machen, und entsprechend haben die Archivare das Universitätsfach Geschichte wesentlich mitgeprägt – sei es durch eigene Lehre, sei es durch ihre wegweisenden Urkunden- und Aktenpublikationen. Diese heute fast paradiesisch anmutenden Zustände gehören, wie wir alle wissen, aus verschiedensten Gründen der Vergangenheit an. Zum einen hat sich das Berufsbild des Archivars in jüngster Zeit tiefgreifend gewandelt: In seiner Ausbildung ebenso wie in seiner alltäglichen Arbeit spielt der Kanon der »klassischen« Historischen Hilfswissenschaften eine zunehmend geringere Rolle; auch in einschlägigen Ausschreibungen werden immer mehr EDV-Kenntnisse als wichtigstes Qualifikationsmerkmal nachgefragt, darüber hinaus Kompetenzen in den Bereichen Management und Öffentlichkeitsarbeit. Der sachgemäße Umgang mit den Neuen Medien gewinnt erheblich größeres Gewicht als der mit den Schriftzeugnissen der älteren Epochen. Diese Akzentverschiebung mag ihre guten Gründe haben, und sie kann sich für das traditionelle Selbstverständnis des Faches als fruchtbare Herausforderung erweisen. Im ganzen aber hat sie die Wahrnehmung des Archivs als Partner der historischen Forschung nicht gerade verbessert.

Größer noch sind freilich die Veränderungen, die sich in der Universitätslandschaft ergeben haben. Schon die Voraussetzungen, die die meisten Studienanfänger von den Schulen her mitbringen, erlauben kaum mehr als eine Vermittlung rudimentärer hilfswissenschaftlicher Kenntnisse. An ernsthafte Archivarbeit ist, zumindest im Rahmen des Bachelor-Studiums, kaum mehr zu denken. Die Schuld an diesen Zuständen ist gewiss nicht einseitig den Studierenden anzulasten. Denn unter dem Diktat des vielbeschworbenen »Bologna-Prozesses« ist der Faktor Zeit zur kostbarsten Ressource des Studiums geworden. So wurde der »Credit Point« gleichsam zur universalen Währung, in die sämtliche Studienleistungen umzurechnen sind. Der Credit Point aber orientiert sich ausschließlich an dem »Workload«, also dem vermuteten Zeitaufwand, den eine bestimmte Lehrveranstaltung erfordert. Für ein qualitatives Abwägen der Studieninhalte bleibt dabei weniger Raum, und der hohe zeitliche Aufwand, den etwa ein eintägiger Archivbesuch mit angemessener Vor- und Nachbereitung erfordert, kann im starren Schema der Kreditpunktvergabe nicht adäquat widerspiegelt werden. Den Studenten ist es somit nicht zu verdenken, wenn sie – ganz im Sin-

ne der vielbeschworbenen Studienzeitverkürzung – vielfachen Weg des geringsten Widerstandes gehen und ihre nötigen Credit Points lieber in weniger zeitraubenden und minder anspruchsvollen Lehrveranstaltungen sammeln.

Auch die derzeit geltenden Studienordnungen sind wenig geeignet, zur Archivarbeit zu motivieren. Beispielhaft sei hier nur der Bachelor-Studiengang im Fach Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum genannt. Vorauszuschicken ist, dass seit dem Auslaufen des »Alten Magisters« im Sommersemester 2008 ein eigenständiges (Prüfungs-) Fach »Historische Hilfswissenschaften« nicht mehr existiert; hilfswissenschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten können daher nur noch unter der allgemeineren Etikettierung »Mittelalterliche Geschichte« oder »Frühneuzeitliche Geschichte« vermittelt werden und verlieren somit ihren besonderen Stellenwert. Und tatsächlich lässt das grobe Raster der Modularisierung – ein weiterer Fluch des Bologna-Prozesses! – nur wenig Spielraum für hilfswissenschaftliche Lehre. Immerhin ist im zweiten Studienjahr der Besuch einer sogenannten »Übung zu speziellen Methoden und Theorien« obligatorisch; in diesem Rahmen kann auch eine genuin hilfswissenschaftliche Lehrveranstaltung ihren Platz finden, allerdings konkurrierend mit anderen Angeboten, welche die Studierenden oft stärker ansprechen. Im dritten und letzten Studienjahr bietet die »Übung für Fortgeschrittene« eine weitere, bisher allerdings nur sporadisch genutzte Gelegenheit, die Studierenden mit Hilfswissenschaften und Archivpraxis vertraut zu machen.

Die bisherige Erfahrung mit dem Bachelor-Studiengang hat gezeigt, dass im Bereich der Historischen Hilfswissenschaften sowohl das Lehrangebot als auch die studentische Nachfrage, verglichen mit dem früheren Magisterstudium, spürbar zurückgegangen sind. Dennoch wäre es gewiss verfehlt, sich mit einem bloßen Lamento zu begnügen und die skizzierte Entwicklung als unabänderlich zu betrachten. Denn für das Fach Geschichte – und auch für die Archive! – steht zuviel auf dem Spiel. Angesichts einer zunehmenden Theoretisierung der Geschichtswissenschaft besteht die Gefahr, dass sich das Fach in unfruchtbarer Selbstreflexion verirrt, sich zu einem intellektuellen Glasperlenspiel entwickelt und die erforderliche Bodenhaftung verliert. Auch weiterhin muss eine methodisch fundierte Quellenanalyse die Grundlage aller gesicherten historischen Erkenntnisse bleiben.

Im übrigen darf der hohe Motivationswert der Quellenarbeit auch unter heutigen Studienbedingungen keineswegs unterschätzt werden. Wer selbst einmal in Lehrveranstaltungen erlebt hat, wie sehr sich die Studierenden für die authentischen Zeugnisse der Vergangenheit begeistern können, wird schwerlich darauf verzichten wollen,

den »Reiz des Originals« didaktisch fruchtbar zu machen. Und selbst jenen Studierenden, denen mangels sprachlicher oder paläographischer Kenntnisse die selbstständige Entzifferung einer mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Handschrift nicht zuzumuten ist, kann anschaulich vermittelt werden, welch reichen Erkenntnisgewinn der Umgang mit unpubliziertem Archivmaterial verspricht.

Schon aus diesem Grund müssen alle Anstrengungen unternommen werden, Studienpraxis und Archivarbeit wieder stärker aufeinander zu beziehen. Dabei soll, trotz aller Schwarzmalerei, nicht übersehen werden, dass nach wie vor vielversprechende Anknüpfungspunkte bestehen, deren Potential sich künftig vielleicht noch intensiver nutzen ließe. Mit besonderer Dankbarkeit möchte ich das Engagement jener Archivare hervorheben, die sich trotz der erschwerten Rahmenbedingungen noch immer bereit finden, sogar in unbesoldeten Lehraufträgen interessierte Studenten mit den Grundbegriffen des Archivwesens und mit den Historischen Hilfswissenschaften vertraut zu machen. Ebenso erfreulich ist die Beobachtung, dass auch auf studentischer Seite noch immer eine beachtliche Nachfrage nach entsprechenden Lehrangeboten besteht (z. B. Unterrichtseinheiten im Archiv, Archivexkursionen u. v. m.): Manchen Unkenrufen zum Trotz orientiert sich nicht jeder Studierende bei der Gestaltung seines Stundenplans ausschließlich an der Minimierung des Workloads.

Und dennoch: Im Rahmen des Bachelor-Studienganges wird jedes Bemühen um eine Intensivierung der Archivarbeit an organisatorische Grenzen stoßen. Wer hier mehr erreichen will, muss den Blick auf die Research-Masterstudiengänge richten, denn nur deren fachspezifische Ausrichtung erlaubt es, die entsprechenden Leistungen mit einer angemessenen Kreditierung zu belohnen. Überlegungen dieser Art sind beispielsweise in den neu eingerichteten Masterstudiengang »Mittelalter- und Renaissancestudien/Medieval and Renaissance Studies« (MARS) der Ruhr-Universität Bochum eingegangen. So wird unter den Studienzielen formuliert, dass der »Masterstudiengang MARS ... zu wissenschaftlicher Arbeit und zu deren beruflicher und gesellschaftlicher Nutzung befähigen« soll (§ 5,2).¹ Die Vermittlung interdisziplinärer, sprachlicher und fachlicher Kompetenzen soll »Zugänge zur modernen Arbeitswelt eröffnen, insbesondere im Umgang mit traditionellen und neuen Medien, in Bereichen wie Museums-, Ausstellungs-, Bibliotheks- und Archivwesen« (§ 5,2). Neben einem Modul, das den Studierenden die Spezialisierung auf ausgewählte Schwerpunkte ermöglicht (Modul II – 11 Credit Points: Übung für Fortgeschrittene + Hauptseminar),² wurde dabei immerhin auch an ein weiteres Modul gedacht, das den Studierenden die Möglichkeit der Berufsfeldorientierung eröffnen soll. Dieses Modul besteht aus einem Oberseminar und einer Übung für Fortgeschrittene, die mit einem Praktikum oder einem Projekt verbunden sind.³

Zusammenarbeit Groningen/Arnheim/Bochum – GrABo

Demgegenüber begnügt sich das deutsch-niederländische Ausbildungsprojekt der Universitäten Groningen und Bochum und des Geldrischen Archivs in Arnheim (abgekürzt: GrABo) nicht damit, archivbezogene Inhalte verstärkt ins Studium einzubeziehen. Es geht noch einen entscheidenden Schritt weiter und verlegt bewusst auch thematisch ausgerichtete Seminare ins Archiv, um gleichsam unmittelbar »vor Ort« die Erfassung, Lektüre und Auswertung themenbezogener Originalquellen vornehmen zu können. Die Aufgaben der Lehre werden dabei von Universitätsdozenten *und* Archivaren gemeinsam wahrgenommen. Die Fragestellung der Seminare ist grenzüberschreitend angelegt: Sie richtet den Blick auf die gemeinsame Regional- und Territorialgeschichte des niederländisch-burgundischen und niederrheinisch-westfälischen Raumes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit; durch diese Fokussierung kommt es zu einem für Lehrende wie für Lernende gleichermaßen fruchtbaren Austausch unterschiedlicher Forschungsansätze und Fachtraditionen. Diese länderübergreifende Kooperation erlaubt nicht nur das Kennenlernen einer anderen europäischen Wissenskultur. Durch eine enge wissenschaftliche und organisatorische Vernetzung mit dem Geldrischen Archiv und der Provinzialbibliothek in Arnheim wird darüber hinaus auch die Praxis der Arbeit an Quellen betont, da die Veranstaltungen als Blockseminare unmittelbar im Geldrischen Archiv Arnheim mit direktem Zugang zu Material aus dem Archiv und dem Handschriftenbestand der Bibliothek stattfinden.

Die an der Vorbereitung und Durchführung des Projekts Beteiligten sind sich durchaus bewusst, dass es sich hierbei um ein ehrgeiziges, vielleicht sogar riskantes Unternehmen handelt, dessen Erfolg wesentlich von der Mitarbeit und Einsatzbereitschaft der Studierenden abhängt. Gerade deshalb sind die im Kreis der Dozenten formulierten Erwartungen hoch gesteckt: Vorrangiges Ziel ist eine praxisorientierte Einführung in die Archivarbeit, die gleichsam »von innen heraus« erfolgt und sich nicht, wie bisher vielfach praktiziert, mit einem oberflächlichen »Archivbesuch« begnügt, der in der Realität häufig mehr einer Museumsführung gleicht. Wenn sich die Studierenden intensiv mit den Methoden kritischer Quellenarbeit vertraut gemacht haben, ist ihnen auch zuzutrauen, dass sie ihre Qualifikationsarbeit anhand unpublizierter Archivalien verfassen. Auch die Archivare können von einer derart ausgedehnten Zusammenarbeit profitieren: Studierende, die, etwa im Rahmen eines Praktikums (»Stage«), die Quellengrundlage ihrer Qualifikationsarbeit eruieren,

¹ Da sich MARS derzeit noch in der Akkreditierungsphase befindet, ist die Studienordnung noch nicht offiziell in Kraft getreten. Hier und im folgenden zitiere ich daher aus der letztgültigen Fassung vom 30.08.2008, die auch der Akkreditierungsbehörde zur Begutachtung vorliegt.

² Studienordnung MARS, Fassung vom 30.08.2008, Anhang: MARS-Veranstaltungen, S. 6.

³ Ebd., Modul III.

können dabei gleichzeitig Leistungen erbringen, die für das betreuende Archiv von dauerhaftem Nutzen sind (z. B. bei Digitalisierung von Bild-/Textquellen, Erstellung eines Bestandsverzeichnisses o. ä.). Um es auf eine kurze Formel zu bringen: Den einbezogenen Archiven eröffnet sich die Chance, für die jeweilige Region zu einer »Historikerwerkstatt« zu werden. Gerade aus dieser Überlegung resultiert das Engagement des Geldrischen Archivs, von dem die Initiative zum deutsch-niederländischen Projekt GrABo ausging. Verbunden damit war und ist die Zielsetzung, die Erforschung der Geschichte des ehemaligen Herzogtums Geldern zu fördern, einer historischen Region, die sich heute grenzüberschreitend über die Provinzen Gelderland, Limburg und Teile des Kreises Kleve erstreckt.

Voraussetzungen

Nach soviel Schwelgerei in Zukunftsträumen muss freilich auch ein Wort zu den erforderlichen materiellen und personellen Voraussetzungen gesagt werden. Die angedeuteten Ziele lassen sich nämlich nur dann erreichen, wenn auf beiden Seiten, Archiv wie Universität, die Bereitschaft besteht, die notwendige Arbeitsleistung in Form von Lehre und individueller Betreuung zu erbringen. Ebenso muss für angemessene Räumlichkeiten und für die mediale Ausstattung gesorgt sein. Aus Zeitgründen werden die betreffenden Lehrveranstaltungen in der Regel als Blockseminare konzipiert; der nötige organisatorische Rahmen muss ebenso gewährleistet sein wie eine kontinuierliche Betreuung der Studierenden zwischen den Blockterminen. Unerslässlich ist auch eine intensive Kooperation zwischen Archivaren und Dozenten, und zwar bereits in der Vorbereitungsphase. Wegen des besonderen Charakters eines Blockseminars ist ferner an den unterstützenden Rückgriff auf die Präsentationsformen des E-Learning zu denken, also die Bereitstellung bzw. Aufbereitung von Quellenmaterial und anderen Seminarunterlagen über ein Online-Portal, das ausschließlich den Teilnehmern geöffnet ist. Dieses Medium erlaubt auch die intensive Kommunikation der Teilnehmer, Dozenten wie Studenten, und die Vorstellung der Ergebnisse der Arbeiten.

Probleme

Abschließend sei ein Blick auf mögliche Probleme geworfen, die den Erfolg unseres Projektes in Frage stellen können. Dabei ist von vorneherein einzuräumen, dass sich die Zahl der interessierten Studierenden zweifellos stets in einem überschaubaren Rahmen halten wird. Was man normalerweise eher als Chance begreifen würde, muss unter den Bedingungen des universitären Massenbetriebs leider als ernstzunehmender Einwand gelten: Können wir es uns überhaupt leisten, angesichts dürftiger personeller Ausstattung für eine handverlesene studentische Kleingruppe einen derart hohen Lehraufwand zu betreiben? Wie lässt sich dieses Vorhaben vereinbaren mit dem weit verbreiteten Ruf nach höherer Kapazitätsauslastung an den Universitäten? Und ist es den beteiligten Archivaren zuzumuten,

für die aufwendigen Seminare einen beträchtlichen Teil ihrer knappen Arbeitszeit zu opfern? Auch im Archiv müssen sich die Veranstaltungen als vereinbar mit anderen Aufgaben erweisen. Hinzu kommt die oben diskutierte Frage, inwieweit künftige Archivargenerationen überhaupt noch über die erforderlichen einschlägigen Kompetenzen verfügen werden.

Tatsache bleibt, dass das hier projektierte Lehrangebot immer nur eine Minderheit der Studierenden erreichen kann und erreichen wird. Aber gerade die wenigen, die für ein solches Projekt zu begeistern sind, zeichnen sich durch höchste Motivation und besonderen Leistungswillen aus. Sie sind eine Elite im besten Sinne des Wortes. Sogar von Seiten der Politik wird in jüngster Zeit neben der routinierten Massenabfertigung, die nur auf möglichst hohe Abschlusszahlen zielt, wieder verstärkt die Notwendigkeit einer Elitenförderung angemahnt. Insofern scheint unser Projekt geeignet, einen Gegenpol zu jenen Fehlentwicklungen zu bilden, die in der öffentlichen Wahrnehmung immer wieder mit den neuen Studiengängen in Verbindung gebracht werden. Und auch für den Lehrenden ist es ungleich motivierender, mit einer kleinen, aber engagierten Zahl von Studenten forschungsnah zu arbeiten, als im akademischen Massenbetrieb vor einem gelangweilten Auditorium Handbuchwissen zu vermitteln. Vordringliches Ziel aber bleibt es, unter Berücksichtigung und Verwendung modernster technischer Mittel die bewährten Traditionen der historisch-wissenschaftlichen Ausbildung zu pflegen. Nur so ist auf Dauer die Benutzung und sachgerechte Auswertung der originalen archivalischen Quellen gewährleistet, ohne deren Ergebnisse die Geschichtsforschung substanzlos würde.

Die Initiatoren verstehen ihr Unternehmen als Versuch, die gemeinsam empfundenen Defizite durch Bündelung aller Kräfte einigermaßen zu kompensieren. Es bleibt zu fragen, ob sich die prekäre Situation durch Einbindung weiterer Partner entschärfen, womöglich sogar ins Gegenteil verkehren ließe. Die im Rahmen von GrABo organisierten Seminare bieten jedenfalls die Chance, der Archivarbeit wieder ihren gebührenden Platz im Geschichtsstudium einzuräumen. Allein *das* sollte uns die Mühe wert sein. ■

Dr. Iris Kwiatkowski
Ruhr-Universität Bochum
Iris.Kwiatkowski@ruhr-uni-bochum.de

Theorie und Praxis eines Wissenschaftsservice – Ein Erfahrungsbericht zu einer Kooperation von Archiven und Universität

von Uwe Zuber

Problemstellung

Die Feststellung, dass es zwischen Archiven und historischen Wissenschaften ein Kommunikationsdefizit gibt, kann als Euphemismus bezeichnet werden. Die Universitäten nutzen die Archive je nach Bedarf, denn die historische Forschung an den Universitäten, mit der wir uns hier befassen wollen, ruht nicht allein auf der Arbeit mit archivischen Quellen. Für sie ist Archivgut zu großen Teilen verzichtbar. Die Forschung bezieht ihre Grundlagen aus neueren und älteren Quelleneditionen, aus der Beschäftigung mit der Sachkultur, mit einer stetig wachsenden Literatur, und sie befasst sich mit methodischen, geschichtstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Themen. Auch für einen großen Teil der universitären Abschlüsse, sowohl für das alte Staatsexamen als auch für den neuen Bachelor, war bzw. ist keine Forschungsleistung aus archivischer Überlieferung erforderlich. Nur in Einzelfällen ergeben sich für den Historiker interessante Fragestellungen, die er allein mit Hilfe des thematisch einschlägigen archivischen Materials beantworten kann und muss. Mitunter handelt es sich hierbei um größere Forschungsprojekte, in aller Regel aber unterstützt der Archivar quellenorientierte Magister- bzw. Masterarbeiten und Dissertationen. In den Archiven recherchieren also – das ist bekannt – nicht die Lehrstuhlinhaber, sondern mehrheitlich der Mittelbau. Folglich beschäftigt sich an den Universitäten nur ein kleiner Teil der Historiker mit den häufig komplexen Quellenlagen, zudem lediglich in einer kurzen Phase des jeweiligen akademischen Werdegangs. Bedauerlicherweise muss man also feststellen, dass sich Archiv und Universität grundsätzlich relativ fremd bleiben.

Der Rückzug der Hilfswissenschaften aus den Universitäten¹ bringt nur noch deutlicher zum Ausdruck, was bereits manifest war: Die Archivwissenschaften sind nur ausnahmsweise zur universitären Disziplin geworden,² die historischen Hilfswissenschaften selbst sind stets auf die Mediävistik beschränkt geblieben. Kaum je hat es ernst zu nehmende Initiativen gegeben, moderne Quellen in das hilfswissenschaftliche Pensum aufzunehmen.³

War das Archivwesen schon an dieser Stelle nicht verankert, auf welchem Wege hätte es dann Einfluss auf die historisch-wissenschaftliche Diskussion nehmen sollen? Die großen Forschungsthemen, in der Regel auch die kleinen, werden ohne das Zutun von Archivaren festgelegt, dann aber mit ihrer Unterstützung vorangetrieben. Das zeitigt mitunter Erfolge und bringt den Archiven auch eine gewisse Anerkennung bei den Universitäten. Der Forschungsdiskurs läuft jedoch nach eigenen Regeln ab, welche von den etablierten Marktplätzen der Wissenschaft über Inter-

net, Publikationsorgane und Tagungen definiert werden, die aber von der Lage der archivischen Überlieferung und deren Aussagekraft weitestgehend unberührt bleiben.

Umgekehrt ist gleichfalls zu beklagen, dass die Archive nur in äußerst geringem Maße aktuelle Impulse der Forschung in ihre Arbeit aufnehmen. Die Gründe dafür sind u. a. im Trend der letzten Jahrzehnte zu finden, die Archive von der Ausbildung bis in den Arbeitsalltag hinein an den Anforderungen der Administration auszurichten. In dem einen oder anderen Fall hat das die ressourcenmächtigen Mutterorganisationen überzeugt und zu einem Ausbau der Archivverwaltung und zu effizienteren Arbeitsweisen beigetragen – wenngleich die Reformerrfolge gegenwärtig durch die Finanzkrise wieder aufgezehrt werden. Es fehlt an den Möglichkeiten und gewiss auch an der Arbeitszeit, der Forschung klar zu machen, welche Bedeutung die archivischen Quellen für die Geschichtswissenschaften besitzen. Die spezifischen archivischen Kompetenzfelder werden nur schwer erkennbar; aus der Distanz können sie im verzweigten Bildungs- und Informationssystem unserer Gesellschaft nicht als eigenständige Größe wahrgenommen werden.

Eine theoretische Lösung

Um eine unmittelbare Verbindung zwischen diesen unterschiedlichen Kulturen zu schaffen und zugleich deutlich die Grenzen zwischen Archiv und Universität zu ziehen, schien es angebracht, zunächst ein strategisches Ziel zu formulieren.

Dieses lautete: Wir müssen die hilfswissenschaftliche und quellenkundliche archivische Kompetenz verdeutlichen und ganz selbstbewusst auf der Basis dieser Qualitäten Präsenz und Akzeptanz in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit (sprich: bei den Universitäten) finden.

¹ Vgl. dazu Thomas Vogtherr, Einführende Bemerkungen, in: Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, hrsg. v. Toni Diederich/Joachim Oepen, Köln 2005, S. 1–6.

² Die einzige Ausnahme in Deutschland war das Institut für Archivwissenschaft, das 1958 als ein selbstständiges Institut der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität eingerichtet wurde. Barbara Metzger, Ausbildungsrichtungen im Archivwesen der DDR. <http://www.archivschule.de/content/229.html> [Stand: 05.02.2009]. Der Lehrstuhl des Instituts wurde aufgehoben, und 1995/96 schlossen die letzten Studierenden ihren Ausbildungsgang dort ab. Vgl. allgemein E. Henning, Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland, in: R. Kretschmar (Red.), Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtages 2002 in Trier, hg. vom Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Siegburg 2003, S. 59–69.

³ Eine der wenigen Ausnahmen dürfte Gerhard Paul von der Universität Flensburg sein. In den letzten Jahren veröffentlichte er eine Reihe von Darstellungen, die Grundlage für eine künftige historische Bildforschung sein könnten. Vgl. vor allem Visual History. Ein Studienbuch, hrsg. v. Gerhard Paul, Göttingen 2006.

Für die Umsetzung schwebte mir ein Verbundsystem auf Kooperationsbasis⁴ vor; es sollte die Aufgabe haben, variierende historische Themen auf der Basis festgeschriebener Standards zu präsentieren. So sollte Archivgut in Kooperation mit vorrangig rheinischen Universitäten offensiv beworben werden. Es war vorgesehen, in diesem überschaubaren regionalen Raum über die mehr zufälligen persönlichen Kontakte und Engagements hinaus zu einer planvolleren Zusammenarbeit zu kommen, durch welche die verschiedenen Archivsparten miteinander verbunden werden könnten. Dabei sollte die Kundenorientierung eine besondere Rolle spielen: Erwartungen und Wünsche der Institute und der Studierenden sollten einbezogen werden, und ausgerichtet an den neuen Studienmodulen, sollte das Angebot die gegenwärtigen Orientierungs- und Kommunikationsmethoden mit berücksichtigen. Abhängig von den Kapazitäten und Spezialgebieten der einzelnen Archive sollten den Historischen Instituten und Fachbereichen dabei feste archivische Ansprechpartner benannt werden: Landes-, Stadt- und Kirchenarchive ebenso wie Unternehmens- und Literaturarchive müssten sich dafür sowohl untereinander als auch mit den Hochschulen absprechen. Den Studierenden würde die Möglichkeit geboten, historische Entwicklungen quellenah und aus unterschiedlichen archivischen Perspektiven zu untersuchen, historisches Geschehen ebenso mittels staatlichem oder kommunalem Schriftgut wie durch Unterlagen aus Firmenarchiven zu betrachten. Dies würde allerdings voraussetzen, dass sich die am Verbundsystem beteiligten Partner auf Standards und Ziele des quellenkundlichen Unterrichts festlegen und dabei sowohl elektronisches als auch audiovisuelles Material heranziehen. Die Vorteile eines solchen Systems schienen offenkundig: Die Zusammenarbeit zwischen Archiven und Universitäten würde institutionalisiert und könnte ähnlich dem archivpädagogischen Service für Schulen eine eigene Systematik und Programmatik entwickeln.⁵ Dies wäre allerdings mit einem nicht unerheblichen Aufwand verbunden: Der angesprochene Verbund wäre für jede Hochschule zu etablieren. Wie bei allen bereits laufenden Aktivitäten müsste auch dieses Unterfangen getragen sein von dem persönlichen Einsatz und dem Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archive, würde also zunächst für die Konzeptualisierung und programmatische Umsetzung einen zusätzlichen archivischen Arbeitseinsatz erfordern, bevor es sich gewissermaßen amortisiert hätte. Die Studienreform, die im Zuge des Bologna-Prozesses umgesetzt wurde, schien hierfür eine neue Plattform zu bieten.

Praktische Schwierigkeiten

Auf dem Weg hin zur Realisierung dieses Programms ergaben sich beträchtliche Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten hatten ganz entscheidend mit der Heterogenität und Komplexität der archivischen und universitären Organisationsstrukturen zu tun.

Betrachten wir das im Einzelnen: Düsseldorf sollte Pilotprojekt werden, und so wurden die ersten Anstrengun-

gen denn auch im Wesentlichen mit Angehörigen der hiesigen Universität unternommen. Zur Vorbereitung fanden insgesamt vier Besprechungen mit unterschiedlichen Teilnehmern statt: Nach einer ersten Runde mit Universitätsangehörigen (Lehrstuhlinhaber und Mittelbau) und Archivaren folgten zwei Besprechungen eines dann gegründeten Arbeitskreises, der sich aus drei Personen des universitären Mittelbaus (!) und zwei Archivaren zusammensetzte. In einer abschließenden Runde wurden Details des Veranstaltungsablaufs zwischen den beteiligten Archiven geklärt.

Bereits frühzeitig, in der erwähnten ersten Sitzung, wurde deutlich, dass die Universität keine konkreten Anforderungen an die Archive hatte, in den Äußerungen der Universitätsvertreter ließen sich nur vage Ansätze eines an den eigenen Erfordernissen ausgerichteten Leistungsprofils für Archive erkennen. Die Ansichten blieben weitestgehend bruchstückhaft. Wie bereits erwähnt, arbeiteten einige Universitäten zu dieser Zeit intensiv daran, ihre Bachelor- und Master-Studiengänge einzurichten, daher konnten am ehesten in der Zusammenarbeit auf diesem Gebiet Fortschritte erwartet werden. Die Grundlagen für den Ausbau dieser Kooperation waren aber auf zwei universitären Ebenen abzustimmen: zum einen mit der Fakultät (Dekan und Studiendekan) und zum anderen mit dem Seminar (Geschäftsführer Historisches Institut). Das war nicht einfach.

Als extrem hinderlich für eine Erweiterung des Programms erwies sich die Tatsache, dass die BA-Studiengänge und vermutlich auch die MA-Studiengänge keinem einheitlichen Aufbau folgten, sondern weder national noch international kompatibel waren; nach meinen Informationen ist bereits die Anerkennung in einer rheinischen Nachbaruniversität problematisch. Es wäre daher nötig gewesen, sich mit den Vertretern der verschiedenen NRW-Universitäten abzusprechen, um so in den diversen Studiengängen weitestgehend standardisierte archivische Veranstaltungen einzubauen. Das Entwicklungstempo der Universitäten war natürlich ganz unterschiedlich. Während Köln erst kurz vor dem ersten Reformschritt stand, hatte Düsseldorf bereits die zwei nächsten unternommen. An dieser Stelle war ich mir jedoch mit den Kolleginnen und Kollegen aus dem Arbeitskreis einig, zunächst das Düsseldorfer Projekt voranzutreiben.

4 Die Kooperation von Archiven untereinander, aber auch mit Museen und Bibliotheken liegt seit einigen Jahren im Trend. Beispiele für diese Zusammenarbeit auf verschiedenen Feldern der Öffentlichkeitsarbeit bei G. Stüber, Qualitätsparameter archivischer Arbeit – Überlegungen zur Dienstleistung und Ressourcengewinnung, in: *Der Archivar* 56 (2003), S. 203–213, hier S. 211. An anderer Stelle heißt es: »... die Fähigkeit zu Kooperation und Zusammenarbeit nicht nur im eigenen Team ist eine Schlüsselkompetenz der Zukunft.« Ebd., S. 212.

5 Zum Unterrichtsdienst vgl. G. Richter, Öffentlichkeitsarbeit, Bildungsaufgaben und Unterrichtsdienst der Archive, in: ders. (Hg.), *Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönner* (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, 44), Stuttgart 1986, S. 23–41. Vgl. zudem die Web-Site des Arbeitskreises Archivpädagogik und Historische Bildungsarbeit im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare unter <http://www.archivpaedagogen.de/>.

Das Stichwort vom archivischen Provinzialismus führt nun zu den genuin archivischen Schwierigkeiten und Hindernissen des Vorhabens. Für Außenstehende ist die heterogene Archivlandschaft mit ihren Zuständigkeiten schwer nachvollziehbar; ebenso sind die vielschichtigen Aufgabenfelder der Häuser schwer fassbar. Bis zum heutigen Tage werden die tradierten archivischen Spezialisierungen und Besonderheiten betont. Allein in Düsseldorf existiert eine große Vielfalt aus Verwaltungs- und Spartenarchiven nebst diversen bedeutenden Sammlungen. Gewiss zu Recht beanspruchen sie die Anerkennung ihrer Einzigartigkeit und verweisen auf eine organisch gewachsene, unikale Überlieferung bzw. unikale Sammlung. Hier war eine sachliche Eingrenzung nötig: Die Zusammenarbeit aller untereinander ergab sich nur auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners, jede thematisch-inhaltliche Kooperation würde ausgewählte Verbindungen zwischen einzelnen Häusern erfordern, und es wäre nur schwer möglich, alle interessierten Düsseldorfer Archive einzubeziehen. Hinzu kommt, dass die Archive unterschiedlichen Sachzwängen unterliegen, grundsätzlich personell und finanziell ganz verschieden ausgestattet sind. Bspw. ist das Ressourcengefälle zwischen dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und kleineren Unternehmensarchiven eklatant, in gleicher Weise unterscheidet sich der Entscheidungs- und Handlungsspielraum. Der Zusammenarbeit vieler sind damit enge Grenzen gezogen, und die avisierte Standardisierung von Veranstaltungen ist kaum möglich.

Die Praxis

Für das Sommersemester 2006 einigten sich die beteiligten Archive und die Vertreter der Universität dann auf eine Vortragsreihe/Übung zu dem Thema »Berufsfeld Archiv und Dokumentation: Archive stellen sich vor« (Mi 16–18 Uhr). Die Veranstaltung gehörte zu einem Modul des Bachelor-Studiengangs Geschichte.

Als Vortragsreihe eingestuft handelte es sich um das Modul »Methoden und Vermittlung« für das erste Studienjahr, als Übung gewertet um das Praxismodul im zweiten Studienjahr. Die einzelnen Veranstaltungen orientieren sich an folgender inhaltlicher Struktur:

- Lage und Geschichte des Instituts
- Organisation
- Aufgabenfelder
- Bestände und Sammlungen (Hinweise auf Informationsmöglichkeiten, Internet)
- Möglichkeiten eines Praktikums
- Werdegang des Referenten/Karrierevoraussetzungen für Bewerber (konkrete Beispiele)
- »Soft skills«, Selbstverständnis
- Erwartungen/Maßgaben des Arbeitgebers (Arbeitsökonomie, Stellenplan)

Gestartet wurde die Vortragsreihe/Übung, die im Vortragsraum der ULB Düsseldorf stattfand, in der ersten Semesterwoche mit einer Einführung in die gesamte Materie zur

Vermittlung von Basisinformationen. Die Einführungsveranstaltung und eine Abschlussbesprechung wurden vom Hauptstaatsarchiv durchgeführt. Daran schlossen sich 14 Termine zur Vorstellung der einzelnen Häuser an. Im Einzelnen waren folgende Archive vertreten:

- Landesarchiv NRW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Stadtarchiv Düsseldorf
- Archiv der Ev. Kirche im Rheinland
- Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth
- Konzernarchiv Henkel
- Mannesmann-Archiv
- Zentralarchiv des Rheinmetall-Konzerns
- Landtagsarchiv
- Medienzentrum Rheinland
- Archiv des Heinrich-Heine-Instituts
- Archiv des Theatermuseums
- Archiv der Victoria Versicherungen
- Universitätsarchiv Düsseldorf

Um den praktischen Anteil der Veranstaltung zu stärken, finden seit 2007 zwei Termine in ausgewählten Archiven statt. Bisher präsentierten sich so das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und das Archiv des Theatermuseums, 2008 ersetzte das Medienzentrum Rheinland das Theaterarchiv. Die Veranstaltung wird durch eine Universitätsdozentin (die Abteilungsleiterin Wirtschaftsgeschichte, Susanne Hilger) begleitet. Sie steht u. a. zur Verfügung, um bürokratische Probleme zu lösen und Hinweise und Informationen zu denjenigen Fragen zu geben, welche die Studierenden über eine knappe protokollarische Arbeit Beteiligungsnachweise erhalten. Diese Protokolle sollten Kurzporträts/Profile der Archive und der Archivare liefern. Das hat sich bis heute dahingehend reduziert, dass wohl allein die Teilnahme registriert wird und am Ende alle die Semester-Ergebnisse für eine Übersicht über die gesamten Inhalte zu den Häusern zusammenstellen.

Bisher schien der anfangs gewählte jährliche Turnus der Vortragsreihe sinnvoll. In den beiden vergangenen Jahren lagen die Teilnehmerzahlen bei ca. 30 Personen je Termin. Dieses Jahr sind es deutlich weniger. Die Gründe dafür sind uns bislang noch nicht ganz klar. Die Studierenden rekrutierten sich zunächst überwiegend aus Studiengängen der Medien- und Kulturwissenschaft und der Informationswissenschaft (beide Studiengänge Phil. Fak.); Historiker und Germanisten bildeten die Minderheit. Das lag daran, dass der Lehrstuhlinhaber für Medien- und Kulturwissenschaft an der Uni Düsseldorf die Veranstaltung »Berufsfeld« als obligatorisch für seine Bachelor-Studenten ausgewiesen hatte. Seit dem letzten Jahr ist dies nun anders. Wir finden seit 2007 in der Mehrheit Historiker unter den Teilnehmenden und in der Reihe des Jahres 2008, also zurzeit, – soweit mir bekannt – keinen einzigen Studenten der Medien- und Informationswissenschaften. Es ist insgesamt klar erkennbar, dass es sich bei diesem Projekt um archivische Basisarbeit handelt.

Anders als in diesem Bereich der Vermittlung von Basisinformationen kam eine rasche Einigung für weiterführende Veranstaltungsformen wie Projektseminare bzw. Projektforen nicht zustande. Spezifische Maßgaben für diese Ausbildungsform will ich kurz nennen:

- Das Projektseminar findet im eigenen Haus statt.
- Es ist inhaltlich und methodisch offen.
- Es ist nicht an Semesterbeginn und -ende orientiert.

Ähnliche Eigenschaften lassen sich für das Projektforum des Master-Studiengangs benennen, in dem zwei bis fünf Studierende gemeinsam eine von ihnen entwickelte Forschungsfrage bearbeiten sollen. Der entscheidende Unterschied zwischen Projektseminar und Projektforum zeigt sich darin, dass die Seminare darauf ausgerichtet sind, das jeweilige Berufsfeld zu erschließen, wohingegen in den Foren Methoden wissenschaftlichen Arbeitens eingeübt werden und zugleich jenseits des herkömmlichen Umgangs mit Literatur das Thema über Quellenarbeit weiter vertieft wird.

Für ein Projektseminar schien es den Archiven schwierig, geeignete Themen und Quellenbestände zu finden. Mit Skepsis betrachtete man überdies den in den Seminaren vorgegebenen knappen Zeitrahmen: Es schien den Häusern nicht möglich, innerhalb von drei oder vier Tagen, die für solche Projekte zur Verfügung stehen, das weitgesteckte Ziel einer Vermittlung praktischer Fertigkeiten in der archivischen Arbeit zu leisten. Grundsätzlich positiv wird die Möglichkeit einer Teilnahme der Archive an sog. Projektforen für Masterstudierende beurteilt. Hierbei begleiten Seminarsitzungen die Arbeiten von Studierenden an einem ausgewählten Quellenbestand im Archiv. Indes war noch nicht klar, welches Haus sich an einem Projektforum beteiligen kann. Das Gespräch mit den Archiven und der Universität soll an dieser Stelle fortgesetzt werden.

Bewertung

Zur Zeit – die dritte Veranstaltungsreihe seit 2006 ist abgeschlossen – kann die Kooperation als funktionstüchtig begriffen werden, auch wenn wir nicht außer Acht lassen dürfen, dass sie sich auf ein Bachelor-Modul beschränkt. Die Vorteile für die Universität liegen auf der Hand: Die Archive versorgen die Universität mit dem, was sie nicht ohne weiteres leisten kann, mit einer praxisnahen Veranstaltung. In einer für die Hochschule schwierigen Situa-

tion, in der die Bachelor- und Master-Studiengänge der Institute und Seminare nicht allein akkreditiert, sondern auch mit Leben gefüllt werden mussten, konnte die Universität auf die Archive zählen.

Vorteile sehe ich darüber hinaus für die Archive selbst. Mit der Veranstaltung »Berufsfeld Archiv und Dokumentation« stellen sich die Häuser in ihrem spezifischen Funktionskreis, also als Archive, vor. Häufig war das anders. Kolleginnen und Kollegen übernahmen mit Seminaren und Übungen an der Universität die Rolle des quellenversierten Historikers. Für die Studierenden ist es gewiss ohne Bedeutung, wer mit welchem Ziel unterrichtet; in der gegenwärtigen Wettbewerbssituation aber, in der selbst die relativ gut ausgestatteten staatlichen Kulturagenten unter erheblichem Druck stehen, ist es wichtig, als Institution auf dem engen Terrain von Bildung und Kultur wahrgenommen zu werden. Das gilt besonders für die kleineren an der Reihe beteiligten Häuser. Auch sie können die Veranstaltung in der einen oder anderen Weise als Imagegewinn verbuchen. Mit Blick auf den geringen Ressourceneinsatz und die gleichzeitige Werbung für das eigene Institut und seine Bestände lassen sich hierbei sicherlich Punkte beim Archivträger sammeln. Die Kooperation belegt darüber hinaus, dass die Archive gewillt sind, ihren Spartenprovinzialismus zu überwinden.

Die hier skizzierte Kooperation könnte ein Anfang sein. Auf dieser Zusammenarbeit aufbauend, könnte ich mir für die Zukunft vorstellen, dass in Projektforen und -seminaren an bisher weitgehend unberücksichtigten Quellengruppen und Überlieferungsbereichen gearbeitet werden könnte. Übersichten zu Dissertationsthemen, online präsentiert, könnten die Themenauswahl ebenso unterstützen wie Zusammenstellungen der von der DFG geförderten Projekte. So könnten erste Schritte aussehen, die Entwicklungen in der Forschung produktiv zu begleiten. Ohne die spartenübergreifende archivische und universitäre Kooperation ist das jedoch nicht zu haben, und selbst wenn alle willens sind, auch nicht ohne einen beträchtlichen Arbeits-einsatz. Diesen Einsatz zu leisten, bedeutet jedoch für jedes Archiv eine strategische Entscheidung. ■

Dr. Uwe Zuber
Landesarchiv NRW
Abteilung Rheinland
uwe.zuber@lav.nrw.de

Zusammenfassung der Tagungsergebnisse

von Maarten van Driel

Wir könnten zufrieden auf den Eröffnungsvortrag des Herrn Staatssekretärs Grosse-Brockhoff hinweisen und feststellen, dass Archive auf Regierungsebene als ein wich-

tiges Element der Kulturpolitik angesehen werden. Uns Archivar(inn)en obliegt es aber, politisches Wohlwollen (wenn es dies mal gibt) praktisch in eine zeit- oder gar zu-

kunftsgemäße Tätigkeit umzusetzen, die dazu auch noch professionell vertretbar ist.

Die eigentliche Thematik der im anregenden Ambiente des Bochumer Hauses der Geschichte abgehaltenen Tagung war die Frage, wie wir erst mal feststellen können, welches unsere Aufgaben in dieser dynamischen Zeit sind. Der zentrale Angriffspunkt ist, scheint mir, eine detaillierte Definierung des Berufsprofils.

Das Profil reflektiert unseren Aufgabenkatalog, oder unsere Wahrnehmung unseres Aufgabenkatalogs. Dieser Katalog selber ist der Niederschlag der gesellschaftlichen Entwicklung.

Profil und Katalog sind die Antwort auf mehrere Fragen und Anforderungen, die im Laufe der Tagung gestellt wurden. Sie sind geeignet als

- Mittel zur Vergleichung der Berufspraxis in Deutschland und den Niederlanden, und somit
- Grundlage der permanenten Kommunikation
- Mittel zur Feststellung der Aus- und Fortbildungsprogramme und zur ungeklärten Frage: Generalismus, oder Spezialisierung?
- Entwicklung des Selbstverständnisses und der Rechenschaft: wie reagieren wir praktisch auf die Entwicklungen der Gesellschaft, welche Gewichtungen geben wir und welche Prioritäten setzen wir?

Profil und Katalog brauchen eine fortwährende Aktualisierung. Dies fokussiert uns permanent darauf, wie wir unsere gesellschaftliche Funktion, unsere Rolle als Akteure im gesellschaftlichen Machtspiel (auf die von Theo Thomasen hingewiesen wurde), wahrnehmen. Parallel zur permanenten Ausbildung, permanente Diskussion.

Gewichtungen, Prioritäten: das Profil ist ungeheuer breitgestreckt. Vom Records Management, (die Beziehung zu diesem Aufgabenebereich wurde eigentlich nur am Rande erwähnt) in einem Kontinuum, über Bestandserhaltung, Digitalisierung und moderne Erschließung, bis zur Öffentlichkeitsarbeit und Archivpädagogik. Das Wort «Superarchivar» ist gefallen. Die Bereiche Datenschutz und Accountability, Transparenz der Politik und der Behörden, blieben dabei noch ganz ausklammert.

Kollegen Frau Neugebauer und Herrn Glauert bestätigen dies noch eindrucksvoll. Web 2.0 bringt zwar wie immer keine grundsätzlich neue Aufgaben, es legt uns aber doch wohl ganz neue Formen der Aufgabenbewältigung auf, geradezu neue Verhaltensweisen, vielleicht neue Prioritäten (und es wurde mit Recht darauf hingewiesen, wir hätten die erste Phasen der digitalen Revolution noch gar nicht bewältigt). Wir sind im Informations- und Kommunikationsbetrieb: da gibt es Revolution. Wir müssen mit, dies sollte auch Spaß machen und Chancen geben.

Die Beiträge zur Beziehung zwischen Archiv und akademischer Forschung und Lehre (namentlich Mediävistik), sind ein Exempel. Dieses Detail aus dem Aufgabenkatalog bleibt unverändert bestehen, es bleiben die alten Kompetenzen (Lateinisch, Hilfswissenschaften) gefragt. Unsere

Altbestände müssen betreut werden können, diese (und alle weitere) Benutzer beraten werden. Aber wegen der Entwicklungen an den Universitäten, wo Hilfswissenschaften und Lehre und Lernen am Archiv in bedrängter Position sind, werden die Archive gerade zur Pro-Aktivität aufgefordert. Auch hier gilt, das Digitalisierung und Internet, sei es Version 1.0 oder 2.0, die Aufgaben neu gestalten – es gibt völlig neuartige Möglichkeiten und Anforderungen.

Vor allem wurde klar, das wir mehr als je kooperieren und kommunizieren (K&K) müssen. Jeder für sich, anscheinend noch immer die vorherrschende Praxis, schaffen wir es nicht. K&K innerhalb eines Faches, damit wir die besseren Lösungen nicht verpassen und Doppelarbeit nicht entsteht. Damit wir nach außen (über Selbstverständnis und Selbstdarstellung, mittels Berufsprofils und gemeinsamer Leistung) für Kunden und Träger sichtbar sind, und die Essenz der Profession geltend machen können: nicht nur Bestandserhaltung und alles weitere, sondern dazu die Wahrung der Zuverlässigkeit und der Kontext der Informationen.

Dazu, K&K mit den Kollegen aus den anderen Branchen des Erbgutbetriebes, eigentlich aus den gleichen Gründen. Die Vergangenheit ist zu wichtig, als dass wir sie der Politik, wie liberal auch immer diese sei, überlassen könnten.

Letztlich, K&K mit unseren Benutzern, mit der Öffentlichkeit, dem Publikum. In der Web 2.0-Umgebung umso mehr, weil diese Benutzer uns einfach ungefragt ins Revier gekommen sind, und sich nicht mehr verjagen lassen werden; ferner, weil sie uns wahrscheinlich allerhand zu bieten haben, weil wir zusammen das Gelände besser besetzen können. Vielleicht auch deshalb, weil wir in diesem frohen Info-Anarchismus ein wenig qualitativen oder erzieherischen Einfluss nehmen möchten.

Pokemons (ich danke Kollegin Frau Neugebauer für die Idee) sollten wir werden, adaptiv, wagemütig. Allerdings sollten wir unsere Möglichkeiten und generelle gesellschaftliche Verantwortlichkeiten nicht überschätzen. Auch in dieser Hinsicht, ist Aktivierung der Kommunikation und Ko-operation unerlässlich. Es wäre schön, wenn wir zur Zeit des nächsten Symposiums eine aktive niederländisch-deutsche Archiv-Community hätten, gleichfalls als einen eigenen Web 2.0-Übungsplatz. Hier könnten wir uns wie die von Kollegin Frau Neugebauer vorgeführten Pokemons sachgerecht entwickeln. Vielleicht könnte diese Community an das Niederländische Archivforum (<http://forum.archieven.org>) angeschlossen werden. Wie auch immer, hier liegt meines Erachtens eine Aufgabe für die Fachverbände. ■



drs. Maarten van Driel
Gelders Archief
m.vandriel@geldersarchief.nl

Das Schicksal der während der NS-Zeit beschlagnahmten Unterlagen katholischer Arbeitervereine im Bistum Münster – Ein Beispiel gelungener archivischer Kooperation

von Axel Metz

Vor 35 Jahren gelangten Unterlagen katholischer Arbeitervereine, vor allem des nördlichen Ruhrgebiets aus der Zeit zwischen 1868 und 1935, an das Bistumsarchiv Münster.¹ Damit endete für sie eine Odyssee, die Mitte der 1930er Jahre nach dem Verbot der katholischen Arbeitervereine und der Beschlagnahme ihrer Akten durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo) begonnen hatte. Heute stehen diese Unterlagen nicht nur der Forschung zur Verfügung, vielmehr gehören sie auch zu den am häufigsten nachgefragten Beständen kirchlicher Verbände im Bistumsarchiv. Dass es am Ende zu diesem aus archivischer Sicht so erfreulichen Ergebnis kam, ist vor allem der guten Zusammenarbeit zwischen Archivaren unterschiedlicher Archivsparten im Raum Westfalen-Lippe zu verdanken. Zugleich verdeutlicht der Weg dieser Dokumente ins Bistumsarchiv, der im Folgenden nachgezeichnet werden soll, den hohen Wert einer fachlich versierten Archivpflege, die auch und gerade heute unverzichtbar ist.

Beschlagnahme der Unterlagen durch die Gestapo und ihre Eingliederung in das Gauarchiv

Begonnen hatte die Odyssee der Unterlagen im Oktober 1935, als die katholischen Arbeitervereine im Regierungsbezirk Münster – bereits seit 1933 von den nationalsozialistischen Machthabern als Orte regimekritischer Geisteshaltung misstrauisch beobachtet – offiziell verboten wurden.² Dieses Verbot diente der Gestapo als Anlass für die Durchsuchung von Räumlichkeiten der Arbeitervereine und für die Beschlagnahme ihrer Unterlagen. Ein Teil dieser Papiere gelangte in das seit 1934 von dem Münsteraner Stadtarchivar Edmund Schulte geleitete Archiv des NSDAP-Gaus Westfalen-Nord.³ Anders als der Name vermuten lässt, verwahrte dieses nicht nur Unterlagen der Partei, sondern auch solche anderer Herkunft, nicht zuletzt von Institutionen, denen die NSDAP feindlich gegenüberstand. Dazu gehörten u. a. Dokumente der Marks-Haindorf-Stiftung, die mehrere Einrichtungen des jüdischen Bildungswesens unterhielt,⁴ verschiedener Freimaurerlogen und eben auch von katholischen Arbeitervereinen.⁵ Ihren Weg in das Gauarchiv fanden diese Unterlagen in der Regel durch Schultes gute Kontakte zu verschiedenen Partei- und Polizeistellen. Diese übergaben ihm wiederholt Papiere und Realien, die bei behördlichen Beschlagnahmeaktionen angefallen waren.⁶ Schulte sammelte solche Unterlagen unter anderem, um sie bei nationalsozialistischen Propagandaausstellungen einzusetzen.

Angesichts der immer zahlreicher werdenden alliierten Luftangriffe auf Großstädte in Nordwestdeutschland verbrachte Schulte 1942 allerdings einen Teil des Gauarchivs

nach Schloss Wöbbel (Kreis Detmold), wohin auch andere Kulturgüter des westfälischen Raums geflüchtet wurden.⁷ Wöbbel galt seither als Zweigstelle des Gauarchivs.⁸ Dort überdauerten auch die Unterlagen der katholischen Arbeitervereine das Kriegsende.

Verbringung der Unterlagen in die Lippische Landesbibliothek (1946)

Von wesentlicher Bedeutung für die Folgeereignisse wurde das von der britischen Militärregierung erlassene Gesetz Nr. 52, das das Vermögen der NSDAP, des Reichs wie auch geraubte Güter der Sperre durch die Militärbehörden unterwarf.⁹ Diese Maßnahme verfolgte primär das Ziel, Entfremdungen möglichen Entschädigungsguts, aber ebenso unrechtmäßig erworbenen Raubguts zu verhindern. Wenn auch ohne ausdrückliche Nennung des Gesetzes, berief sich darauf die Lippische Landesregierung, als sie

1 Unter diesen Unterlagen befand sich daneben auch eine kleinere Zahl von Dokumenten, die der Münsteraner Diözesanleitung der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB) bzw. einzelnen Bezirksleitungen zuzurechnen waren.

2 Vgl. dazu: Jürgen Aretz, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus. Der Verband katholischer Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands 1923 bis 1945 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, 25), Mainz 1978, S. 171–177.

3 Vgl. zu Schultes Person wie zu seiner Tätigkeit während des »Dritten Reichs«: Karl Ditt, Kulturpolitik aus Opportunismus? Der Stadtarchivar Dr. Eduard Schulte in Münster 1933–1945, in: Kulturpolitik in Münster während der nationalsozialistischen Zeit, hrsg. v. Franz-Josef Jakobi und Thomas Sternberg, Münster 1990, S. 39–61.

Einige der von der Gestapo beschlagnahmten Schriftstücke fanden ihren Weg offenbar auch in andere Teile des Reichs. So befinden sich heute mehrere dieser Unterlagen im Bundesarchiv (Bestand R 8113). Sie waren 1959 von der Sowjetunion an das Deutsche Zentralarchiv abgegeben worden. Die Annahme liegt nahe, dass diese Unterlagen am Ende des Krieges von sowjetischen Truppen in den von ihnen besetzten Gebieten beschlagnahmt worden waren.

4 Vgl. zu ihr: Susanne Freund, Jüdische Bildungsgeschichte zwischen Emanzipation und Ausgrenzung. Das Beispiel der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster (1825–1942) (Forschungen zur Regionalgeschichte, 23), Paderborn 1997.

5 Die Herkunft dieser Unterlagen wurde in einem Bericht Franz Herberholds vom 21. November 1972 detailliert aufgeschlüsselt: LWL-Archivamt für Westfalen (künftig: AAW), Altregistratur D 1900 8/7.

6 Ditt (wie Anm. 3), S. 50. Offenbar erhielt Schulte in Einzelfällen sogar Unterlagen staatlicher Provenienz; jedenfalls fanden sich solche später in Beständen des Gauarchivs. Vgl. dazu den in Anm. 5 genannten Bericht Herberholds.

7 Vgl. dazu Ditt (wie Anm. 3), S. 55.

8 Vgl. dazu den Bericht von Wolfgang Leesch an das Kultusministerium vom 1. Februar 1974: Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (= Staatsarchiv Münster) (künftig: LAV NRW W), Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274.

Auch die nach Wöbbel verbrachten Unterlagen allein werden – in Anlehnung an die Quellen – im Folgenden als »Gauarchiv« bezeichnet. Der besseren Abgrenzung wegen wird der Begriff jedoch in Anführungszeichen gesetzt.

9 Hans Dölle/Konrad Zweigert, Gesetz Nr. 52 über Sperre und Beaufsichtigung von Vermögen. Kommentar, Stuttgart 1947.



Geflüchtetes Archiv- und Bibliotheksgut in Schloss Wöbbel (1942) (Foto: Stadtarchiv Münster)

Anfang September 1945 mit Blick auf die in Wöbbel verwahrten Archivalien gegenüber Schulte, den sie zunächst weiterhin mit der Betreuung derselben beauftragt hatte, postulierte: »Der Lippischen Landesregierung liegt die Sicherstellung von Reichs- oder noch zweifelhaftem Eigentum nach der Besetzung durch die Alliierten innerhalb des Landes ob.«¹⁰ Dies schloss freilich eine Rückerstattung an ermittelbare Eigentümer nicht aus. So hielten etwa Schulte, Ministerialrat Rothert vom Oberpräsidium Westfalen und Staatsarchivdirektor Bauermann aus Münster anlässlich einer Besichtigung der Sammlungen in Wöbbel am 23. August 1945 fest, dass eine »Rückgabe offensichtlich beschlagnahmter Gegenstände« an die früheren Eigentümer erfolgen solle.¹¹ Auch die Lippische Landesregierung war damit offenbar einverstanden, wie ein Vermerk vom 26. September 1945 zeigt.¹²

Diese Absichten wurden in der Folge jedoch nicht umgesetzt. Im Oktober 1945 entband die Lippische Landesregierung Schulte auf Ersuchen des Oberpräsidiums wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit von der Betreuung der Wöbbeler Bestände, nachdem er bereits vier Monate zuvor aus den Diensten der Stadt Münster entlassen worden war.¹³ Die Sorge für das »Gauarchiv« wurde Erich Kittel übertragen, dem neuen Leiter des Lippischen Landesarchivs wie auch der Landesbibliothek. Kittel ließ die Unterlagen des »Gauarchivs« im Frühjahr 1946 in die Bibliothek verbringen, um eine Entfremdung von

Materialien zu verhindern, wofür er auch eine Anordnung der britischen Militärregierung in Detmold erwirkte.¹⁴ Ausdrücklich hielt Kittel allerdings fest, dass diese Maßnahme nur der augenblicklichen Sicherung der Bestände dienen sollte, die Unterlagen der »Sammlung Wöbbel« jedoch zu einem späteren Zeitpunkt den ermittelbaren früheren Eigentümern zurückzugeben seien.¹⁵ Dazu kam es in

10 Schreiben der Landesregierung an Schulte vom 4. September 1945: Landesarchiv NRW, Abteilung Ostwestfalen-Lippe (= Staatsarchiv Detmold) (künftig: LAV NRW OWL), L 80.04 Nr. 801.

11 Vgl. dazu das Schreiben Schultes vom 25. August 1945 an Ministerialrat Rothert: LAV NRW OWL, L 80.04 Nr. 801.

12 »Die noch feststellbaren früheren Eigentümer sollen ihre Sachen zurückerhalten.« Vgl.: LAV NRW OWL, L 80.04 Nr. 801.

13 Schreiben des Oberpräsidiums an die Landesregierung vom 11. Oktober 1945 und des Landespräsidenten Drake an Schulte vom 17. Oktober 1945: LAV NRW OWL, L 80.04 Nr. 801.

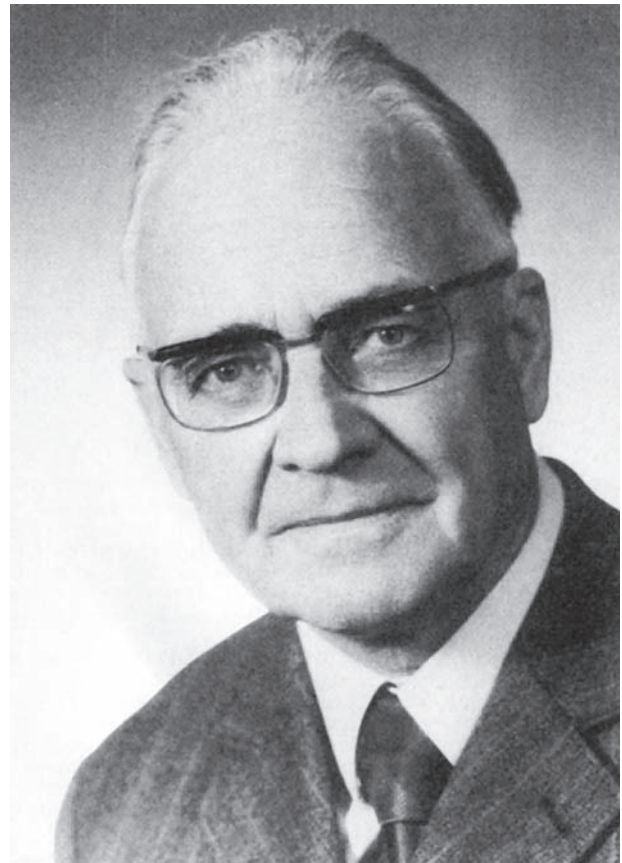
14 Vgl. dazu Kittels Antrag vom 18. Februar 1946 und die Stellungnahme der Militärregierung vom 16. März 1946: LAV NRW OWL, L 80.04 Nr. 801. Einige der zuvor in Wöbbel aufbewahrten Unterlagen, insbesondere solche zum Westfälischen Frieden und zur Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen, übernahm Kittel damals ins Landesarchiv. Vgl. dazu sein Schreiben an das nordrhein-westfälische Kultusministerium vom 17. Juli 1967: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 268. Diese Unterlagen sollen indes im Folgenden unberücksichtigt bleiben, da sie nicht zum »Gauarchiv« gehörten. Vgl. dazu den Bericht von Wolfgang Leesch an das Kultusministerium vom 1. Februar 1974: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274.

15 Vgl. dazu sein Schreiben an das Oberpräsidium vom 4. April 1946: LAV NRW OWL, L 80.04 Nr. 801; ferner sein Schreiben an das Staatsarchiv Münster vom 19. August 1946: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 845.

den Folgejahren jedoch nicht, vermutlich zum einen, weil das vorrangige Interesse zunächst anderen Dingen – etwa dem Aufbau des Staatsarchivs Detmold – galt; zum anderen verlor Kittel 1950 seine Stellung als Leiter der Landesbibliothek¹⁶ und damit den unmittelbaren Zugriff auf das »Gauarchiv«. Ungeachtet vereinzelter Nachfragen¹⁷ nahm das Interesse daran in den folgenden Jahren ab. Freilich verfestigte sich die Vorstellung, dass es sich »bei den früher in Wöbbel eingelagerten Materialien [...] um von der Militärregierung beschlagnahmte Sammlungen [handelt], die dem ehemaligen Land Lippe übertragen und auf diese Weise in das Eigentum des Landesverbandes Lippe gelangt sind.«¹⁸

Die Diskussion über die Zukunft der Unterlagen

Dennoch wurde das Schicksal der Unterlagen wenige Jahre später Gegenstand intensiver Diskussionen. Ausgangspunkt hierfür war der Hinweis eines Archivbenutzers an Helmut Richtering (Staatsarchiv Münster), wonach ihm der Leiter der Lippischen Landesbibliothek das »Gauarchiv« gezeigt habe.¹⁹ Ausdrücklich machte der Benutzer darauf aufmerksam, dass der Bestand neben Parteiunterlagen auch solche von Organisationen enthalte, die von den Nationalsozialisten verfolgt worden waren. Richtering zeigte sich an diesen Angaben sogleich interessiert und beabsichtigte, den neuen Leiter des Detmolder Staatsarchivs, Günther Engelbert, bei nächster Gelegenheit darauf anzusprechen. Beide kamen überein, Franz Herberhold, den Leiter des Landesamts für Archivpflege in Münster, das seit der Schließung der Archivberatungsstelle für das Land Lippe Ende 1969 auch für diese Region zuständig war, zu einer näheren Untersuchung zu veranlassen.²⁰ Herberhold nahm sich der Angelegenheit Ende November 1971 auch tatsächlich an und konnte bereits nach einer kurzen Inaugenscheinnahme die ihm bisher vorliegenden Informationen zum Inhalt des »Gauarchivs« bestätigen. Überdies hielt er fest, dass sich das »Gauarchiv« in einem völlig ungeordneten Zustand befinde.²¹ Dieser Besuch Herberholds in Detmold war zugleich der Auftakt zu mehrmonatigen Diskussionen zwischen dem Vorsteher des Landesverbandes Lippe, Arnold Ebert, einerseits sowie Herberhold und Engelbert andererseits über das künftige Schicksal dieser Unterlagen. Dabei setzte sich Ebert dafür ein, dass sie weiter vom Landesverband verwahrt und betreut würden. Dessen Ansprüche begründete er mit den Anordnungen der Militärregierung wie auch mit der mehrjährigen Verwahrung der Unterlagen in der vom Landesverband getragenen Landesbibliothek.²² Die Haltung Eberts dürfte indes nicht zuletzt von dem Wunsch bestimmt gewesen sein, die besondere Stellung Lippes und seines Landesverbandes innerhalb Nordrhein-Westfalens zu betonen.²³ Wenig Beachtung fand dabei jedoch offenbar der Umstand, dass die Verbringung der Unterlagen in die Landesbibliothek 1946 ja ausdrücklich nur in der Absicht einer befristeten sicheren Verwahrung erfolgte, ohne dass dadurch Eigentumsrechte berührt werden sollten.²⁴ Außerdem wären bei



Dr. Franz Herberhold (Foto: LWL-Archivamt für Westfalen)

16 Günther Engelbert, Nachruf auf Ernst Kittel, in: *Der Archivar* 28 (1975), Sp. 386–388, hier Sp. 387.

17 So gab Schulte etwa dem Staatsarchiv Detmold 1949 einige Auskünfte zum »Gauarchiv« Vgl. dazu seine Anlagen vom 22. März und 16. Mai 1949 zum Schreiben an das Staatsarchiv Münster vom 29. August 1973: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274. Auch interessierte sich das Staatsarchiv Detmold in den Jahren 1958–60 für die Unterlagen, wobei die Aufmerksamkeit freilich vor allem den Akten der NSDAP »in der ungeordneten und unverzeichneten Aktenmasse« galt. Schreiben Kittels an Landespräsident Drake vom 2. Juli 1959: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

18 Schreiben des Vorstandsvorstehers Ebert an Schulte vom 21. Juli 1967 im Anhang zum Schreiben Schultes an das Staatsarchiv Münster vom 6. September 1973: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274.

19 Vgl. dazu und zum Folgenden Richterings Aktenvermerk vom 31. August 1971: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274.

20 Engelbert machte Herberhold Anfang November auf das »Gauarchiv« aufmerksam, der sich wiederum auch bei dem zwischenzeitlich pensionierten Kittel danach erkundigte. Vgl. dazu den Aktenvermerk Engelberts vom 3. November 1971 mit handschriftlichen Zusätzen vom 5. November 1971: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

21 Anlage »Das sog. »Gauarchiv«« zur Aktennotiz Herberholds vom 14. Januar 1972: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7.

22 Vgl. dazu den Aktenvermerk Engelberts vom 20. Dezember 1971 und das Schreiben Eberts an Engelbert vom 25. Februar 1972: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253. Besonders deutlich hatte Ebert in seinem Schreiben an Schulte vom 21. Juli 1967 auf die Übergabe der Unterlagen durch die Militärregierung als Grundlage der Eigentumsansprüche des Landesverbandes verwiesen. Vgl. dazu Anm. 18 oben.

23 Dafür spricht, dass sich Ebert mit der Absicht trug, das »Gauarchiv« insgesamt an das gerade erst gegründete Institut für Lippische Landeskunde in Detmold zu überweisen. Vgl. dazu den Aktenvermerk Wolfgang Leeschs vom 21. März 1972: LAV NRW W, Staatsarchiv Münster, Dienstregistratur, Nr. 1274. Vor diesem Hintergrund mochte es für Ebert eine besondere Spitze haben, dass mit dem Landesamt für Archivpflege ausgerechnet eine in Münster ansässige Institution sich der Angelegenheit annahm, die erst 1970 nach der Schließung der Archivberatungsstelle in Detmold überhaupt für das Land Lippe

einem Verzicht auf die Rückgabe der Unterlagen an die früheren Eigentümer bzw. ihre Rechtsnachfolger die der Zusammenführung der Unterlagen zugrunde liegenden Beschlagnahmemaßnahmen des nationalsozialistischen Unrechtsregimes in gewisser Weise noch einmal bestätigt worden. Herberhold sah diese Problematik deutlich und bemühte sich intensiv um eine Rückerstattung der Unterlagen.²⁵ Er bestand daher zusammen mit Engelbert darauf, dass man als ersten notwendigen Schritt in diese Richtung die dem »Gauarchiv« zugrunde liegenden Provenienzen durch eine unparteiische und fachlich qualifizierte Person feststellen lassen müsse.²⁶ Um ein entsprechendes Verfahren in Gang zu setzen, erhob Engelbert im Januar 1972 für das Staatsarchiv Ansprüche auf diejenigen Teile des »Gauarchivs«, die ursprünglich bei staatlichen Stellen erwachsen waren.²⁷ Damit stellte sich zwar insgesamt die Frage der Provenienzen, jedoch führte dieses Vorgehen auch zu einer merklichen Verstimmung Eberts gegenüber Engelbert und vor allem Herberhold, den er für das Handeln des Detmolder Staatsarchivdirektors verantwortlich machte.²⁸

Allerdings zeichnete sich bald insofern eine gewisse Entspannung ab, als sich Ebert am 16. März unter einigen Vorbehalten bereit erklärte, die von Engelbert reklamierten Unterlagen an das Staatsarchiv abzugeben.²⁹ Eine Abgabebereitschaft auch für die anderen Unterlagen ließ das Schreiben allerdings nicht erkennen. In den folgenden Wochen geschah nur wenig in dieser Angelegenheit. Diese standen freilich schon unter den Vorzeichen des Wechsels Eberts auf einen Staatssekretärsposten im Düsseldorfer Landwirtschaftsministerium. Nachdem dieser erfolgt war, stellte der stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes in Aussicht, dass einzelne Unterlagen abgegeben werden könnten, wenn eine Sichtung hierfür Anlass biete.³⁰ Allerdings bestand noch keine Einigkeit darüber, wer diese Sichtung vornehmen solle.

Die Aufteilung des »Gauarchivs«

Eine Lösung dieser Frage wurde erst von dem neuen Verbandsvorsitzenden Helmut Holländer herbeigeführt, der am 25. August 1972 Herberhold mitteilen ließ, dass die Verbandsversammlung eine Woche zuvor beschlossen hatte, diese Aufgabe dem Landesamt zu übertragen.³¹ Damit war der Weg für eine genauere Sichtung und Provenienzenscheidung frei, die Herberhold Anfang November 1972 vornahm.³² Er kam dabei zu dem Ergebnis, dass das »Gauarchiv« aus mehreren unterschiedlichen Provenienzen bestehe und diese durch wiederholte Umlagerungen teilweise miteinander vermischt bzw. zusammengehörige Materien auseinandergerissen worden seien. Dennoch vermochte Herberhold die Provenienzen der Unterlagen anzugeben. Zugleich äußerte er die Hoffnung, dass sich bei der Einzelverzeichnung alle Unterlagen wieder den ursprünglichen Zusammenhängen zuordnen lassen würden. Bei seiner Bewertung der Frage, wie weiter zu verfahren sei, gedachte er ausdrücklich möglicher lippischer Interessen, indem er erklärte, dass die Unterlagen keinerlei lippische Bezüge auf-

wiesen und »eine zweifellos zeit- und kostenintensive Aufbereitung des Materials infolgedessen für das Land Lippe oder für lippische Verhältnisse nichts erbringen [würde].« Auch machte er darauf aufmerksam, dass die seines Erachtens rechtmäßigen Eigentümer der Akten Forderungen auf Herausgabe stellen könnten. Dieser Argumentation verschloss sich auch der Landesverband nicht. Am 30. März 1973 beschloss die Verbandsversammlung, Inhabern berechtigter Ansprüche ihre Unterlagen zurückzuerstatten. Herberhold zeigte sich erfreut über diesen Beschluss des Landesverbands, entspreche er doch dem Rechtsempfinden einer demokratischen Gesellschaft.³³ Zugleich wies Herberhold aber darauf hin, dass diejenigen Institutionen, die zwar berechnete Ansprüche erheben könnten, von den Unterlagen jedoch – anders als die beiden Staatsarchive und das Landesamt – bisher noch nichts wüssten, davon unterrichtet werden müssten. Diese Aufgabe übernahm Herberhold in der Folge selbst und kontaktierte die entsprechenden Institutionen, um sie vom Auftauchen der Unterlagen in Kenntnis zu setzen.³⁴

Bereits am 4. Mai 1973 unterrichtete er so auch den damaligen Leiter des Bistumsarchivs Münster, Dietrich Graf von Merveldt, telefonisch davon, dass sich in der Detmolder Landesbibliothek unter anderem »beschlagnahmte Akten der damals [während der nationalsozialistischen Herrschaft] unerwünschten Organisationen und Verbände, u. a. auch solche der Katholischen Arbeiterbewegung, zurückreichend bis in den Ausgang des 19. Jahrhunderts« befänden und der Diözesanverband der KAB als Rechtsnachfolger darauf aufmerksam gemacht werden sollte.³⁵

zuständig wurde und deren Tätigkeit nun schon zum Abzug von Archivalien aus Lippe zu führen drohte. Schon bei der Übertragung der Aufgaben von der Detmolder Archivberatungsstelle an das Landesamt wurden Vorbehalte Eberts deutlich, behielt er sich doch die Möglichkeit einer späteren Rücknahme dieser Entscheidung ausdrücklich vor. Vgl. sein Schreiben an den Landschaftsverband vom 5. Mai 1969: AAW, Archiv LWL, Bestand 712, Nr. 40.

24 Vgl. dazu Anm. 15 oben.

25 Vgl. dazu sein Schreiben an Engelbert vom 20. März 1972 (LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253), worin er seine Absicht bekundet, »alles [zu] tun, daß die widerrechtlich von den Nazis beschlagnahmten Akten katholischer Knappenvereine, verschiedener Logen und der jüdischen Marks-Haindorff-Stiftung wieder an die rechtmäßigen Eigentümer oder deren Rechtsnachfolger kommen.«

26 Schreiben Herberholds an Ebert vom 7. Februar 1972: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7.

27 Schreiben vom 17. Januar 1972: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

28 Vgl. dazu das Schreiben Eberts an Herberhold vom 25. Januar 1972: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7; Aktenvermerk Engelberts vom 1. März 1972: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

29 Schreiben Eberts an Engelbert: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

30 Aktenvermerk Engelberts vom 9. Mai 1972: LAV NRW OWL, D 29 Nr. 253.

31 AAW, Altregistratur 1900 D 8/7. Zugleich äußerte Holländer die Hoffnung, dass durch diese Entscheidung »die hier lagernden Materialien für wissenschaftliche Zwecke nutzbar gemacht werden können.«

32 Vgl. dazu und zum Folgenden Herberholds Schreiben an Holländer vom 21. November 1972: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7.

33 Schreiben Herberholds an Holländer vom 3. Mai 1973: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7.

34 Vgl. dazu: AAW, Altregistratur 1900 D 8/7.

35 Aktenvermerk Merveldts vom 4. Mai 1973: Bistumsarchiv Münster, Generalvikariat Neues Archiv (künftig BAM, GV NA), Bistumsarchiv, A 512.

In der Folge nahmen der KAB-Präses Hoffmann und der KAB-Diözesansekretär Hebing die Unterlagen vor Ort in Augenschein.³⁶ Beide erachteten eine Übernahme des ihnen sehr aufschlussreich erscheinenden Materials als wünschenswert. In Absprache mit dem Bistumsarchiv holten daher zunächst Ende 1973 Vertreter der KAB das Material in Detmold ab und leiteten es anschließend dem Bistumsarchiv zu.³⁷ Dort wurden die Unterlagen bis Ende 1976 geordnet und verzeichnet. Einzelne Irrläufer gab das Bistumsarchiv in der Folgezeit an das Staatsarchiv und das Stadtarchiv Münster ab,³⁸ wie auch mehrere Akten, die zunächst an das Staatsarchiv gelangt waren, von dort dem Bistumsarchiv zugestellt wurden.³⁹

Auf diese Weise erfüllte sich nicht nur die Hoffnung Herberholds, dass im Rahmen der Verzeichnung eine weitere Provenienzenscheidung möglich sein würde; vielmehr wurde am Ende des gesamten Prozesses so die gute Zusammenarbeit der Archivare verschiedener Sparten auch noch einmal offenkundig. Daran zu erinnern, erscheint gerade im Blick auf das Thema des diesjährigen Westfälischen Archivtags lohnenswert, der noch dazu in Detmold, mithin an einem der Hauptorte der beschriebenen Ereignisse, stattfinden wird. Zugleich haben die an diesem Beispiel gelungener archivischer Kooperation beteiligten

Archivare, allen voran Günther Engelbert und Franz Herberhold, nicht nur der Forschung einen Zugang zu den lange Zeit nicht benutzbaren Quellen des »Gauarchivs« verschafft und somit dem von Holländer ausgedrückten Wunsch Rechnung getragen,⁴⁰ sondern sich auch um die Aufarbeitung und – im Rahmen des Möglichen – um die Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts verdient gemacht. ■



Dr. Axel Metz
Bistumsarchiv Münster
Metz@bistum-muenster.de

36 Schreiben Hebings an Generalvikar Spital vom 10. August 1973: BAM, GV NA, Bistumsarchiv, A 512.

37 Aktenvermerk Merveldts vom 30. Januar 1974: BAM, GV NA, Bistumsarchiv, A 512.

38 Schreiben Merveldts an das Staatsarchiv Münster vom 30. Januar 1977 sowie an das Stadtarchiv vom 15. Juli 1977: BAM, GV NA, Bistumsarchiv, A 512

39 Vgl. dazu die Schreiben des Staatsarchivs an das Bistumsarchiv vom 16. März 1976 und vom 11. Mai 1976: BAM, GV NA, Bistumsarchiv, A 512.

40 Vgl. Anm. 31.

Ergebnisse der Umfrage der Archivberatungsstellen zum Fortbildungsbedarf im Bereich

»Archivierung elektronischer Unterlagen«

von Florian Gläser und Peter Worm

Nachdem sich die drei archivischen Arbeitskreise des Nordrhein-Westfälischen Landkreistags (AKKA), des Städtetags (ASGA) und des Nordrhein-Westfälischen Städte- und Gemeindebunds (ARGE) in dem 2005 entwickelten Positionspapier »Archivische Aufgaben im digitalen Zeitalter«¹ zur Sicherung der digitalen Überlieferung als einer wichtigen Aufgabe des kommunalen Archivwesens bekannt hatten, wurden in einem zweiten Schritt konkretere Vorgehensweisen erarbeitet. Zu diesem Zweck tagte unter Federführung des AKKA eine Arbeitsgruppe, an der auch Vertreter von ASGA und ARGE sowie die beiden Autoren als Vertreter der Archivberatungsstellen beteiligt waren, im Archiv des Kreises Kleve in Geldern.

Aus dieser Sitzung entstand die »Handreichung zur Organisation der digitalen Archivierung«, die als Empfehlung von den kommunalen Spitzenverbänden des Landes angenommen wurde². Es wurde darin nochmals deutlich gemacht, dass akuter Handlungsbedarf besteht und dass es einen gesetzlichen Auftrag für die Archivierung der elektronischen Unterlagen gibt. Trotz der heterogenen Struk-

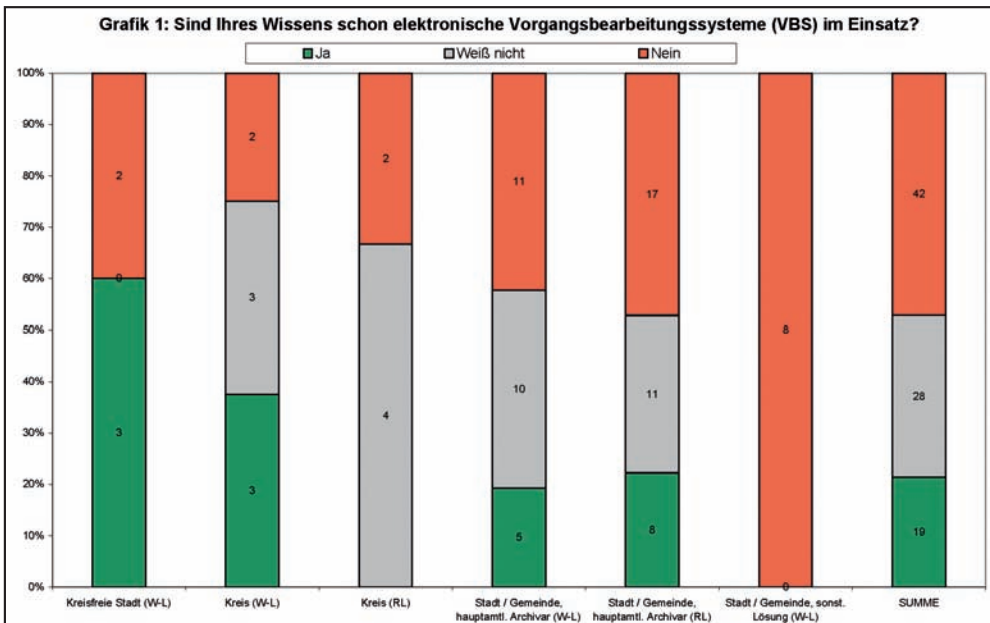
tur der Kommunalarchive wurden zwei Arbeitsstränge definiert: Zum einen sollen die derzeit im Einsatz befindlichen Fachanwendungen auf ihre archivische Relevanz hin überprüft werden. Zum anderen sollen die Archive in die Entscheidungs- und Einführungsprozesse der Softwarebeschaffung integriert werden.

Im Folgenden benennt die Handreichung die wichtigsten Punkte, auf die bei der langfristigen Sicherung von elektronischen Daten Wert gelegt werden muss, wenn sie weiterhin nutzbar und interpretierbar gehalten werden sollen, und stellt die Datenhaltung in den Kontext der allgemeinen Schriftgutverwaltung. Die darauf folgende Frage, wie die gesteckten Ziele in der Praxis umzusetzen seien, konnte nicht in einem Leitfaden auf ein paar DIN A4 Seiten zusammenfasst werden.

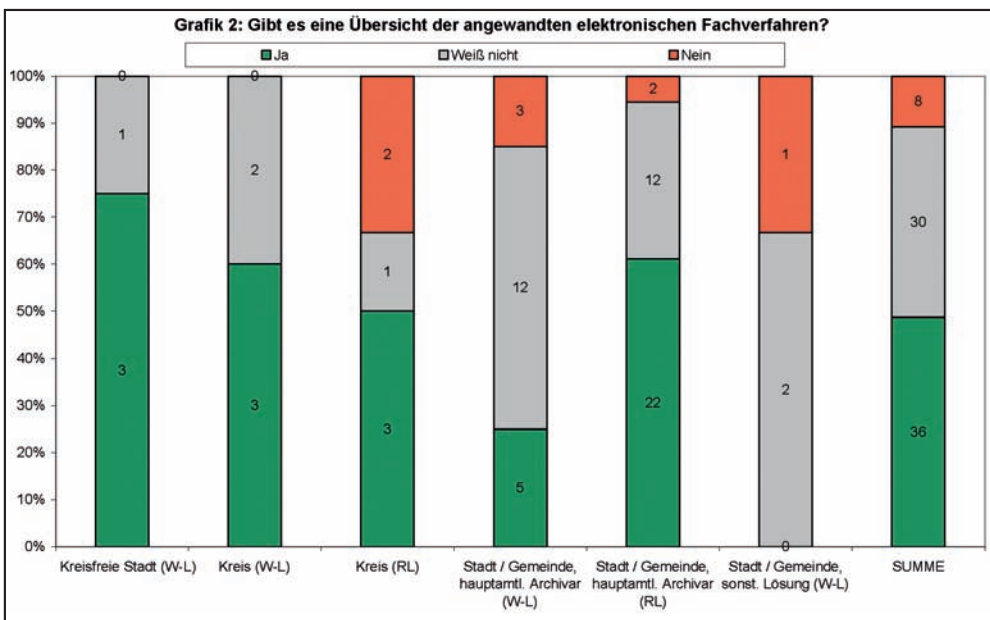
Der Gelderer Arbeitsgruppe erschien es stattdessen wichtig, die Archivarinnen und Archivare vor Ort in die

1 Abgedruckt in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 63 (2005), S. 55–57.

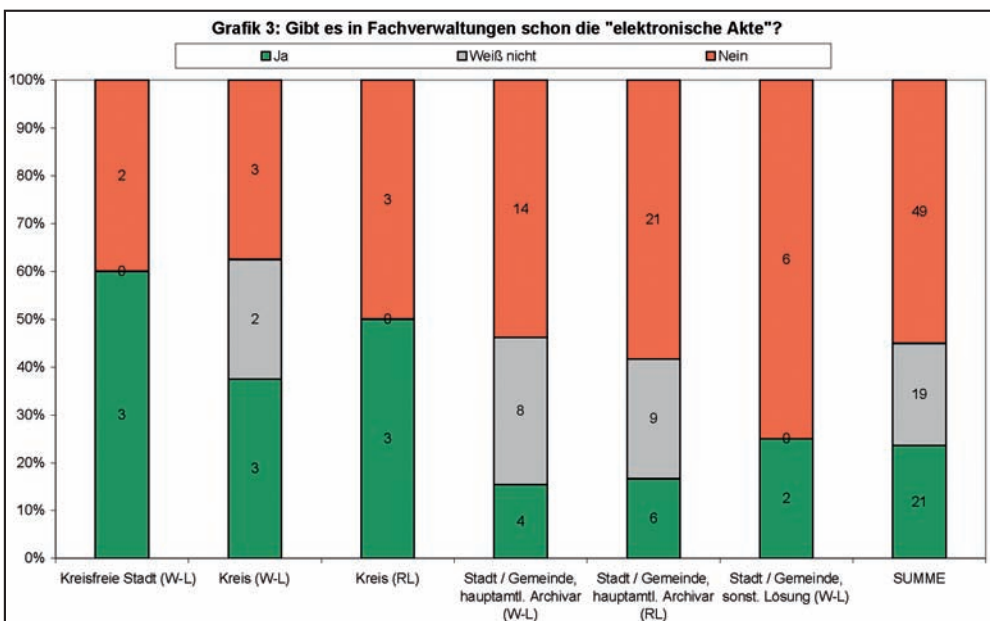
2 Abgedruckt in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 68 (2008), S. 34–36.



Grafik 1:
Sind Ihres Wissens schon elektronische Vorgangsbearbeitungssysteme (VBS) im Einsatz?
(RL = Rheinland; W-L = Westfalen-Lippe)



Grafik 2:
Gibt es eine Übersicht der angewandten elektronischen Fachverfahren?
(RL = Rheinland; W-L = Westfalen-Lippe)



Grafik 3:
Gibt es in Fachverwaltungen schon die »elektronische Akte«?
(RL = Rheinland; W-L = Westfalen-Lippe)

Lage zu versetzen, die bereits in großer Zahl vorhandenen Grundkonzepte zur Archivierung elektronischer Unterlagen auf ihre Gegebenheiten herunterbrechen zu können. Es wurde deshalb der Vorschlag gemacht, verstärkt im Bereich Fortbildung auf das Thema »Elektronische Unterlagen« einzugehen. Der Vorschlag wurde von den beiden Archivberatungsstellen begrüßt, doch erschien es uns notwendig zu erheben, welche Vorkenntnisse auf Seiten der Archivarinnen und Archivare bestehen, wie ihre Selbsteinschätzung ist und wo besonderer Handlungsbedarf gesehen wird, um so ein auf die Bedürfnisse zugeschnittenes Fortbildungskonzept anbieten zu können.

Bei der Verteilung der Fragebögen wurde der Weg über die Kreisarchive gewählt, weil einerseits deutlich werden sollte, dass es sich um eine durch den AKKA angeregte Aktion handelte und weil wir uns andererseits eine kreisweite Diskussion des Themas in den regionalen Arbeitskreisen erhofften. Außerdem laufen einige elektronische Fachverfahren (z. B. im Einwohnermeldewesen) meist jeweils kreisweit über dasselbe Rechenzentrum, das damit der Ansprechpartner aller jeweils angehörigen Archive ist.

Der Rücklauf aus der Umfrage

Im Rheinland antworteten sechs von 13 Kreisarchiven, in Westfalen acht von 17 Kreisarchiven, das entsprach je einer Quote von knapp unter 50 % in dieser Archivsparte. Dafür, dass die Umfrage auf eine Initiative des Arbeitskreises der Kreisarchive zurück ging, ein etwas enttäuschendes Ergebnis.

Von den kreisangehörigen Stadt- und Gemeindearchiven des Rheinlands haben 36 von 151 Archiven geantwortet, was einer Quote von 23 % entspricht. Diese 35 Archive verteilen sich jedoch auf neun Kreise. Der gesamte Rücklauf lag bei 25 %. Bei den Archiven der kreisfreien Städte in Nordrhein wurden keine Angaben erhoben.

Im Landesteil Westfalen beantworteten 25 von 103 hauptamtlich besetzten Städte- und Gemeindearchiven den Fragebogen (24 %), von den 117 nebenamtlich besetzten Städte- und Gemeindearchiven kamen nur sieben Fragebögen zurück (knapp 8 %). Um den Blick auf die großstädtischen Verhältnisse zu weiten, wurde der Fragebogen kurzfristig noch an die neun kreisfreien Städte versandt, von denen immerhin fünf (56 %) auf diese Anfrage des LWL-Archivamts antworteten. Insgesamt lag der Rücklauf für den Landesteil bei 19 %.

Die 14 Fragen – zum Teil mit zugehörigen Unterpunkten – gliederten sich in vier Bereiche:

1. Die Situation in der Kommune in puncto »elektronische Verfahren«
2. Erfahrungen und Kenntnisse bei den Kollegen
3. Zur organisatorischen Anbindung der Archive
4. Zum Fort- und Weiterbildungsbedarf (parallel aufgebaut zu den Bereichen 2–3)

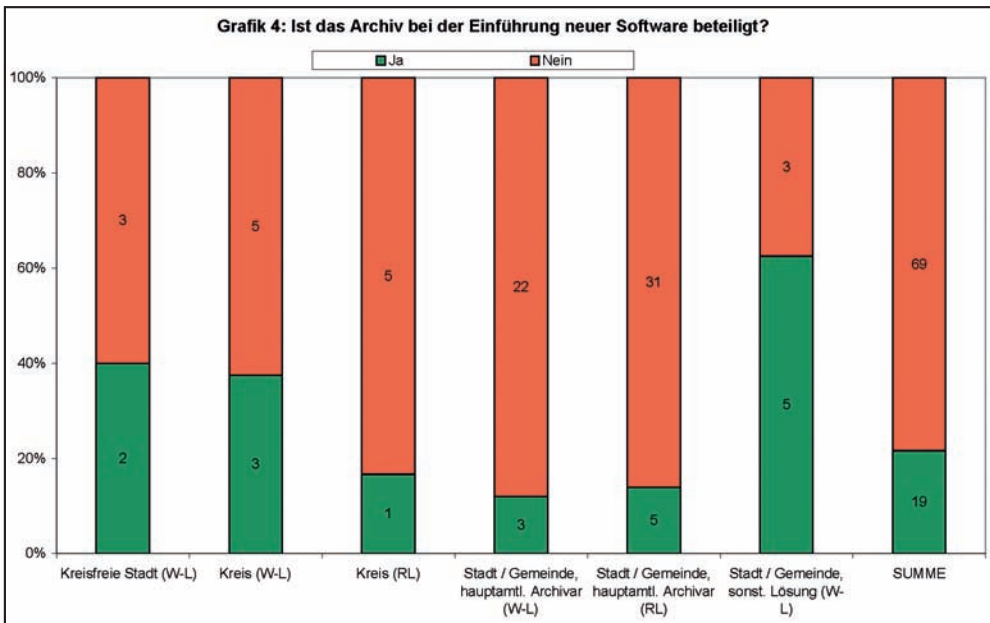
Situation in den Kommunen

Die Frage nach der Existenz von Vorgangsbearbeitungssystemen (VBS) bzw. von elektronischen Akten in der Verwaltung bejahen nur etwas mehr als 20 %, 45 % antworten mit »nein«; ein Drittel der Befragten kann die Frage nicht beantworten (Grafik 1). Demnach würde sich die Frage der Datenübernahme aus solchen Systemen nur bei einem Fünftel der Teilnehmer derzeit oder in naher Zukunft stellen. Erste Bestandsaufnahmen der Fachverfahren im Tätigkeitsbereich des Kommunalen Rechenzentrums Niederrhein oder in Ostwestfalen-Lippe belegen dagegen, dass z. B. Arbeitsprozesse in den Bereichen Einwohnermeldewesen, Gewerbeverwaltung und in der Katasterführung in allen betrachteten Kommunen schon seit vielen Jahren vollständig elektronisch bearbeitet werden³. Viele dieser elektronischen Fachverfahren laufen jeweils kreis- bzw. verbundweit über dasselbe Rechenzentrum, das damit der Ansprechpartner aller jeweils angehörigen Archive wäre. Tatsächlich ist es wohl so, dass viele Archive keinen vollständigen Überblick über die existierenden oder geplanten lokalen oder zentral geführten Fachverfahren haben.

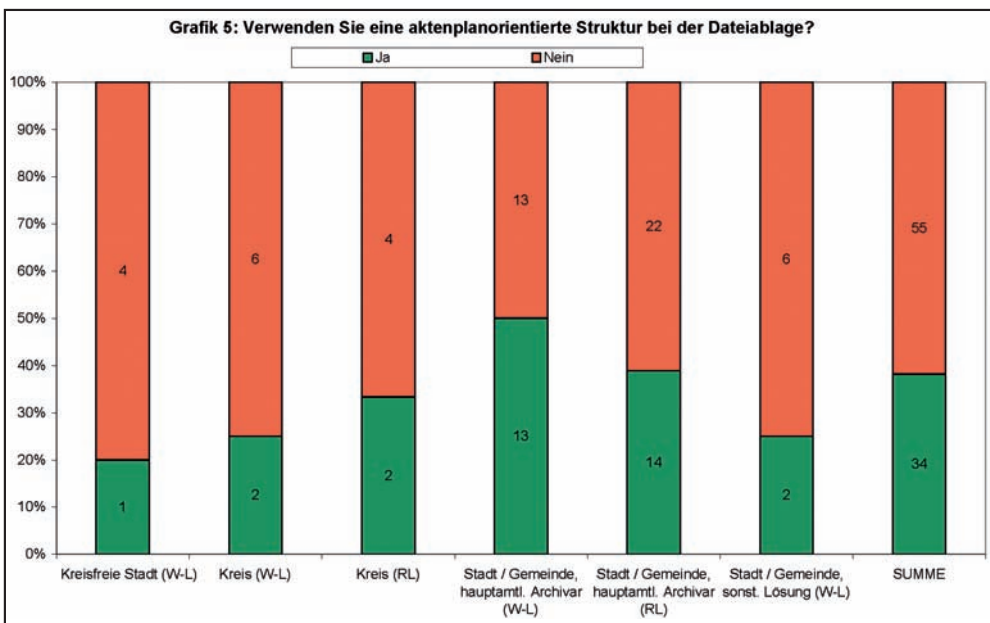
Es geben insgesamt über 50 % der Befragten an, dass es entweder keine Informationen über die im Einsatz befindlichen elektronischen Fachverfahren (11 %) gäbe oder sie keine Kenntnis davon besäßen (40 %, vgl. Grafik 2). Ein etwas deutlicheres Bild ergibt sich auf die Frage, ob es bereits eine elektronische Aktenführung gibt, die die Papierakte in einzelnen Bereichen abgelöst hat. In etwa der Hälfte der Kreise und kreisfreien Städte ist dieser Schritt bereits vollzogen, während das nur in einem Viertel der Städte und Gemeinden der Fall ist – in diesen Kommunen besteht auch die größte Unklarheit (20–30 % geben »weiß nicht« an, vgl. Grafik 3). Einige Archivarinnen und Archivare geben an, dass zur Zeit Vorarbeiten für die Einführung der eAkte laufen. Nur ein Fünftel der Befragten gibt insgesamt an, bei der Einführung neuer Softwareprodukte beteiligt zu werden, wobei gerade in Westfalen-Lippe der Anteil in den Kreisen und kreisfreien Städten deutlich höher liegt (um 40 %, vgl. Grafik 4).

Vorstufen zur eAkte, wie aktenplanorientierte Dateiablagen sind gerade bei Städten und Gemeinden verbreitet (immerhin bei gut 40 %), Kreise und Großstädte nutzen dieses Hilfsmittel seltener (nur in gut 25 % der Fälle, Grafik 5).

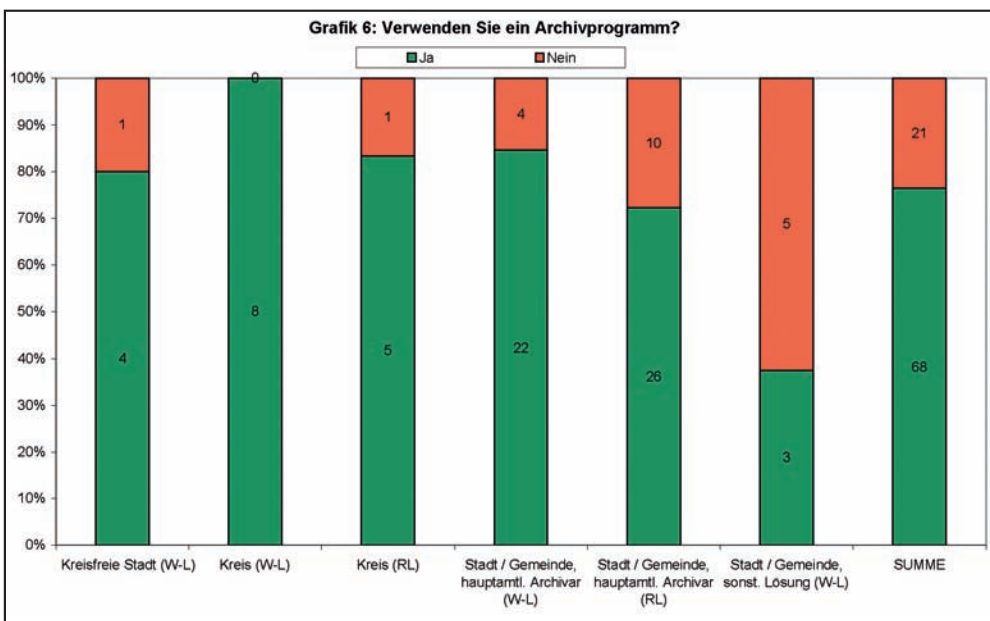
3 Vgl. für das KRZN die Beiträge von Madeleine Terschüren, Begriffsdefinitionen und Erfahrungsbericht aus der Sicht eines kommunalen Rechenzentrums und Bert Thissen, Die Arbeit des Facharbeitskreises Archivwesen beim Kommunalen Rechenzentrum Niederrhein. Ein Erfahrungsbericht. In: Norbert Reimann (Hg.), Handlungsstrategien für Kommunalarchive im digitalen Zeitalter (Texte und Untersuchungen 19). Münster 2006, S. 9–18 und S. 19–24. Zum Stand in Ostwestfalen-Lippe: Peter Worm, Eckhard Möller, Rolf-Dietrich Müller, Archivierung elektronischer Unterlagen – Erste Praxisberichte. In: Archivpflege in Westfalen-Lippe 66 (2007), S. 39–44. Listen mit Fachanwendungen und Bewertungsvorschlägen unter: <http://www.archive.nrw.de/Archivaemter/WAA/InformationenUndService/ServiceangebotefuerArchive/ArchivierungelektronischerUnterlagen.html> (Stand: 06.02.2009).



Grafik 4:
Ist das Archiv bei der Einführung neuer Software beteiligt?
(RL = Rheinland;
W-L = Westfalen-Lippe)



Grafik 5:
Verwenden Sie eine aktenplanorientierte Struktur bei der Dateiablage?
(RL = Rheinland;
W-L = Westfalen-Lippe)



Grafik 6:
Verwenden Sie ein Archivprogramm?
(RL = Rheinland;
W-L = Westfalen-Lippe)

Gut Dreiviertel der Archivarinnen und Archivare im Land arbeiten mit Hilfe eines Archivprogramms, nur bei kleinen und nicht hauptamtlich besetzten Archiven lohnt diese Anschaffung wohl nicht (Grafik 6).

Ob diese Programme die Übernahme elektronischer Unterlagen unterstützen, weiß fast die Hälfte der Befragten nicht. Gut 20 % gehen davon aus; gut 25 % glauben, dass das mit ihrer aktuellen Archivsoftware nicht funktioniert. Tatsächlich sind die meisten marktgängigen Softwarelösungen für Archive auf die Aufgabe der Übernahme und Verfügbarmachung elektronischer Inhalte aus Fachverfahren oder von eAkten aus Dokumenten-Management-Systemen nicht ausgelegt.

Erfahrungen und Kenntnisse

In diesem Fragenkomplex bestand die Möglichkeit, die Kompetenz in einzelnen Bereichen auf einer Skala von 1–6 anzugeben oder mit »0« für »weiß nicht« zu beantworten. Die Bewertungen 1–2 (eher kompetent), 3–4 (mittelmäßig) und 5–6 (eher nicht kompetent, einschließlich der »0« für »weiß nicht«) wurden für die Auswertung zusammengefasst.

Im Umgang mit den Instrumenten der allgemeinen Schriftgutverwaltung (Aktenplan, Fristenkatalog etc.), die ja auch Grundlage für die Modellierung elektronischer Systeme sein sollen, halten sich erwartungsgemäß weit über 80 % für eher kompetent⁴. Diese Kompetenz wird aber – in Bezug auf elektronische Instrumente der Schriftgutverwaltung – in den Verwaltungen der Archivträger kaum genutzt. Auch in den Archiven selbst scheitern Bemühungen, Kenntnisse der allgemeinen Schriftgutverwaltung auf elektronische Unterlagen anzuwenden, nahezu durchgehend am technischen Verständnis: Jeweils deutlich über 90 % sehen sich eher nicht in der Lage, in technischer Hinsicht sicher mit DMS, Metadaten, den Problemen der Datenpflege oder Austauschformaten wie XML umzugehen. Auch im inhaltlichen Umgang mit elektronischen Unterlagen (Bewertung, Festlegung von Aussonderungskriterien, Definition von Aussonderungsschnittstellen, Datenübernahme) bestehen sehr große Unsicherheiten: Auch hier fühlen sich weit über 90 % nicht gut vorbereitet. Lediglich bei der Bestimmung von Aussonderungskriterien halten sich nur fast 50 % für nicht kompetent, fast 40 % für immerhin befriedigend bis ausreichend kompetent und ca. 12 % für kompetent oder sogar sehr kompetent (Grafik 7). Dass im technischen Bereich der Schulungsbedarf besonders hoch ist, wird auch in der Art und Weise deutlich, in der viele Fragebögen ausgefüllt wurden: Die unterschiedlichen Wissensbereiche wurden von den meisten Befragten stereotyp ausgefüllt; eine Differenzierung war demnach den wenigsten möglich. Daran konnte auch das an den Fragebogen angehängte Glossar nichts ändern.

Organisatorische Anbindung der Archive

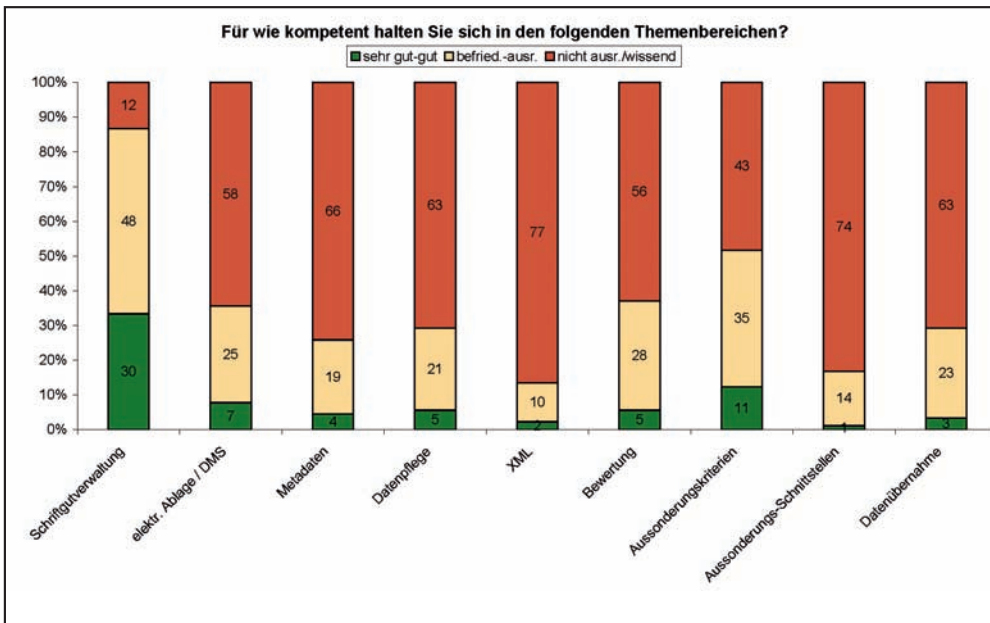
In diesem Fragenkomplex bestand wiederum die Möglichkeit, die Qualität des Umgangs mit der eigenen Ver-

waltungsspitze, der eigenen EDV-Abteilung sowie dem zuständigen Rechenzentrum auf einer Skala von 1–6 anzugeben oder mit »0« für »weiß nicht« zu beantworten. Für die Auswertung zusammengefasst wurden die Bewertungen 1–2 (eher gut), 3–4 (mittelmäßig) und 5–6 (eher schlecht, einschließlich der »0« für »weiß nicht«).

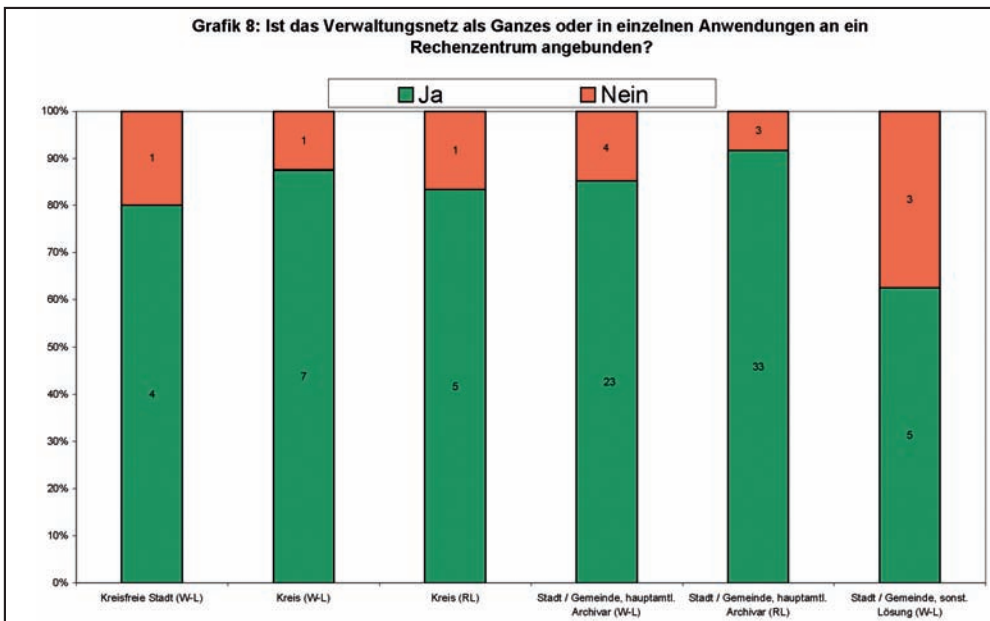
Schon in der ersten Frage des Bogens wurde für gut 80 % der Kommunen angegeben, dass eine Anbindung an ein Rechenzentrum besteht (nur bei der Gruppe der kleineren Städte und Gemeinden, die auch keinen hauptamtlichen Archivar besitzen, lag die Anbindungsquote niedriger bei etwas über 60 %, Grafik 8). Nur knapp 30 % der Archive stehen in direktem Kontakt mit ihrem Rechenzentrum. Gerade bei größeren und damit spezialisierteren Verwaltungen existieren keine direkten Verbindungen des Archivs zum jeweiligen Rechenzentrum (Grafik 9). Mit der eigenen EDV-Abteilung – also gewissermaßen von Kollege zu Kollege – wird ein überwiegend guter (48 %) oder zumindest zufrieden stellender Umgang (34 %) gepflegt. Im Umgang mit der Verwaltungsspitze fallen diese Bewertungen zwar schon deutlich schlechter aus, sind aber keineswegs Besorgnis erregend: Immerhin pflegen noch knapp 30 % der Befragten ein eher gutes und knapp 40 % ein noch akzeptables Verhältnis zu Ihren Bürgermeister und Dezernenten; auch wenn deren Wertschätzung gegenüber dem Archiv sich vermutlich eher nicht auf den Umgang in speziellen Fragen der Archivierung elektronischer Unterlagen gründen wird (Grafik 10).

Dem Ergebnis der unzureichenden Kommunikation mit den Rechenzentren kommt eine Schlüsselstellung zu, denn eine effektive elektronische Archivierung kann nur gelingen, wenn auf die fachspezifischen Aspekte frühzeitig Einfluss genommen wird – nämlich schon in der Planungs- und Implementierungsphase Daten verarbeitender Systeme. Die Rechenzentren sind dabei in der Regel die maßgeblichen Entscheidungsträger, während die lokalen EDV-Abteilungen meist lediglich den technischen Support beim Betrieb der Benutzer-PCs gewährleisten. Es fehlt diesen Stellen an Zeit und an Spezialisierungsmöglichkeiten, um sich mit Fragen der Langzeitsicherung elektronischer Daten zu beschäftigen. Gleichzeitig ist auch das Verhältnis zwischen lokaler IT und Rechenzentren nicht frei von Spannungen und oft geprägt von einer gewissen Konkurrenz. Die Rechenzentren sind je nach Organisationsform erfolgsabhängiger Dienstleister der beteiligten Kommunen und stehen unter Rechtfertigungs- und Kostendruck – nicht alle werden die Langzeitarchivierung als wachsendes und interessantes Geschäftsfeld wahrnehmen. Unter diesen Vorzeichen werden die Archive als zu beteiligende Organisationseinheiten nur dann erfolgreich integriert werden, wenn sie ihre Kontakte zur eigenen Verwal-

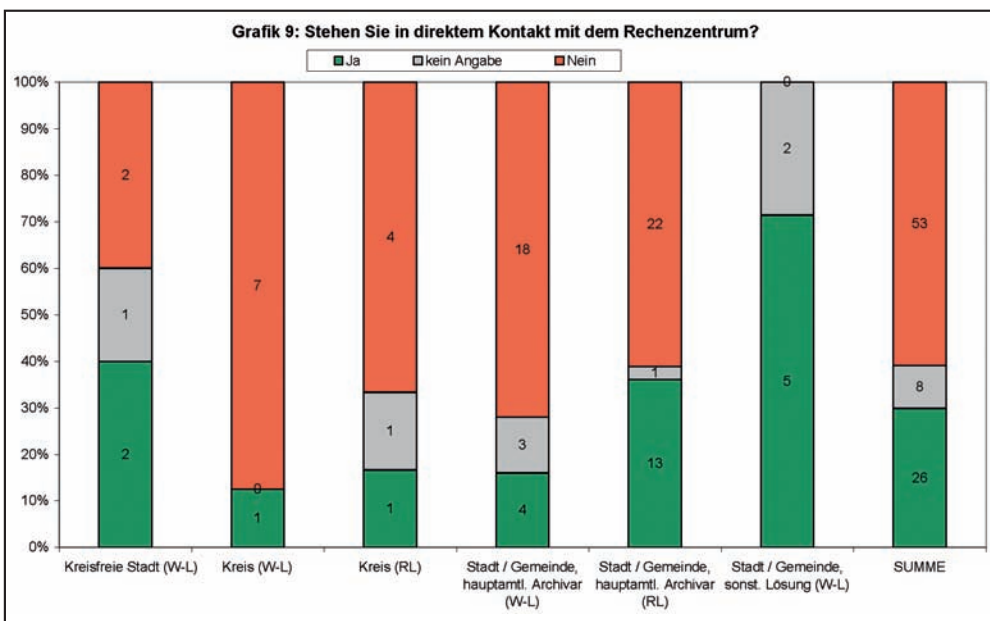
4 Vgl. dazu Domea-Konzept, Organisationskonzept 2.1. Dokumentenmanagement und elektronische Archivierung im IT-gestützten Geschäftsgang (Schriftenreihe der KBSt 61). Bonn 2005, S. 22–26 »Grundprinzipien des Verwaltungshandels«.



Grafik 7:
Für wie kompetent halten Sie sich in den folgenden Themenbereichen?



Grafik 8:
Ist das Verwaltungsnetz als Ganzes oder in einzelnen Anwendungen an ein Rechenzentrum angebunden?
(RL = Rheinland; W-L = Westfalen-Lippe)



Grafik 9:
Stehen Sie in direktem Kontakt mit dem Rechenzentrum?
(RL = Rheinland; W-L = Westfalen-Lippe)

tungsleitung, der eigenen EDV-Abteilung und vor allem den zuständigen Rechenzentren verbessern: Die Verwaltungsleitung muss bei EDV-Maßnahmen die Bedeutung einer archivischen Beteiligung erkennen und stärken, die eigene EDV-Abteilung und das zuständige Rechenzentrum müssen die archivischen Kompetenzen wahrnehmen und in ihre Entscheidungsprozesse einbinden. Wichtig ist, dass das Archiv diese Leistungen fachlich erbringen kann und will, und dass man sich auf eine gemeinsame Sprache gerade mit den Informatikern einlässt, um »Verständigungsprobleme« zu umgehen.

Da der einzelne Archivar/die einzelne Archivarin neben den zahlreichen anderen Aufgaben an Grenzen stößt, kommt einer strategischen Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen eine zentrale Bedeutung zu, um Arbeitsaufträge und -schwerpunkte auf mehrere Schultern verteilen zu können. Archivische Arbeitskreise an den Rechenzentren haben sich als erfolgversprechendstes Modell dafür bewährt⁵. Im Einzelnen werden in solchen Arbeitskreisen mit den zuständigen Rechenzentren z. B. die folgenden Fragen geklärt:

- Welche Fachverfahren kommen in welchen Kommunen zum Einsatz?
- Sind sie archivrelevant und wenn ja, welche archivwürdigen Daten beinhalten sie?
- In welcher Struktur/welchem Format liegen diese Daten vor?
- Existieren Exportschnittstellen, über die die Informationen aus den Fachanwendungen ausgelesen werden können?
- Gibt es v. a. für die sog. Metadaten Importschnittstellen im Archivprogramm?
- Wie lassen sich die Daten recherchierbar und lesbar machen?
- Wird eine neue Software eingeführt, die archivische Relevanz besitzt? Was passiert beim Systemwechsel mit den Altdaten?

Fort- und Weiterbildung

In der Abfrage der Fortbildungsbedarfe wurde eine Skala von 1–4 (dringend/wünschenswert – weniger dringend/gar nicht) angeboten, in der Auswertung zusammengefasst wurde jeweils die Bewertungen 1 und 2 sowie 3 und 4.

Insgesamt ist der Fortbildungsbedarf nach wie vor hoch; die Antworten, die in diesem Fragenkomplex gegeben wurden, lohnen aber der genaueren Betrachtung und der differenzierten Auswertung (Grafik 11):

Vor dem Hintergrund der Beantwortung der vorhergehenden Fragen war es zwar nicht überraschend, dass sich die Befragten für Fortbildungsangebote zur allgemeinen Schriftgutverwaltung nicht so sehr interessieren (ca. 50 %), sondern wesentlich stärker für eine Unterstützung beim Verständnis der technischen Aspekte der Problematik (zwischen 67 % und 77 %). Das größte Interesse gilt dabei elektronischen Ablagesystemen, das geringste Interesse dem Umgang mit Metadaten – einem Schlüssel zur

sinnvollen Nutzung archivierter digitaler Daten. Die Datenpflege – bei der Langzeitarchivierung eine Thematik, die schon bei der Datenübernahme strategisch eingeplant werden muss – findet nur wenig mehr Interesse (68 %) als das Thema »Metadaten« und auch XML – ein Standardformat für den Austausch von Daten, etwa zwischen Bearbeitungs- und Archivierungssystemen – tritt im Interesse etwas zurück (65 %).

Auch zum inhaltlichen Umgang mit digitalen Unterlagen (Bewertung, Aussonderung und Übernahme) möchten sich durchgehend rund 75 % weiterbilden. Nicht ganz plausibel ist bei den Angaben, dass der Fortbildungsbedarf zum klassischen Thema »Bewertung« etwas höher angegeben wird als zum eher »neuen« Thema der Definition von Aussonderungskriterien (74 % zu 71 %). Der deutlich stärkste Fortbildungsbedarf wird bei der Datenübernahme angegeben (82 %).

Im Bereich Kommunikation und Organisation, also dem Themenkreis des Umgangs mit der eigenen Verwaltungsspitze, der eigenen EDV und dem zuständigen Rechenzentrum möchte sich die Mehrheit der Teilnehmenden nicht fortbilden (zwischen 61 % u. 76 %, Grafik 12).

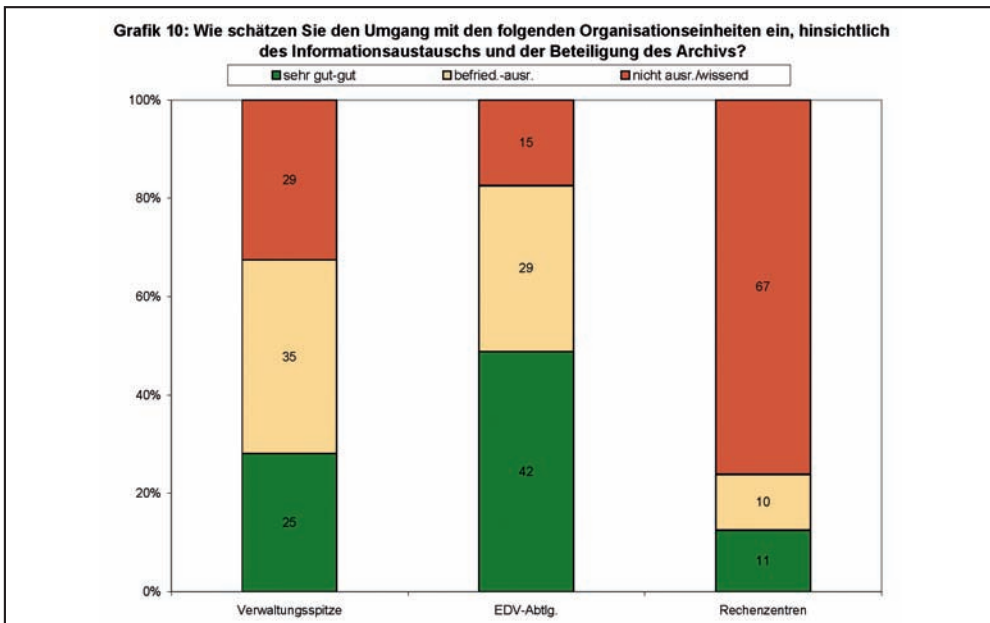
Nach der Art bzw. der Form der bevorzugten Unterstützungsangebote der beiden Archivberatungsstellen befragt – Mehrfachnennungen waren möglich –, möchten die meisten Umfrageteilnehmer in Workshops fortgebildet werden (64 Nennungen), in einer Form also, die starke Praxisbezüge bietet, aber auch eine aktive Beteiligung erfordert. Kaum weniger wünschen sich frontale Fortbildungen mit Vorträgen (58 Nennungen) und schriftliche Handreichungen (52 Nennungen). Zumeist als Ergänzung wünschen sich zahlreiche Kolleginnen und Kollegen bei den spezifischen Problemen auch eine persönliche Unterstützung vor Ort (47 Nennungen) und Zusammenstellungen von Literaturhinweisen und Links zur eigenen Intensivierung der Informationsbeschaffung (41 Nennungen).

Ein eher geringes Interesse besteht an der Einrichtung und gegebenenfalls persönlichen Beteiligung an thematischen Arbeitskreisen (26 Nennungen) sowie an der Bereitstellung eines Internetforums oder eines Weblogs (18 Nennungen) zum kollegialen Austausch über Fragen aus diesem Themenbereich (Grafik 13).

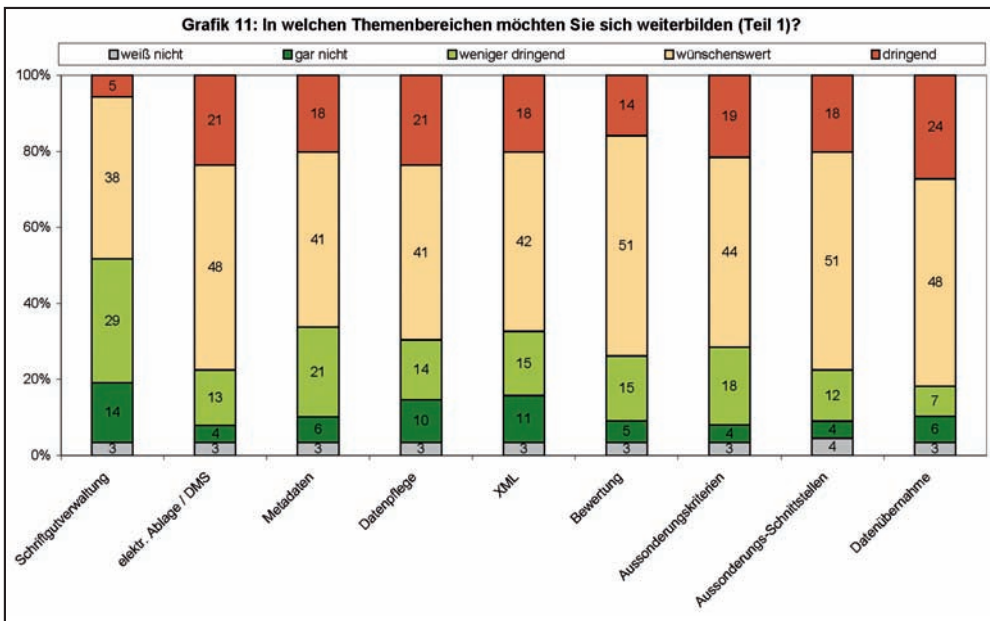
Fazit

In allen kursierenden Handreichungen, Empfehlungen und Rahmenkonzepten ist mit gutem Grund zu lesen, dass Archive sich so früh wie möglich in die Planungs- und Implementierungsphasen bei der Einführung elektronischer Vorgangsbearbeitungssysteme einbringen sollen, um von Anfang an die archivischen Erfordernisse und Interessen zu vertreten. Unsere Umfrage hat gezeigt, dass dies bisher selten der Fall ist: Archivarinnen und Archivare wissen zu wenig von den technischen Aspekten des Problems

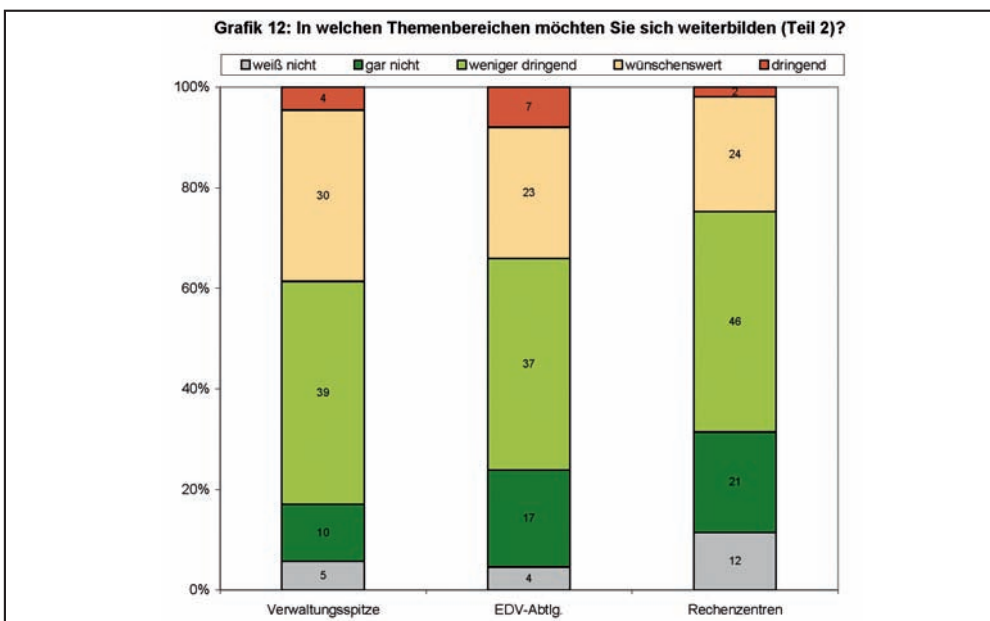
⁵ Vgl. Anm. 3.



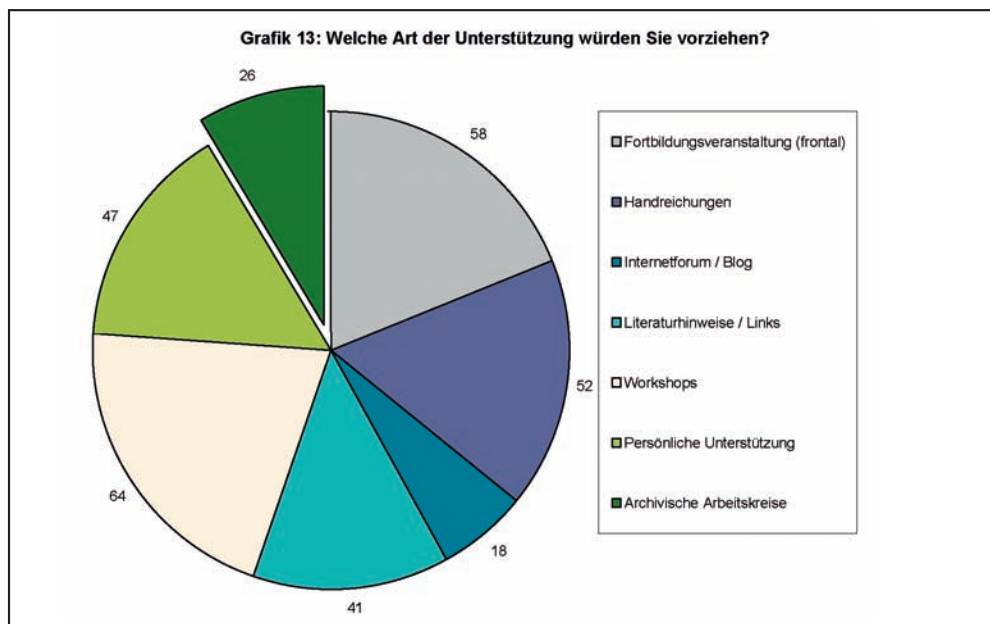
Grafik 10: Wie schätzen Sie den Umgang mit den folgenden Organisationseinheiten ein, hinsichtlich des Informationsaustauschs und der Beteiligung des Archivs?



Grafik 11: In welchen Themenbereichen möchten Sie sich weiterbilden (Teil 1)?



Grafik 12: In welchen Themenbereichen möchten Sie sich weiterbilden (Teil 2)?



Grafik 13:
Welche Art der Unterstützung würden Sie vorziehen?

und können daher nicht sinnvoll mit den Rechenzentren kommunizieren und kooperieren. Ein erstes Desiderat ist deshalb die Vermittlung von grundlegenden Kenntnissen der Datenverarbeitung in komplexen elektronischen Systemen, ihren Strukturen, verwendeten Formaten und nicht zuletzt der gebräuchlichen Fachterminologie – kurz einer gewissen »Medienkompetenz«. Das zeigt sich ganz deutlich in den Angaben zum Fortbildungsbedarf: Die Problematik der Metadaten, der Datenpflege und möglicher Austauschformate tritt nicht deshalb zurück, weil die Befragten schon über Kenntnisse zu diesen Themen verfügten, sondern weil ohne grundlegende Kenntnisse der digitalen Datenhaltung diese spezielleren Themen in ihrer Bedeutung nur schwer eingeschätzt werden können.

Die Umfrage zeigt weiterhin, dass Archive ihre organisatorische Einbindung falsch einschätzen: Nur weil es den rechtlichen Rahmen des Archivgesetzes und entsprechende Positionspapiere der kommunalen Spitzengremien in NRW gibt, wird kein Archiv automatisch an den IT-Entscheidungsprozessen beteiligt. Man muss, wie oben bereits beschrieben, den Schulterschluss mit den Fachkollegen und mit dem zuständigen Rechenzentrum suchen, wenn archivistische Belange gehört werden sollen. Es versteht sich von selbst, dass das weder gegen die eigene Verwaltung noch gegen die eigene IT durchgesetzt werden kann, auch hier ist also kommunikatives Geschick gefragt. Leider scheinen Archivarinnen und Archivare sich selbst an eine passiv-abwartende Haltung gewöhnt zu haben, so dass ein überraschend geringer Teil der Befragten die Hoffnung hegt, diesen Zustand mit einer gezielt verbesserten Kommunikation mit den beteiligten Stellen, die bisher das Heft in der Hand haben, beheben zu können – es wird in diesem Bereich nur ein geringer Fortbildungsbedarf gesehen.

Viele Kollegen und Kolleginnen hoffen anscheinend (ausschließlich?) auf Hilfestellungen durch Dritte, und zwar zu einem Zeitpunkt – dem der Datenübernahme ins

Archiv – der viel zu spät liegt, um die Folgen eventueller früherer Versäumnisse noch effizient beheben zu können. Der Vorstellung, das Thema »ausitzen« zu können, bis irgendwann ein leicht zu bedienendes Archivierungsverfahren entwickelt ist, das dem vielfach praktizierten analogen Verfahren entspricht, und angebotene elektronische Unterlagen auf »Knopfdruck« mit einer Bewertungsentscheidung versieht und ins Archiv überführt, muss an dieser Stelle eine klare Absage erteilt werden. Wer jetzt nicht aktiv wird, nimmt Lücken in der kommunalen Überlieferung wissend in Kauf. Es reicht nicht aus, dass sich die Archive auf die Arbeit der eigenen IT-Abteilungen oder ihrer Rechenzentren verlassen. Diese Einrichtungen sind mit archivistischen Anforderungen an die Datenhaltung nicht vertraut und beschäftigen sich im Arbeitsalltag i. d. R. mit völlig anderen Problemen.

Auch die gewünschten Formen der Fortbildungen setzen nicht in erster Linie auf die unerlässliche Aktivität des Fortzubildenden, sondern bestehen überwiegend in eher passiv zu nutzenden Angeboten. Die Mitarbeit in einem Arbeitskreis oder die Vernetzung und der schnelle Austausch über ein Internetforum oder einen Weblog treten stark zurück hinter Workshops, Seminaren und schriftlichen Handreichungen, die sich stets in einem allgemeinen inhaltlichen Rahmen bewegen müssen, da sie nicht auf die jeweils unterschiedlichen Konstellationen vor Ort heruntergebrochen werden können.

Die Ergebnisse zeigen somit deutlich, dass es vielerorts zunächst einmal um einen Problemaufriss und die Annäherung an die zahlreichen Facetten der Thematik »Archivierung digitaler Unterlagen« geht, also um die Vermittlung von Grundkenntnissen der digitalen Datenhaltung, um deutlich zu machen, dass diese Thematik eine Änderung konventioneller Archivarbeit erzwingt: Die Unterlagen dürfen nicht erst mit dem Ende ihrer Aufbewahrungsfristen in den Blick der Archive gelangen, sondern

Archivarinnen und Archivare müssen ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sie Records Manager sind, die für die Unterlagen nach dem Lebenszyklus-Konzept von ihrer Entstehung an bis zu ihrer dauerhaften Bereitstellung im Archiv zuständig sind. Es muss darum gehen, Grundkompetenz aufzubauen, die Archivarinnen und Archivare in die Lage versetzt, sowohl mit den eigenen IT-Abteilungen wie auch mit dem zuständigen Rechenzentrum reden zu können. Solange dies nicht erreicht ist, sind alle weitergehenden oder sich mit spezielleren Anwendungsproblemen befassenden Angebote der Archivberatungsstellen an die Archive von diesen mehrheitlich nicht nutzbar. Ein zweiter Schwerpunkt müsste – entgegen der von den Befragten geäußerten Meinung – auf der Stärkung argumentativer und kommunikativer Fähigkeiten der Archive liegen, da es sich bei der Archivierung elektronischer Unterlagen nicht zuletzt um ein organisatorisches Problem handelt.

Die beiden Archivberatungsstellen werden mit einem verstärkten Fortbildungsangebot im Bereich »Archive und IT« auf die dargestellten Herausforderungen reagieren. Wir stehen selbstverständlich für unsere Kolleginnen und

Kollegen in den beiden Landesteilen für die vielfach gewünschte Einzelfall-Beratung zur Verfügung. Da wir die Zusammenarbeit mit den Kommunalen Rechenzentren in gemeinsamen Arbeitskreisen für das erfolgversprechendste Konzept halten, werden wir weiterhin in den Kreisen und Regionen für deren Etablierung werben. Erste Erfolge und praktisch umsetzbare Lösungen aus dieser Arbeit werden hoffentlich das Interesse und die Begeisterung für den neuen archivischen Arbeitsbereich erhöhen. ■



Dr. Florian Gläser
LVR Archivberatungs- und
Fortbildungszentrum
Florian.Glaeser@lvr.de



Dr. Peter Worm
LWL-Archivamt für Westfalen
Peter.Worm@lwl.org

■ Novellierung der Ausbilder-Eignungsverordnung

Wer im Archiv Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste ausbilden will, muss derzeit keine Ausbilder-Eignungsprüfung absolviert haben. Unbenommen davon ist selbstverständlich die Aufgabe der Kammern und zuständigen Stellen, über die Qualität der Ausbildung zu wachen. Ab dem 1. August 2009 gilt allerdings eine neue Ausbilder-Eignungsverordnung (AEVO).

Nach § 28 des Berufsbildungsgesetzes vom 23. März 2005 (BGBl. I 2005 S. 931) darf nur ausbilden, wer persönlich und fachlich geeignet ist. Die Voraussetzungen, die einer solchen Eignung zugrunde liegen, sind rechtlich in der Ausbilder-Eignungsverordnung vorgegeben. Demnach umfasst die berufs- und arbeitspädagogische Eignung die Kompetenz zum selbständigen Planen, Durchführen und Kontrollieren der Berufsausbildung in verschiedenen in der AEVO enumerativ aufgeführten Handlungsfeldern. Die Eignung ist durch eine Prüfung nachzuweisen. Die Prüfung ist in der Regel mit dem vorherigen Besuch eines Lehrgangs mit der Bezeichnung »Ausbildung der Ausbilder« verbunden. Für Ausbildungsverhältnisse, die in der Zeit vom 1. August 2003 bis 31. Juli 2009 abgeschlossen wurden bzw. noch abgeschlossen werden, hat die Bundesregierung jedoch durch befristete Rechtsänderungen Ausbilder von einer Nachweispflicht ihrer Qualifizierung nach der Ausbilder-Eignungsverordnung befreit (Änderungsverordnungen zur AEVO vom 28. Mai 2003 bzw. vom 14. Mai 2008, s. BGBl. I 2003 S. 783 bzw. BGBl. I 2008 S. 854).

Die seit 2003 geltende Befreiung von der Nachweispflicht ist im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung einer Wirksamkeitsstudie unterzogen worden, in der u. a. die quantitativen und qualitativen Aspekte der Maßnahme evaluiert wurden (vgl. www2.bibb.de/

tools/foddb/pdf/eb_30553.pdf). In dieser Wirkungsanalyse wurde allgemein die Bedeutung der berufs- und arbeitspädagogischen Qualifikation für die Qualität der Berufsausbildung und insbesondere als ein wichtiger Beitrag zur Sicherung eines qualifizierten Fachkräftenachwuchses hervorgehoben. Als Konsequenz aus den Ergebnissen der Studie ist von der Bundesministerin für Bildung und Forschung am 21. Januar 2009 eine neue AEVO erlassen worden, die am 1. August 2009 in Kraft tritt und keine Befreiung vom Nachweis der Ausbildereignung mehr vorsieht (BGBl. I 2009 S. 88).

Für diejenigen Ausbilder, die sich im Zeitraum von August 2003 bis Juli 2009 aufgrund der oben geschilderten Rechtslage keiner Prüfung ihrer Ausbilder-Eignung unterzogen haben, und die in den vergangenen Jahren erfolgreich und ohne Beanstandungen seitens der zuständigen Stelle ausgebildet haben, gibt es eine Befreiungsvorschrift. In § 7 der neuen AEVO wird sichergestellt, dass diese Personen auch weiterhin kein AEVO-Prüfungszeugnis vorlegen müssen und ohne diesen Nachweis weiterhin ausbilden können.

Für Archive mit einer angespannten Personalsituation, die nach dem 31. Juli 2009 ausbilden möchten und die rein organisatorisch den Zeitaufwand für die prüfungsvorbereitenden Lehrgänge zur Ausbilder-Eignung nicht kompensieren können, bleibt somit als eine Lösungsmöglichkeit die Teilnahme an Online-Kursen, die mittlerweile von den Weiterbildungsträgern für den Lehrgang »Ausbildung der Ausbilder« angeboten werden. Diese Kurse sparen Zeit und erlauben auch dem Personal kleinerer Archive, sich in einem angemessenen Rahmen für eine Ausbildertätigkeit zu qualifizieren.

Hans-Jürgen Höötman

■ Sachstandsbericht zur Landesinitiative Substanzerhalt

Das vom Land Nordrhein-Westfalen initiierte und gemeinsam mit den beiden Landschaftsverbänden Rheinland und Westfalen-Lippe durchgeführte Projekt zur Massenentsäuerung umfasst den Substanzerhalt von Archivgut, das aufgrund der schädigenden Auswirkungen von säurehaltigem Papier vor dem dauerhaften Zerfall bewahrt werden soll. Die 2006 begründete Landesinitiative Substanzerhalt, über die in dieser Zeitschrift ab dem Heft 65 in regelmäßigen Abständen berichtet worden ist, bezieht sich dabei explizit auf nichtstaatliche – vorwiegend kommunale – Archive.

Seit dem Start der Landesinitiative im Jahre 2006 werden die entsprechenden Archive in Westfalen-Lippe regelmäßig vom LWL-Archivamt für Westfalen im Verlauf des Frühjahres in einem Rundschreiben, das auch auf der Homepage des LWL-Archivamtes veröffentlicht wird, auf die Teilnahmemöglichkeit an der Landesinitiative hingewiesen. Damit soll ihnen die Gelegenheit eröffnet werden, im Rahmen der Haushaltsberatungen der Archivträger Finanzmittel für eine Beteiligung zu beantragen. Die bisherige Resonanz ist ausgesprochen gut. Während 2006 trotz der erst im letzten Quartal erfolgten praktischen Umsetzung der Aktenentsäuerung und ohne vorherige Planungsphase für die nichtstaatlichen Archive sich immerhin noch fünf Archive beteiligten, lag die Quote 2007 bereits bei 34 Archiven. Im abgelaufenen Jahr gab es mit einer Teilnehmerzahl von 51 Archiven eine beträchtliche Steigerung. Unter den teilnehmenden Archiven befanden sich 2008 neben den Kommunalarchiven auch drei Kirchen- und erstmals drei Privatarchive. Für das laufende Jahr ist nochmals mit einem Teilnehmerzuwachs zu rechnen, da 59 nichtstaatliche Archive Haushaltsmittel für die Massenentsäuerung bei ihren Archivträgern beantragt haben.

Aufgrund der hohen Beteiligung übersteigt die Summe der von den einzelnen Archiven angemeldeten Haushaltsmittel bei weitem die Projektmittel des Landes, das die Einzelmaßnahmen mit einer jeweils 70 %-igen Bezuschussung fördert. Insofern sind für die Jahre 2007 bis 2009 im LWL-Archivamt für Westfalen Verteilerschlüssel entworfen worden, die die unterschiedlichen Haushaltsansätze der Archive in einem ausgewogenem Verhältnis zueinander berücksichtigen. Die Bandbreite dieser Haushaltsansätze liegt zwischen 600 Euro und 40.000 Euro. Dementsprechend findet von den ursprünglich angemeldeten Ansätzen jeweils ein differenzierter Prozentsatz Berücksichtigung, der sich 2009 – vergleichbar mit dem Vorjahr – zwischen 40 und 100 Prozent bewegt.

Im Jahr 2008 wurde die Zusammenarbeit mit den beiden Firmen Neschen und ZFB erfolgreich fortgesetzt. Dabei konnte das Volumen der entsäuerten Archivalien nochmals gesteigert werden. Wurden 2007 über 1.800.000 Blatt entsäuert, lag die Zahl im vergangenen Jahr bei annähernd 2.300.000 Blatt. Die Relation zum eingeplanten Jahresumsatz von 1.050.000 Blatt verdeutlicht allein vom reinen Zahlenvergleich die überaus erfolgreiche Dimension, die das Projekt mittlerweile angenommen hat. Für diese positive Entwick-

lung sind zwei Faktoren ursächlich maßgebend. Zum einen konnte im vergangenen Jahr von Beginn an mit einer vollständig ausgebauten Infrastruktur gearbeitet werden. Dies bedeutet im Einzelnen, dass im Laufe des Jahres 2007 sowohl die Besetzung der erforderlichen Personalstellen als auch die Einrichtung der Unterzentren abgeschlossen werden konnte. In den zehn bestehenden Unterzentren sowie dem sogenannten Oberzentrum beim LWL-Archivamt für Westfalen in Münster werden die Akten für die eigentliche Entsäuerung durch die Dienstleister vorbereitet und hier findet auch die Qualitätskontrolle nach Abschluss der Entsäuerungsarbeiten statt. In den Unterzentren Bochum und Dortmund sowie im Oberzentrum Münster wird zudem von Fachrestauratorinnen der Bypass bearbeitet, das heißt die Einzelblattbearbeitung derjenigen Unterlagen, die für eine maschinelle Entsäuerung nicht geeignet sind. Hierzu sind eigens zwei Restauratorinnen von Münster aus nach Bochum und Dortmund abgeordnet worden. Neben den fünf Fachrestauratorinnen waren im Jahresverlauf 2008 durchschnittlich vierzig Personen auf Basis sogenannter Zusatzjobs (Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung) in den westfälischen Bearbeitungszentren beschäftigt, zwanzig davon am Oberzentrum Münster.

Zum anderen ist die o. a. Blattleistung ohne das überdurchschnittliche Engagement aller Prozessbeteiligter nicht denkbar. Hierzu zählen neben der Staatskanzlei, den Dienstleistern und den Archiven, die dankenswerterweise ein Unterzentrum unterhalten, insbesondere die Fachrestauratorinnen und die Kolleginnen und Kollegen, die im Rahmen der Zusatzjobs die Akten für die Entsäuerung vor- und nachbereiten.

Summiert man die bisherige Entsäuerungsleistung der vergangenen drei Jahre, so sind bislang in Westfalen-Lippe ca. 4.500.000 Blatt Archivgut entsäuert worden. Wird der Inhalt eines Archivkartons mit durchschnittlich 800 Blatt veranschlagt, entspricht dieser Wert 5.625 Archivkartons bzw. einem Gesamtumfang von ca. 560 lfdm. Im Vergleich zu der Gesamtmenge der Archivalien, die eine Entsäuerung zum dauerhaften Erhalt benötigen, ist das auf den ersten Blick nur der vielzitierte Tropfen auf dem heißen Stein. Es ist jedoch ein hoffnungsvoller Beginn im Bestreben um den Erhalt unersetzlichen Kulturgutes in den Archiven und es wird ein Ziel der Landesinitiative Substanzerhalt bleiben, die Archive für das Thema zu sensibilisieren und Anreize zu bilden, um sich daran aktiv zu beteiligen.

Für die kommenden Jahre ist zu hoffen, dass das bisherige Beteiligungsniveau gehalten werden kann. Neben dem oben bereits erwähnten Frühjahrs-Rundschreiben wird das Zielpublikum auch auf dem 61. Westfälischen Archivtag am 17./18. März 2009 in Detmold wiederum – wie in den Vorjahren auf den westfälischen Archivtagen in Arnsberg 2007 und Iserlohn 2008 – durch die Fachrestauratorinnen mit einem kleinen Informationsstand über die Landesinitiative Substanzerhalt informiert. Zudem ist das Projekt nach 2007 nochmals Gegenstand einer Fortbildungsveranstaltung des LWL-Archivamtes für Westfalen.

Hans-Jürgen Höötman



Einzelblattentsäuerung (Bypass-Bearbeitung)

■ »Blick zurück nach vorn«. Die Landesinitiative Archiv und Jugend

Der erste Durchgang der Landesinitiative »Archiv und Jugend«, für die landesweit 100.000 €, je 50.000 € pro Landesteil, bereitgestellt wurden, ist nahezu abgeschlossen. Ziel war es, neue Wege aufzuzeigen, um Jugendliche ab 12 Jahren »für die Kulturinstitution ›Archiv‹, deren Auftrag, Funktion, Nutzung und Fragestellungen zu interessieren, sie an die Archivarbeit heranzuführen und ggf. aktiv zu beteiligen.« Mit dem Geld konnten bis zu einer maximalen Höhe von 8.000 € 80 % der Projektkosten abgedeckt werden. Damit sollten innovative und nachhaltige Ideen gefördert werden.

Aus den zwölf aus Westfalen-Lippe eingereichten Anträgen wurden zehn für die Landesförderung ausgewählt. Das Spektrum der Ideen war breit: Die Stadtarchive Arnsberg und Bielefeld schickten Jugendliche mit Fotoapparaten auf den Weg. Dem Stadtarchiv Bielefeld gelang es, auf diese Weise seine Bilddokumentation zu ergänzen. Die Ergebnisse wurden sowohl der Presse vorgestellt wie auch auf einer Wanderausstellung in den beteiligten Schulen gezeigt. In Arnsberg wurden Schülerinnen und Schüler angeregt, heutige Bauten mit den im Archiv dokumentierten Vorgängern zu vergleichen.

Die Stadtarchive Bad Berleburg und Münster waren Ausgangspunkte für Feldforschungen. Im Wittgensteiner Land erarbeiteten Jugendliche für Bad Berleburg Markt und Tourismus e. V. einen historischen Wanderführer »Lokalgeschichte am Wegesrand«, für den Beobachtungen und Entdeckungen in der Landschaft durch Studien im Archiv aufgeklärt wurden.

Das Stadtarchiv Münster hatte sich vor allem an Jugendliche mit Migrationshintergrund gewandt, um mit ihnen, ausgehend von Archivmaterial und Dokumentationen, Orte und Institutionen in der Stadt aufzusuchen, die für Fremde von be-

sonderer Bedeutung sind. Durch Interviews trugen die Schülerinnen und Schüler, unterstützt von der Archivpädagogin des Stadtarchivs, weiteres Material zusammen. Es wurde schließlich so aufbereitet, dass es in Form eines Internet-Stadtplans präsentiert werden kann (<http://www.muenster.de/stadt/fremd-vertraut>).

Von zwei weitere Archiven wurden staubige Akten in lebendiges Theater umgesetzt: Das Stadtarchiv Harsewinkel wandte sich über eine Sozialarbeiterin an Jugendliche, um mit ihnen soziale und politische Kon-

die historische Entwicklung im Umgang mit der Taufe zu sensibilisieren. Die Ergebnisse wurden in Broschüren und auf CD-ROM festgehalten, durch die das Projekt auf andere Kirchengemeinden übertragen werden kann.

Den originellsten Beitrag zum Wettbewerb steuerten das Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein und das Stadtarchiv Siegen bei. Sie entwickelten mit einem Software-Unternehmen ein Internet-Computerspiel, in dem der Archivar Laurin und sein Freund, die Maus Lambert, Jugend-



Lambert & Laurin (© Outline Development, Illustration: Oliver Freudenreich)

flikte des 19. Jahrhunderts nach aufbereiteten Akten zu studieren. In Zusammenarbeit mit einer Theaterpädagogin wurden die Ergebnisse in Spielszenen umgesetzt und öffentlich zur Aufführung gebracht.

Der Archivpädagoge des Staatsarchivs Münster erforschte mit Schülerinnen und Schülern des Landschulheims Schloss Heessen (Hamm) aus Urkunden und Akten des Staatsarchivs und des Universitätsarchivs Münster sowie des von Boeselager'schen Archivs Höllinghofen die Geschichte des Schlosses. Die Ergebnisse stellten Lehrer und Schüler abschließend in Einzelszenen auf dem Schul- bzw. Schlossgelände dar.

Das Landeskirchliche Archiv Bielefeld lud Katechumenen und Konfirmanden bei der Behandlung des Themas »Taufe« zu Blockveranstaltungen in seine Räume ein. Durch Archivführungen und die Arbeit an ausgewählten Quellen in Transkription gelang es, Aufgaben und Funktion eines Kirchenarchivs deutlich zu machen und die Jugendlichen für

lichen Aufgaben stellten, zu deren Lösung ein Archivbesuch unumgänglich war (<http://www.lambert-und-laurin.de>). Es zeigte sich allerdings, dass Jugendliche ohne Unterstützung von Erwachsenen nur schwer zu motivieren sind, sich der Mühe eines Archivbesuchs zu unterziehen.

Eine ähnlich Erfahrung musste das Stadtarchiv Lippstadt machen, das Jugendliche dazu aufgerufen hatte, an einem digitalen Lexikon zur Stadtgeschichte von Lippstadt mitzuarbeiten. Weder ein Aufruf in der örtlichen Zeitung noch Schreiben an die Geschichtsfachschaften der Schulen noch persönliche Gespräche mit dem Lehrpersonal konnten das Interesse von Jugendlichen an dem Projekt wecken.

Ein anderes Projekt, bei dem die Dokumentationsstelle für kirchliche Jugendarbeit in Trägerschaft des BDKJ-Diözesanverbandes Paderborn in Zusammenarbeit mit den Mitgliedsverbänden die eigene Geschichte aufarbeiten und in einer Ausstellung präsentieren wollte,

konnte dagegen aufgrund personeller Engpässe nicht realisiert werden.

Derweil läuft bereits die zweite Staffel von Archiv und Jugend. Da der Zuschussbedarf aller eingereichten Vorschläge die verfügbaren Mittel nicht überschritt, konnten diesmal alle Anträge genehmigt werden.

Mehrere Archive laden Jugendliche ein, Quellenbestände zu sichten und in unterschiedlicher Form aufzubereiten. Das Stadtarchiv Münster befasst sich erneut mit dem Thema Migration und will mit Jugendlichen eine Quellensammlung für Schule und Weiterbildung erstellen. Das Stadtarchiv Gütersloh will mit jungen Leuten eine Ausstellung über mehrere kulturelle Einrichtungen und Initiativen erarbeiten, die alle im Jahr 1984 entstanden sind. In Harsewinkel will das Stadtarchiv nach dem Vorbild der Sendung »Zeitzeichen« mit Jugendlichen Podcasts zu ausgewählten Themen der Stadtgeschichte produzieren.

Zwei Archive wollen zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit anregen. In Coesfeld soll mit Schülern im Stadtarchiv eine Dokumentation zum Thema »Luftschutz«, im Stadtbild durch Bunker immer noch präsent, erarbeitet werden. Das Stadtarchiv Bielefeld will dagegen mit dem Woiwodschaftsarchiv der Partnerstadt Rzeszów und je einer deutschen und einer polnischen Schule die unterschiedlichen Auswirkungen des deutschen Überfalls auf Polen im September 1939 aufarbeiten und in einer gemeinsamen Ausstellung präsentieren.

Stärker noch wollen zwei Archive in Oer-Erkenschwick und Dortmund das pädagogische Potential von Archiven und ihren Beständen nutzen: Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung AAJB lädt Jugendliche, die sich zunächst in dezentralen Arbeitsgruppen spielerisch, durch Interviews oder durch Textarbeit mit dem Thema »Kinderrechte« auseinandergesetzt haben, zu einer zentralen Veranstaltung in sein Haus, wo sie persönliche Erfahrungen mit der Arbeit im Archiv machen kön-

nen. Im Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt in Dortmund können Jugendliche dagegen den Nachlass des Schriftstellers Max von der Grün (1926–2005) benutzen, um Aspekte der Rezeptionsgeschichte seines bekannten Jugendromans »Vorstadtkrokodile« zu erarbeiten.

Als Start- und Zielpunkt einer Schnitzeljagd mit historischen Fragen will das Stadtarchiv Rhede junge Leute auf sich und seine Aufgaben aufmerksam machen. Geplant ist außerdem, einzelne der Schaukästen, die als Stationen in der Stadt aufgestellt und mit Kopien aus dem Archiv bestückt sind, mit Jugendlichen zu gestalten.

Das Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein schließlich will angehende Gestaltungstechnische Assistent(inn)en des kreiseigenen Berufskollegs Technik dafür gewinnen, für Schülerzeitungen Anzeigen zu gestalten, die die »Faszination Archiv« werben sollen. Das Spektrum der Projekte ist also ähnlich breit wie im vergangenen Jahr.

Archive, in denen es weitere Ideen gibt und die bei der Umsetzung von der 80%igen Förderung des Landes profitieren wollen, haben die Chance, sich im Laufe des Jahres für den nächsten Wettbewerb der Landesinitiative zu bewerben.

Bereits jetzt läuft eine Sonderaktion, um die für 2008 nicht ausgegebenen Gelder im Sinne der Landesinitiative zu verteilen: Sie sollen im laufenden Jahr dafür verwendet werden, Projekte des vergangenen Jahres auf andere Archive zu übertragen. Interessenten können sich direkt beim LWL-Archivamt melden.

Gunnar Teske

■ Akten der Csilla von Boeselager Stiftung Osteuropa-Hilfe e. V. erschlossen

Csilla Freifrau von Boeselager (1941–1994) machte Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre auf sich

aufmerksam als sie zusammen mit dem *Ungarischen Malteser Caritas Dienst* (UMCD), seiner ungarischen Schwesternorganisation, dem *Magyar Máltai Szeretetszolgálat* (MMSZ), sowie mittels der etwas später gegründeten *Osteuropa-Hilfe e. V.* (OH) karitative Arbeit in Osteuropa leistete und vielerorts förderte. Freifrau von Boeselager hatte 1988 die Erlaubnis der ungarischen Regierung erhalten einen Malteser-Verein in Ungarn zu gründen. Die offizielle Gründung des UMCD unter ihrem Vorsitz erfolgte noch im Dezember desselben Jahres. Knapp zwei Monate später folgte die Bildung des ungarischen Schwesternvereins MMSZ unter Leitung von Pfarrer Imre Kozma. Somit bildeten UMCD und MMSZ den ersten deutsch-ungarischen bilateralen Verein, zugleich den einzigen Malteser-Verein im damaligen Ostblock. Im April 1991 gründete Csilla von Boeselager neben diesen beiden Vereinen die *Boeselager'sche Stiftung Osteuropa Hilfe e. V.*, um in ehrenamtlicher Tätigkeit auch überkonfessionell und überparteilich Hilfe leisten zu können.

Die gebürtige Ungarin machte in den Jahren nach Gründung der Vereine trotz stetig wiederkehrender gesundheitlicher Probleme mit ihrem unermüdlichen Einsatz im Kampf gegen die Not in Ungarn, der Karpato-Ukraine, Rumänien oder Kroatien auf sich und ihre Arbeit aufmerksam. Sie forderte ihre Mitmenschen immerwährend dazu auf, neben ihr einen eigenen Beitrag zur Linderung dieser Zustände zu leisten, ob nun durch Geld- und Sachspenden, Familienpatenschaften oder Aufbauhilfe. Dank einer schnellen Ausbreitung des MMSZ in ganz Ungarn (z. B. in Sátoraljaújhely, Debrecen, Pécs oder Miskolc) und einer wachsenden Zahl an Helfern konnte sich Csilla von Boeselager besonders in Krisensituationen immer wieder bewähren. Beispiele hierfür sind ihr schneller Einsatz nach der Revolution in Rumänien (Dezember 1989) oder die langjährige Hilfeleistung für

die durch den Krieg in Jugoslawien (seit August 1991) notleidenden Menschen.

Für viele Menschen in Deutschland bleibt ihr Name jedoch vor allem im Zusammenhang mit den historischen Ereignissen im Sommer/Herbst 1989 in Erinnerung, als sie zusammen mit Malteser-Helfern aus dem MMSZ das DDR-Flüchtlingslager im Garten der Pfarrkirche in Zugliget/Budapest einrichtete und betreute.

Im Herbst des vergangenen Jahres, fast 15 Jahre nach ihrem frühen Tod am 23. Februar 1994, wurde nun der Bestand der *Csilla von Boeselager Stiftung Osteuropa-Hilfe e. V.* in einem knapp 10-wöchigen deutsch-ungarischen Kooperationsprojekt gesichtet, geordnet, bewertet und anschließend verzeichnet. Ein besonders Problem stellte die Vielsprachigkeit des Bestandes dar. Ein Großteil umfasst deutsch- und ungarisch-sprachige Akten aus dem Zeitraum 1988–1995. Es tauchten des weiteren Schriftstücke in diversen anderen Sprachen auf, hauptsächlich auf Englisch, Spanisch, Französisch oder Rumänisch. Aufgrund der vorrangig zweisprachigen Natur des Bestandes initiierte der damalige Leiter des LWL-Archivamtes Prof. Dr. Norbert Reimann den Kontakt zwischen dem Archivamt und dem Ungarischen Staatsarchiv. Die Kooperation zwischen beiden Einrichtungen wurde durch die Zustimmung des Generaldirektors des Ungarischen Staatsarchivs, Prof. Dr. Lajos Gecsenyi, ermöglicht. Die durchzuführenden Maßnahmen am Bestand wurden daraufhin auf Schloss Höltinghofen bei Arnsberg durch den Diplomarchivar György Laczlavik (Ungarisches Staatsarchiv) und die Archivstudentin Christiane Tschubel (Fachhochschule Potsdam) durchgeführt. Die Arbeit der beiden wurde durch den Landschaftsverband Westfalen-Lippe und die Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e. V. finanziell unterstützt.

Ergebnis dieses Erschließungsprojektes ist ein rund 10 lfd. Meter

umfassender Bestand mit 568 Verzeichniseinheiten, der sich aus drei Teilbeständen zusammensetzt:

1. Privater Nachlass der Stifterin Csilla Freifrau von Boeselager
2. Csilla Freifrau von Boeselagers Arbeit im Rahmen des UMCD/MMSZ und Anfangszeit der Boeselager Stiftung
3. Csilla von Boeselager Stiftung Osteuropa-Hilfe e. V.

Dabei können der Bestand der Osteuropa-Hilfe und des UMCD nicht vom privaten Nachlass von Csilla von Boeselager getrennt werden. Der Grund dafür liegt in der Geschichte der Stiftung und der Arbeitsweise seiner Gründerin, die sich ursprünglich beim Aufbau ihrer Initiative sehr viel auf Freunde und Bekannte stützte. Erst mit dem Wachstum der Einrichtungen kamen neue Mitarbeiter und Helfer hinzu, die oftmals wiederum zu guten Freunden wurden. Privater und offizieller Schriftverkehr sind daher oft miteinander vermischt und eng verbunden.

Im Nachlass finden sich die biographischen Unterlagen von Csilla von Boeselager, Sammlungsmaterial oder Korrespondenz mit Familie und Freunden, Preise und Auszeichnungen, öffentliche Auftritte, Kondolenzbriefe- und bücher sowie Fotos und Pressedokumente der karitativen Arbeit von Csilla und ihren Vereinen.

Der zweite Teilbestand umfasst die Akten aus der Zeit als Csilla von Boeselager im UMCD/MMSZ, später auch in der OH tätig war. Wichtig ist es zu erwähnen, dass der MMSZ eine in Ungarn selbstständige Organisation mit eigener Aktenbildung war und noch heute ist. Daher befindet sich im Bestand hauptsächlich Schriftverkehr des UMCD mit dem MMSZ im Bestand und nur vereinzelt Sachakten. Dieser Teilbestand enthält neben vorrangig allgemeinen Informationen über UMCD und MMSZ, wie z. B. Satzungen, Protokolle oder Jahresberichte, hauptsächlich Schriftstücke mit Beziehungen zu anderen Einrichtungen, Organi-

sationen und Privatpersonen sowie durchgeführte Projekte und Hilfsaktionen.

Der dritte Teilbestand enthält Unterlagen zu der *Csilla von Boeselager Stiftung Osteuropa-Hilfe e. V.*, die in ihrer heutigen Form nach dem Tod der Freifrau sowie nach der Trennung des UMCD von der Boeselager'schen Stiftung im Jahr 1994 und dessen Auflösung im darauffolgenden Jahr entstanden ist. Den Schwerpunkt des in diesem Teilbestand verzeichneten Materials bilden momentan die abgeschlossenen Projekte und Hilfstransporte. Da die Stiftung bis heute tätig ist, wurden nur die Akten übernommen, die für den laufenden Arbeiten im Büro der OH nicht mehr benötigt werden. In der Regel betraf dies Schriftstücke bis zum Jahr 1995/1996. Vereinzelt befinden sich aber jetzt schon Archivalien bis zum Jahr 2001 in diesem Teilbestand, wobei es sich aber um bereits abgeschlossene Projekte handelt. Die verbleibenden Unterlagen sollen zu einem späteren Zeitpunkt übernommen werden und können jederzeit in die bestehende Klassifikation integriert werden.

Der Bestand ist mit Zustimmung der Eigentümerin über das LWL-Archivamt zu benutzen.

György Laczlavik / Christiane Tschubel

■ Neuerwerbungen für das Stadtarchiv Neuenrade

Das Stadtarchiv hat in den vergangenen zwei Jahren erhebliche Zuwächse aus Privatbesitz erfahren. Neben einer Vielzahl von Akten-schriftstücken, Fotos und seltenen Druckschriften aus fünf Jahrhunderten sind besonders die umfangreichen Nachlässe von Ortsheimatpfleger Ludwig Kappe (1914–2002), Pastor Walter Schlick (1909–1989) und Pfarrer Reinhold Simon (1940–2006) zu erwähnen. Im Nachlass von Walter Schlick befinden sich – verteilt auf 10 Stehordner – mehrere hundert Predigten, die der lang-



Ausstellung im Foyer des Rathauses

jährige Seelsorger der evangelischen Kirchengemeinde Neuenrade zwischen seiner Amtsübernahme 1938 und seiner Emeritierung 1980 gehalten hat, eine zeitgeschichtliche Quelle, die ihresgleichen sucht! Auch aus den Ortsteilen Küntrop und Affeln konnten wichtige Unterlagen übernommen werden, darunter die bebilderte, den Zeitraum zwischen 1895 und 1969 umfassende Chronik der Dorfschule Küntrop. Eine Auswahl dieser Neuerwerbungen wurde unter dem Titel »Historische Dokumente aus fünf Jahrhunderten – Neuerwerbungen des Stadtarchivs Neuenrade 2006–2008« in einer Ausstellung vom 6. bis 28. Februar 2009 im Foyer des Rathauses gezeigt.

Rolf Dieter Kohl

■ Kuren für die Opfer des Krieges – Bestand der ehemaligen Versorgungs-kuranstalt »Eggelandklinik« liegt im Landesarchiv NRW

Der Vorgängerbau der Eggelandklinik wurde bereits 1873 als »Privat-Heilanstalt für Bleichgesichtige und Nervöse, Kaiser-Wilhelm-Bad« in Bad Driburg gegründet. 1901 kaufte die Reichsheeresverwaltung das private Sanatorium. Es diente seitdem als »Genesungsheim und Militär-Kurhaus Bad Driburg« der Erholung und Genesung von Angehörigen des Deutschen Heeres. 1920 machte das nun zuständige Reichsarbeitsministerium aus dem »Genesungsheim«

eine »Kuranstalt für Kriegsbeschädigte«. Die Aufgabe, für die Opfer des Krieges und dessen Spätfolgen ein »Paradies und Ruhepool« zu sein, hat die »Versorgungskuranstalt Bad Driburg« bis zu ihrer Schließung im Jahr 2008 beibehalten. Von 1939 bis zum Kriegsende wurde die Klinik als Lazarett genutzt. Nach einer zeitweiligen Nutzung seit 1946 als »Kurheim für Verfolgte des Naziregimes« wurde die »Versorgungskuranstalt für Kriegsbeschädigte Bad Driburg« 1951 schließlich wiedereröffnet. Seit diesem Zeitpunkt war die Eggelandklinik in Bad Driburg eine landeseigene Kurklinik, deren Aufgabe es war, Badeskuren für Kriegsbeschädigte nach dem Bundesversorgungsgesetz durchzuführen. Kuren in Bad Driburg durften in der Klinik nicht nur Kriegsbeschädigte im eigentlichen Sinne, auch Opfer von Kriegsfolgen, oft stark traumatisierte Patienten und ihre Angehörigen konnten sich in Bad Driburg erholen. Die Klinik unterstand direkt dem Landesministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales, womit die archivische Zuständigkeit trotz der geographischen Lage in Ostwestfalen auf das ehemalige Hauptstaatsarchiv (jetzt Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland) in Düsseldorf fiel. Da man keine »Anstalt« mehr sein wollte, wurde die Klinik per ministerialen Erlass vom 28.08.1973 in »Eggelandklinik« umbenannt.

Als Anfang März 2008 öffentlich bekannt wurde, dass die Eggelandklinik zum 31.3.2008 für immer ihre Pforten schließen sollte, wandte sich die Abteilung Rheinland des Landesarchivs NRW in Düsseldorf an den zuständigen Referenten des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales (MAGS). Dieser sicherte dem Landesarchiv die Übernahme der in der Klinik noch vorhandenen Unterlagen zu. In einer Gemeinschaftsleistung des Landesarchivs wurden dann im April 2008 die Unterlagen vor Ort in Bad Driburg durch einen Kollegen der Abteilung Ostwestfalen-Lippe des Landesarchivs NRW gesichtet und bewer-

tet. Anschließend schickte man die Unterlagen an die zuständige Abteilung nach Düsseldorf. Dort mussten einige Pläne und Patientenbücher aufgrund von Schimmelschäden direkt der Restaurierung übergeben werden.

Der Bestand mit rund 80 Archivkartons ist sehr vielfältig. Neben Generalakten und Akten zu den einzelnen Quellen wurden auch Fotos, Personalakten, Patientenakten und Bauakten übernommen. Die Bauakten enthalten viele Baupläne und Karten zu den zahlreichen Erweiterungs- und Renovierungsmaßnahmen des Klinikgeländes. Daneben fanden sich Akten zu den vier Heilquellen der Klinik seit den 1920er Jahren.

Nach dem Abschluss der Verzeichnung wird der Bestand mit Ausnahme der gesperrten Personal- und Patientenakten im Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland in Düsseldorf einsehbar sein.

Antje Diener-Stäckling

■ Von Curry-Karten, Sprengstoff und dem Sandmännchen Dortmund FAMILs zu Gast in Berliner Archiven

Als anschauliche Ergänzung zu unserer praktischen betrieblichen Ausbildung und dem Unterricht in der Berufsschule führten wir im Oktober 2008 mit unserem Fachkullehrer Archiv, Herrn Zaib, eine archivfachliche Exkursion nach Berlin durch. Wir sind im 3. Lehrjahr unserer Ausbildung, besuchen das Karl-Schiller-Berufskolleg und arbeiten alle in einem der zahlreichen kommunalen Archive (Stadt- und Kreisarchive sowie LWL-Archivamt für Westfalen) in Westfalen und Lippe. Wir waren sehr daran interessiert, einen Überblick über die Strukturen und die Arbeitsweisen einzigartiger Archive in Deutschland zu bekommen. Zuvor hatten wir uns im Unterricht mit einer Reihe von Archiveinrichtungen beschäftigt und uns dann dafür entschieden, uns vor Ort

über die spezifischen Aufgaben und Ziele der folgenden Archive zu informieren:

1. Archiv des Centrum Judaicum (Stiftung Neue Synagoge Berlin), Berlin-Mitte
2. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem
3. Deutsches Rundfunkarchiv, Potsdam-Babelsberg
4. Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU, auch als »Stasi-Archiv« bezeichnet), Berlin-Lichtenberg
5. Bundesarchiv, Abteilung Filmarchiv, Magazin und Werkstätten, Hoppegarten
6. Archiv Grünes Gedächtnis, Berlin-Pankow
7. Bundesarchiv, Standort Finckensteinallee, Berlin-Lichterfelde
8. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin-Mitte
9. Außerdem haben wir einen Besuch an der Fachhochschule Potsdam genutzt, um uns über die Möglichkeiten einer berufsbegleitenden Fernweiterbildung mit der Möglichkeit zum Abschluss als Bachelor of Arts (Archivar/in) zu informieren.

Begonnen haben unsere Besuche beim Archiv des Centrum Judaicum im Gebäude der Neuen Synagoge in Berlin-Mitte. In diesem Archiv werden Unterlagen vieler jüdischer Gemeinden und die Nachlässe zahlreicher jüdischer Menschen aufbewahrt. Da im selben Gebäude die jüdische Gemeinde Berlin ihren Sitz hat, begann unser Besuch mit einer Röntgenkontrolle und der Untersuchung mit Metalldetektoren: Die Furcht vor Anschlägen und Gewalt ist groß!

Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz erhielten wir nicht nur umfangreiche Einblicke in die preußische Geschichte, sondern konnten auch die Arbeiten des Foto- und Filmlabors sowie der Restaurierungswerkstatt einsehen.

Verschiedene historische Speichermedien für Töne und Bilder wurden uns im Deutschen Rundfunkarchiv in Potsdam-Babelsberg vorgestellt. In den Magazinen dieses Archivs werden die Rundfunk- und Fernsehproduktionen der ehemaligen DDR verwahrt. Dort findet man das »Sandmännchen« neben dem »Polizeiruf« und dem berühmten »Schwarzen Kanal« sowie zahlreiche so genannte »Schnürsenkel-Tonbänder«.

Von den FAMI-Auszubildenden des »Stasi Archivs« wurden wir nach einer kurzen Einführung durch das

ren Karteikarten enthalten sind. Wegen ihrer dunkelgelben Farbgebung werden diese zusätzlich eingefügten Karteikarten von den dortigen Mitarbeitern auch als »Curry-Karten« bezeichnet.

Im Osten vor den Toren Berlins befindet sich in Hoppegarten das Nitrofilm-Magazin des Bundesarchivs. Hier werden die Filme nur gelagert und restauriert, Benutzer haben hier keinen Zugang. Bei der Begehung der Magazine war besondere Vorsicht geboten, da die dort gelagerten Filme leicht entzündlich und hochexplosiv sind. Nitro-



Bundesarchiv, Mitgliederkartei der NSDAP (Foto: Gisa Spiegel)

Gebäude geführt. In den Karteikartenräumen befinden sich die insgesamt 39 Millionen von der Stasi angelegten Karteikarten mit Daten über Stasi-Mitarbeiter, überwachte, verdächtige oder sonstwie interessante Personen aus Ost- und Westdeutschland. Bei eingegangenen Anfragen nach eventuell vorhandenen Unterlagen zu einer bestimmten Person recherchieren die Mitarbeiter des Archivs anhand dieser Karteikarten, die je nach ihren Strukturmerkmalen unterschiedliche Farbgebungen aufweisen. Zusätzlich wurden durch das Archiv Karteikarten eingestellt, auf denen Korrekturen zu bestehenden Daten bzw. Verweise auf eine Erfassung der Personendaten auf ande-

zellulose gehört zu den Sprengstoffen! Daher erfordert die Lagerung besondere Bedingungen: Lagerung in kleinen Stückzahlen in abgeriegelten Magazineinheiten, konstante Temperatur von 6°C. Außerdem sind die Magazine von Erdwällen umschlossen, um die Auswirkungen möglicher Explosionen zu minimieren. Wohnbebauung gibt es natürlich im unmittelbaren Umfeld nicht. In den Werkstätten konnten wir die technische Bearbeitung alter Kinofilme sowie das Umkopieren auf neue Trägerfilme von Anfang bis zur Fertigstellung verfolgen.

Einen deutlichen Gegensatz zu den bisher besuchten Archiven bildete das Archiv Grünes Gedächtnis

in Berlin-Pankow. Hier werden noch junge Archivalien (seit ca. 1980) der Partei Bündnis 90/Die Grünen sowie Quellen zur Geschichte der Neuen sozialen Bewegungen aufbewahrt. Dazu gehören unter anderem Akten, Flugblätter, Plakate, Bücher und viele anderen Formen von Veröffentlichungen. Im Grünen Gedächtnis ging es insgesamt lockerer zu (jedoch nicht zu Lasten archivfachlicher Belange) als in den zum Teil sehr hierarchisch strukturierten großen staatlichen Einrichtungen.

Das Bundesarchiv, Standort Finkensteinallee, befindet sich auf dem Gelände der ehemals preußischen Kadettenanstalt Lichterfelde. Während unserer Führung gingen wir durch mehrere Magazingebäude, denn die Archivalien sind derzeit noch dezentral auf mehrere Bauten verteilt. Einige Magazinräume zeigten noch die Spuren ihrer früheren Nutzung als Theater, Kino, Casino und Kantine durch die amerikanischen Streitkräfte nach 1945, die das Gelände bis in die 1990er Jahre für die Unterbringung von Soldaten und als Verwaltungsstandort nutzten. Be-

sonders beeindruckend war die fast vollständig erhalten gebliebene Mitgliederkartei der NSDAP.

Außerdem hatten wir die Gelegenheit, das derzeit entstehende und im Rohbau fertig gestellte neue zentrale Magazingebäude zu besichtigen, in dem nach Beendigung der Baumaßnahme alle Archivalien zentral aufbewahrt werden sollen.

Unsere Exkursion schlossen wir mit dem Besuch des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes am Werderschen Markt in Berlin-Mitte ab. Wie zu Beginn unserer Exkursion durchliefen wir auch hier eine Röntgenkontrolle und die Untersuchung mit Metalldetektoren, da auch beim Auswärtigen Amt die Furcht vor Anschlägen groß ist. In den Tiefetagen der ehemaligen Reichsbank (1934 als Erweiterungsbau errichtet) befinden sich die Magazine des Archivs in einigen ehemaligen Tresorräumen. In diesen Magazinen werden unter anderem die Staatsverträge, die mit anderen Ländern abgeschlossen wurden und zum Teil heute noch gültig sind, aufbewahrt. So sahen wir dort u. a. den sog. 2+4-Vertrag, der

den Weg für die Wiedervereinigung Deutschlands frei machte und die sogenannte »Emser Depesche«, Neben vielen anderen Unterlagen sahen wir auch eine Landkarte zur geplanten Aufteilung Polens und des Baltikums auf Deutschland und die Sowjetunion, mit den Autografen des deutschen Außenministers Ribbentrop und des sowjetischen Diktators Stalin.

Abschließend können wir für uns das Resümee ziehen, dass uns unsere Fachexkursion nach Berlin einen sehr guten Einblick in die Strukturen und Arbeitsweisen großer, wichtiger und einzigartiger Archive gegeben hat und wir die seltene Möglichkeit bekommen haben, Archive unterschiedlicher Archivsparten, Spezialisierung und Größe sozusagen im laufenden Betrieb kennen zu lernen. Wir haben viele Anregungen sowohl für den Berufsschulunterricht als auch für die betriebliche Praxis mit zurück nach Westfalen nehmen können.

Christian Dorkel/Janina Kunkel/Marcel Messy/Philipp Schulten/Sabrina Voss



■ Die Stellung der öffentlichen Archive im politischen System der Bundesrepublik Deutschland

von Helge Kleinfeld

Der Autor dieses im Selbstverlag erschienenen Bandes, einer Diplomarbeit im Fach Politologie der Universität Marburg, ist Historiker und ausgebildeter Archivar. In seiner Arbeit unternimmt er den Versuch, Funktionen und Stellung der öffentlichen Archive vom politologischen Standpunkt aus zu beschreiben. Grundsätzlich wird einleitend die Frage formuliert, ob »die Stellung der öffentlichen Archive im politischen System der Bundesrepublik Deutschland ihren Funktionen und Aufgaben gerecht [wird] und ob die Einbettung der Archive in die Verwaltungsstruktur demokratiekonform [ist]« (S. 1). Erscheint diese Absicht schon als ambitioniert, liest man wenig später überrascht, dass der Autor nicht weniger beabsichtigt, als durch die Beantwortung dieser Fragen »Hinweise auf eventuell bestehende Defizite im demokratischen System der Bundesrepublik [zu] geben und Wege auf[z]uzeigen, um diese Defizite abzubauen« (S. 2).

Diesem Ziel widmen sich die folgenden fünf Hauptabschnitte des Buches unterschiedlich zielgenau. In Abschnitt II werden vornehmlich die Funktionen der öffentlichen Archive beschrieben. Abschnitt III ist ein durchaus lesenswerter Exkurs zur allgemeinen Schutzfrist für Archivgut aus politologischer Sicht (der vielleicht besser am Schluss des Bandes aufgehoben gewesen wäre). Die Abschnitte IV–VI schreiten dann über die Stellung der Archive in Bund und

Ländern (mit nützlichen Übersichten), der generellen Struktur und Funktion öffentlicher Verwaltung hin zu einer Verortung der Archive nach ihren Funktionen und ihrer Stellung im jeweiligen Verwaltungsgefüge.

Archive werden dabei in ihren Funktionen beschrieben: Sie sind Verwaltungsinstitutionen, darüber hinaus dienen sie der Rechtssicherung und dem Rechtsschutz, haben eine Kontrollfunktion in der bundesdeutschen Demokratie, wirken »demokratie- und integrationsfördernd« (gemeint ist: identifikationsfördernd), sind Forschungs-, Wissenschafts-, Bildungsinstitutionen und letztlich in einem allgemeineren Sinn Kulturinstitutionen.

Die Darstellung beeindruckt insgesamt durch die Einbeziehung einer überaus beachtlichen Menge einschlägiger archivwissenschaftlicher und (verwaltungs-)juristischer Arbeiten. Dies sei ausdrücklich erwähnt, versteht sich die Arbeit doch erklärtermaßen auch als »Fund- und Sammelstelle« für Literatur (S. 2).

Die Ausführungen bewegen sich freilich dann doch meist im Rahmen des allgemein Bekannten, rekapitulieren oftmals mehr, als dass sie Neues bieten. Eine gewisse Selbständigkeit gewinnt die Darstellung erst bei der Analyse der Kontrollfunktion der Archive für die Demokratie (S. 13 ff.). Archive enthielten und bewahrten Unterlagen aller Verwaltungsorganisationen des Bundes, der Länder und der Kommunen und sammelten zudem »anderes Überlieferungswissen der Gesellschaft«. Damit würden sie zu einem »kollektiven, objektivierten Gedächtnis des Staates und seiner Verwaltungsgliederungen«, und seien »mithin als Gedächtnis der Gesellschaft anzusprechen«. Letzteres kann man sicherlich sagen, aber inwiefern ist dieses Gedächtnis objektiviert? Hierzu hätte man gerne Genaueres erfahren.

Im Folgenden wird dem Archiv eine handfeste Kontrollfunktion im Staat zugewiesen. Das Archiv sei »Institution der Kontrolle der Exekutive, Gerichte und Funktionsträ-

ger, da alle mit der Kenntnisnahme der Archive und der Öffentlichkeit rechnen müssten« und könne somit »parlamentarische Kontrolldefizite indirekt ausgleichen« [Der Verf. stützt sich mit dieser Argumentation auf Bartholomäus Manegold, Archivrecht. Berlin 2002, S. 48 ff., der allerdings weit stärker eine indirekte, im positiven Sinne passive Rolle der Archive betont.] Obwohl die Betonung hier im Sinne der zitierten Ausführungen Manegolds gerade auf dem Wörtchen »indirekt« liegen müsste, beurteilt der Verf. im Weiteren den Status der Archive nicht nur als »institutionell und rechtlich unterprivilegiert«, sondern sieht sie »bei der Ausübung zahlreicher ihrer Funktionen in Verbindung mit ihrer institutionellen Einordnung in die Verwaltung der Bundesrepublik« im Widerspruch »zu dem demokratischen Gebot der Funktionstrennung innerhalb der Funktionsordnung« (S. 52), als gleichsam als Institution gewordener Verstoß gegen die Gewaltenteilung.

Archive, schlägt der Verf. vor, sollten »vollkommen unabhängige Institutionen außerhalb der Exekutive mit eigener Rechtspersönlichkeit [sein], deren Leitung von einer Volksvertretung gewählt würde« (S. 53), oder sie sollten Anstalten öffentlichen Rechts werden, zumindest aber eine den Rechnungshöfen vergleichbare unabhängige Stellung erhalten.

Der Rezensent vermag diesen weitreichenden Schlussfolgerungen nicht zu folgen: Sollen Archive wirklich direkte Kontrollorgane sein? Ist das die Erwartung der Archivträger und der Öffentlichkeit? Wohl kaum. Unstrittig ist, dass Archive Verwaltungsunterlagen archivieren und somit vergangenes Verwaltungshandeln transparent und zugänglich machen. Dies kann – im Falle etwa der BStU – zweifelsohne hohe Aktualität und gesellschaftspolitische Brisanz haben. Funktional werden Archive dadurch aber nicht zu aktiven Kontrollorganen des Staates und seiner Verwaltung.

Unterm Strich bleibt also ein zwiespältiger Eindruck des Bandes zurück, dessen Argumentation gelegentlich doch den roten Faden vermissen lässt und bisweilen beherzte Sprünge wagt. Ob am Ende, wie einleitend angekündigt, Wege aufgezeigt worden sind, Defizite im politischen System der Bundesrepublik abzubauen, mag bezweifelt werden; der unternommene Versuch ist dennoch eine durchaus anregende Lektüre. Die zahlreichen Literaturhinweise sind sehr nützlich, und schließlich bietet der umfangreiche Exkurs zur allgemeinen Schutzfrist für Archivgut aus politologischer Sicht eine weitere interessante Perspektive.

Marcus Stumpf

Die Stellung der öffentlichen Archive im politischen System der Bundesrepublik Deutschland / Helge Kleifeld. – Essen: Selbstverl. 2008. – V, 72 S. – ISBN 978-3-939413-00-4.



■ Schüler ins Archiv!

von Beate Sturm

Längst sind die Zeiten vorbei, in denen Benutzer als Störung des Archivalltags betrachtet wurden. Ganz im Gegenteil werben inzwischen viele Archive um neue Benutzergruppen, unter denen gerade Schüler den Vorteil von Multiplikatoren haben. Umgekehrt nehmen in den Curricula der Schulen inzwischen außerschulische Lernorte, zu denen unzweifelhaft auch Archive gehören, einen wichtigen Platz ein. Dabei ist nicht zu verkennen, dass Archive für viele nicht nur mit der Sphäre des Unnahbaren umgeben sind, sondern aufgrund ihrer Materie eine größere Schwelle darstellen als viele an-

dere außerschulische Lernorte. Hier Hindernisse abzubauen, liegt im ureigensten Interesse der Archive. Dabei kommt Archivführungen eine zentrale Rolle zu, denn »die Annäherung von Archiv und Schule erfolgt zumeist über eine Archivführung für Schüler« (S. 12). Das Taschenbuch, das auf der Transferarbeit der Autorin im Landesarchiv Baden-Württemberg beruht, will hierzu nützliche Hinweise geben. Es »versteht sich als Handreichung für Archivare und Archivpädagogen, die Archivführungen anbieten möchten« (S. 14).

Nach einer Einleitung, die über die Entwicklung und den Stand der Archivpädagogik informiert (S. 9–16), stellt Sturm zunächst die gesetzlichen Rahmenbedingungen in Baden-Württemberg vor (S. 17–22), die sich nicht grundlegend von denen in Nordrhein-Westfalen unterscheiden. Aus den Ergebnissen einer Umfrage unter den Archivmitarbeitern, die dem Arbeitskreis »Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit« beim Verband deutscher Archivarinnen und Archivare angehören, leitet Sturm sodann erste Folgerungen für die Praxis ab (S. 23–41). Vor allem stellt sie deutliche Unterschiede in den Erwartungen von Archiven, Lehrern und Schülern an Archivführungen fest: »Archivare denken ... eher an das Wohl der Institution *Archiv* und haben langfristige Ziele vor Augen. Darüber hinaus wollen sie insbesondere die historische Bildungsarbeit durch die Arbeit am Original fördern. Lehrer hingegen, so die Einschätzung der Archive, hoffen auf eine Ergänzung ihres Unterrichts. Langfristige Ziele, wie z. B. eine gefestigte Kooperation mit dem Archiv scheinen sie nicht erreichen zu wollen« (S.39). Die Schüler schließlich würden »insbesondere von historischen, vor allem mittelalterlichen Quellen, in den Bann gezogen, ... interessiert sind darüber hinaus auch sehr für das Archiv als Institution und seine Geschichte, für EDV, historische Inhalte und Archivtechnik« (S. 40). Angesichts dessen plädiert die Autorin dafür, alle Interes-

sen bei der Vorbereitung angemessen zu berücksichtigen, und sie hat dafür einen Katalog von Modulen entwickelt, der den Kern des Buches bildet (S. 42–85).

Der Katalog gliedert sich in fünf Gruppen: Basismodule (Begrüßung, Einführung, Nachbesprechung), die Module zur Nutzung (Nutzung, Recherche und Bestellung), zu archivfachlichen Fragen (Bewertung und Erschließung, Bestandserhaltung u. a.), zu den Hilfswissenschaften (Urkunde, Akte, Siegel usw.), ergänzende Handlungsmodule, in denen die Schüler zu freieren Tätigkeiten (Basteln, Quiz, Digitalisieren) angeregt werden sollen, und schließlich Themenmodule zu speziellen historischen Fragen. Jedes Modul bietet in Stichworten Informationen zur Zielgruppe und zur Dauer, zum Ort im Archiv, zu den zu vermittelnden Grundinformationen, zu den Vermittlungsformen und zur Möglichkeit, weitere Personen einzubinden; die meisten Module geben darüber hinaus Empfehlungen zu Einstiegsfragen, zu den Kompetenzen, die bei den Schülern gefördert werden sollen, und zu Aufgaben für die Schüler während der Führung (z. B. Ausfüllen eines Nutzerantrags, Leseversuche, Rollenspiele). Dabei lassen sich verschiedene Module kombinieren: Die Basismodule z. B. sind für jede Führung obligatorisch, die Handlungsmodule verstehen sich dagegen als Ergänzung der sachbezogenen Module, Module zur Nutzung lassen sich je nach verfügbarer Zeit gut um Module zu archivfachlichen Fragen ergänzen. Um das Verfahren zu erläutern, stellt Sturm exemplarisch die 2 ¼-stündige Führung »Ich werde Forscher im Hauptstaatsarchiv Stuttgart!« in ihrem modularen Aufbau mit allen formalen und inhaltlichen Informationen vor (S. 86–105). Abschließend fasst sie in zehn Punkten die aus ihrer Sicht wichtigsten Anforderungen an die Planung, Durchführung und Nachbereitung einer erfolgreichen Archivführung thesenartig zusammen (S. 106–109). Ein Literaturverzeichnis, das Muster einer

»Checkliste für die Lehrkraft« und der Workflow einer Archivführung ergänzen die Darstellung (S. 110–132).

Die Arbeit versucht den Blick der Archivare über den eigenen Teller- rand hinaus auf didaktische und methodische Fragen zu lenken, also nicht nur zu fragen: Was ist ein Archiv?, sondern auch: Was hat (m)ein Archiv alles zu bieten? Wozu kann eine Archivführung dienen? Wie kann sie so gestaltet werden, dass möglichst viele Schüler erreicht werden? Ohne Zweifel bieten die vorgestellten Module dafür zahlreiche Anregungen. Jedoch wird sich vieles davon nur in größeren Archiven, vor allem wenn sie über eigene Archivpädagogen verfügen, realisieren lassen. Andererseits wird auch mancher Archivar eines kleineren Archivs bei aller, auch von Sturm wiederholt betonten Notwendigkeit, aus arbeitsökonomischen Gründen nach einem feststehenden Grundkonzept zu verfahren, auch gerne einmal andere Wege als die ausgetretenen Pfade beschreiten. Dann findet er hier viele fundiert ausgearbeitete Ideen.

Gunnar Teske

Schüler ins Archiv! Archivführungen für Schulklassen / Beate Sturm. – Berlin: BibSpider 2008. – 134 S. – ISBN 978-3-936960-29-7. – € 22,00.



■ Die Luisenschule

hrsg. von Rico Quaschny

1858 wurde in Bad Oeynhausen eine private höhere Mädchenschule gegründet, die 1882 in die Bürgerschule und spätere höhere Stadtschule übernommen wurde. 1907 als städtische höhere Mädchenschule

le wieder verselbständigt, erhielt die Schule 1910 die Bezeichnung Luisenschule und wurde 1928 als Lyzeum anerkannt. Die eigenständige Geschichte der Schule, die 1966 bis 1969 zum Gymnasium ausgebaut wurde, endete 1969 aufgrund der Zusammenlegung mit dem Jungen-Gymnasium.

Die Schulgeschichte besteht aus vier Teilen. In einem einführenden Teil werden das höhere Mädchenschulwesen in Preußen und Deutschland zwischen 1850 und 1970, die Verhältnisse des Bildungsbürgertums in Bad Oeynhausen und die Königin Luise von Preußen, deren Namen die Schule führte, behandelt. Von Gertrud Lüdiger stammt der zweite Teil, der die Geschichte der höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhausen von 1858 bis 1969 und im engeren Sinne der Luisenschule umfasst. Der dritte Teil geht auf die Schulgebäude, die jüdischen Schülerinnen und die Vereinigung ehemaliger Luisenschülerinnen ein, während im vierten Teil die Leiterinnen und Leiter der Schule porträtiert werden.

Dem ganzen Projekt zu gute gekommen ist die anscheinend außerordentlich günstige Quellenlage. Zurückgreifen konnte man nicht nur auf Aktenbestände im Stadtarchiv, sondern auch auf eine 1907 angelegte Chronik der Frühgeschichte und ein 1906 bis 1936 geführtes Jahrbuch sowie auf weitere Aufzeichnungen und insbesondere Fotobestände früherer Lehrerinnen und Schülerinnen.

Herausgekommen ist ein solides Denkmal für eine Schule, die in ihren unterschiedlichen Formen zwar nur 111 Jahre Bestand hatte, die aber für die Entwicklung der Mädchenbildung in einem von politischen Umbrüchen geprägten Zeitraum repräsentativ sein kann. Hervorzuheben ist die üppige und gut ausgewählte Bebilderung, bei der man den Eindruck hat, dass sich jede Lehrerin, jeder Lehrer und jede Schülerin wiederfinden lassen. Interessant wären sicher noch Namenlisten der ehemaligen Schülerinnen und Hinwei-

se auf ihr ferneres Schicksal gewesen, doch hätte dies vermutlich den Rahmen des auch so schon umfangreichen und äußerst ergiebigen Buches gesprengt.

Wolfgang Bockhorst

Die Luisenschule. Zur Geschichte der höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhausen / Rico Quaschny (Hrsg.). – Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2008. – 640 S.: Ill. – (Geschichte im unteren Werretal 3). – ISBN 978-3-89534-753-5 – € 29,00.



■ Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit

hrsg. von Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne

Das frühe Bergwerksgewerbe im kurkölnischen Herzogtum Westfalen galt bisher weitgehend als terra incognita, bedingt durch eine desolante und nahezu verlorene Überlieferung der zentralen Bergverwaltung in Brilon und Olpe. Dass es sich um eine potente vorindustrielle Bergbauregion handelte, war allerdings im lokalgeschichtlichen Bewusstsein präsent. Zuweilen verführte allerdings die nur umrisshaft erkennbare Größe Lokalpolitiker dazu, im Bergbau des Herzogtums die Wiege der Ruhrindustrie zu sehen. Licht in das Dunkel gebracht zu haben ist vor allem das Verdienst von Wilfried Reininghaus, der im Oktober 2002 maßgeblich an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft *Bergbau im Sauerland* unter dem Dach der Historischen Kommission beteiligt war. In erstaunlich kurzer Zeit hat er nun zusammen mit Reinhard Köhne die Ergebnisse zusammengetragen, der erste von der archivalischen Seite,

der zweite von der geologisch-lagerkundlichen Seite her. Das Ergebnis ist ein Handbuch, das man in dieser Form für andere frühindustrielle Regionen Westfalens und des weiteren Umkreises vergeblich sucht, selbst nicht für die bisher besser erforschte Grafschaft Mark. Ergänzt wird das Handbuch durch eine umfangreiche Regestensammlung im Internetportal Westfälische Geschichte.

Die Autoren erforschen die Bergbauregion südlich des Hellwegs nach allen Richtungen. Die Bergbaupolitik der Zentralverwaltung, die Streitigkeiten mit den Nachbarstaaten, die betrieblichen Aspekte und vor allem die zahlreichen lokalen Reviere geraten dabei ausführlich ins Blickfeld. Das Buch bietet eine Fülle von lokalen Details und bringt so die bisher kaum erforschte Region gleichsam vom letzten Platz auf einen der ersten der regionalen Industriegeschichte. Eine der zentralen Thesen des Buches ist, dass beim Ausbau der mittelalterlichen Landesherrschaft, der Gründung von Städten und Klöstern im Herzogtum Westfalen *montanwirtschaftliche Erwägungen* eine ausschlaggebende und bisher nicht beachtete Rolle gespielt haben. Mangels direkter schriftlicher Quellenbelege wird sich die These schwer verifizieren oder falsifizieren lassen.

Angesichts der Fülle an Informationen, die das Buch bietet, bleibt es nicht aus, dass sich einige Details korrigieren lassen. Dass der Adel bis 1807 im Herzogtum von den Bergzehntabgaben befreit gewesen sei (S. 120), widerspricht zahlreichen Quellen, die belegen, dass auch diese Gruppe hier den anderen bürgerlichen und bäuerlichen Bergbautreibenden gleichgestellt war. Dass Ferdinand Wrede bis *um 1690* Berghauptmann war, ist nicht möglich, da er bereits 1684 verstarb. Er war auch nicht Besitzer des Hauses Amecke, sondern des Hauses Melschede, während sein als *Nachfahre* angegebener Philipp Wrede der Vetternlinie zu Brüninghausen und Amecke angehörte (S. 129 f.). Auf S. 305 entsteht der Eindruck, als sei die Familie Ra-

be von Canstein mit dem bergbautreibenden Familienmitglied Phillip Raban von Canstein 1753 ausgestorben. Es fand sich indessen von seinen 12 Kinder keines, welche den überschuldeten Betrieb des Vaters weiterführen wollte. Die Familie war fast weitere 40 Jahre danach noch in Canstein begütert. Die Spiegelsche Eisenfaktorei wurde nicht erst unter Franz Wilhelm Spiegel begründet, sondern bereit 1774 durch dessen Vater Theodor Hermann. Franz Wilhelm Spiegel pachtete nicht 2/3 der Eisenhütte Bredelar, sondern nur die Hälfte. Er erneuerte 1792 lediglich den Vertrag seines Vaters, den dieser 20 Jahre zuvor geschlossen hatte, hierüber. Das brachliegende Hammergelände an der Glinde wurde durch Franz Wilhelm Spiegel zwar angekauft, aber nicht als Eisenhüttenplatz bebaut, sondern mit einer Gipsmühle versehen. Johann Michael Cramer war nicht Mitgewerke der Zeche Eintracht, sondern dessen beide Söhne Franz Anton und Franz Wilhelm. Er wäre auch nicht einer der *wenigen bürgerlichen Gewerken* dieser Zeche gewesen; von den 32 Gewerken waren 19 Bürgerliche. Bei dem Paderborner Kaufmann *Jesse* handelt es sich um Heinrich Hesse.

Manche Bergbauaktivität wird hoch veranschlagt. Die Autoren gehen davon aus, dass das spärlich belegte 16. Jahrhundert eine Boomzeit des kölnischen Bergbaues gewesen sei, der eine quellenmäßig gut nachweisbare Verfallsperiode im 18. Jahrhundert kontrastierte. Es dürfte auch zu diskutieren sein, ob es tatsächlich bei einigen Betrieben zu *konzernähnlichen Betriebsstrukturen* kam (S. 128). Die Autoren stellen dabei zur Diskussion, ob die Landwirtschaft im Herzogtum wirklich die vorherrschende Einnahmequelle war oder nicht doch schon der Bergbau. Der *Montankonzern* Kloster Bredelar (S. 133) war zumindest am Ende des Alten Reiches ein schlecht geführter maroder Betrieb, dessen Hauptprodukte, die Eisenöfen, nahezu unverkäuflich geworden waren. Auch als die Familie Ulrich den Hüt-

tenbetrieb Bredelar auf eine gänzlich neue frühindustrielle Basis stellten, verzichteten sie nicht auf einen großen substituierenden Landwirtschaftsbetrieb direkt bei der Hütte.

Die Anmerkungen sollen den grundlegenden Aspekt des Werkes nicht schmälern. Es wurde eine Basisarbeit geleistet, wie sie für einen zentralen Bereich der Landesgeschichte in dieser Form bisher nicht bestanden hat.

Horst Conrad

Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit / Hrsg. v. Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne. – Münster: Aschendorff 2008. – 637 S.: Ill. + Karten. – (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII A, 18). – ISBN 978-3-402-15161-7. – € 69,00.



■ Leben auf einem Adelsitz im Niederstift Münster

von Sonja Michaels

Die Arbeit, die 2006 als volkskundliche Dissertation an der Universität Münster vorgelegt wurde, beschäftigt sich mit dem Leben auf einem Adelshaus des Oldenburger Münsterlandes. Es handelt sich um eine Studie, die vorzugsweise aus den Quellen geschrieben wurde und den Versuch unternimmt, das Funktionieren eines adeligen Hauswesens in allen seinen Facetten über einen längeren Zeitraum darzustellen. Dabei kam der Autorin zu gute, dass sie auf das reichhaltige und gut erschlossene Archiv der Grafen von Galen zurückgreifen konnte, das sich heute im LWL-Archivamt für Westfalen befindet.

Die Erforschung der adeligen Lebenswelten hat unter dem Gesichtspunkt der Elitenforschung in den

letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen. Hierbei stand aber zumeist das Selbstverständnis des Adels und weniger seine materiellen Grundlagen im Vordergrund. Die vorliegende Arbeit stellt nun das adelige Haus und seine Bewohner in den Mittelpunkt und will über diesen Aspekt wichtige Ergebnisse zur Adelskultur im nordwestdeutschen Raum liefern.

Grundlegend sind die Untersuchungen zu den Baulichkeiten des Gutes Dinklage, die nicht nur die Wohn- und Wirtschaftsgebäude genau erfassen und beschreiben, sondern auch in ihrer Nutzung und Bedeutung in den bauhistorischen Kontext einordnen. Von der Autorin selbst erstellte Bauaufnahmen und Fotos bilden eine gute Illustration dieses Abschnitts. Gelungen und wegen ihrer Quellenauswertung hervorzuheben sind dann die Ausführungen über das Personal auf dem Haus, das vom Rentmeister bis zum Kuhjungen eingehend vorgestellt wird. Ein willkommener Abschnitt ist hierbei dem Küchensettel bzw. der Verköstigung gewidmet. Als besondere Anlässe, bei denen sich adeliges Selbstverständnis besonders gut zeigen lässt, werden abschließend die Jagd und eine Trauerfeier behandelt.

So wichtig und weiterführend die haus- und volkskundlichen Teile der Arbeit auch sind, so störend, ja ärgerlich sind viele Fehler und Flüchtigkeiten, die sich teilweise aus Missverständnissen und der Benutzung veralteter und problematischer Literatur ergeben und immer dann auftreten, wenn es um landesgeschichtliche Kenntnisse und Einordnungen geht. Einige Beispiele: die von Dinklage wurden 1392 nicht mit der Burg Vechta belehnt (S. 38), sondern nur mit einem Burglehen; der münsterische Bischof Christoph Bernhard von Galen kaufte nicht mehrere Präbenden in Domkapiteln und Stiften auf (S. 40 Anm. 126), sondern stiftete neue Familienpräbenden; dass drei ältere Söhne »unverehelicht starben und folglich nicht erberechtigt waren« (S. 47

Anm. 230), ist zumindest unglücklich formuliert; Dietrich von Dincklage verkaufte seinem Schwager Caspar Ledebur die Dietrichsburg nicht für 29.000 Rtl. (S. 47), dies waren vielmehr die auf dem Gut lastenden Schulden. Schleierhaft ist, weshalb dieselbe Urkunde einmal richtig nach einer Abschrift und dann verkürzt und falsch nach dem Regest des Originals zitiert wird (S. 51, A. Assen Urk. 1663 zu 1587 Dezember 22). Immer wieder lassen sich Aussagen feststellen, die infolge von Verkürzungen zu Fehlern werden und Unsicherheit im historischen Verständnis verraten (S. 111 Anm. 634). Diese überflüssigen Fehler, die durch eine gründliche Überarbeitung hätten ausgemerzt werden können, sind um so betrüblicher, als die Arbeit mit erkennbarem Fleiß und großem Engagement erstellt wurde. Es ergibt sich damit ein zwiespältiges Fazit: einerseits eine umfassende und weitgehend vorbildliche Beschreibung des Gehäuses und seiner Bewohner, andererseits eine nur teilweise gelungene Einbettung bzw. Verknüpfung der Ergebnisse mit der Landesgeschichte.

Wolfgang Bockhorst

Leben auf einem Adelssitz im Niederstift Münster. Bauen, Wohnen, Arbeiten und Haushalten auf Burg Dinklage zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert / Sonja Michaels. – Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2008. – 494 S.: Ill., graph. Darst. – (Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, 11). – ISBN 978-3-938061-16-9. – € 29,80.



■ Archiv(ver)führer

hrsg. vom Arbeitskreis der EN-Archive

Seit etwa zwanzig Jahren gehören regionale Archivführer zur Produktpalette archivischen Publikationswesens. In dieser Zeit haben

Archivführer eine bemerkenswerte Entwicklung vollzogen: von der biederen Informationsschrift hin zur durchgestylten Infotainment-Publikation. Diese Wandlung wird von der Fachwelt bisweilen durchaus kritisch begleitet, wie z. B. die Besprechungen des 2006 erschienenen, siegen-wittgensteinschen Archivfinders zeigen [s. Rico Quaschny, in: Heimatpflege in Westfalen 4/2006, S. 25; Thomas Weiß, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 65 (2006), S. 27, Thomas Bartholomäus, in: Siegener Beiträge 11 (2006), S. 273–274, Andreas Bingener in: Nassauische Annalen 19 (2008), S. 728–729].

Rico Quaschny hatte sich in seiner erwähnten Besprechung gewünscht, dass weitere Kreise in Westfalen dem Beispiel des Kreises Siegen-Wittgenstein folgen mögen. So gilt es nun den Archivführer des Ennepe-Ruhr-Kreises vorzustellen.

Vor dem Rezensenten liegt eine farbige, 64 Seiten starke Broschüre im DIN A5-Querformat. Zu Beginn findet sich das Geleitwort Dr. Armin Bruks, Landrat des Ennepe-Ruhr-Kreises. Er stellt die Zielsetzung dieser Broschüre dar, »Schwellenängste abbauen und Archive als lebendige Orte der Geschichtsvermittlung vorstellen«. Bruks benennt als vorrangige Zielgruppe »Jugendliche«, die über die verwendete Sprache angesprochen werden soll (S. 5). Dies gilt es zu überprüfen. Allerdings muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass hoffentlich bald Jugendliche ein funktionales und hauptamtlich besetztes Kreisarchiv als vitalen Platz der Vermittlung der Kreisgeschichte ohne Scheu besuchen können.

Anschließend wird im Kapitel »Stadtarchive – Entdecke die Möglichkeiten. Archive: Gestern – Heute – Morgen« (S. 6–14) die Entwicklung der Benutzungsmöglichkeiten für junge Benutzende bzw. der Wandel der Archive zu kundenorientierten Dienstleistungseinrichtungen beschrieben.

Auf den folgenden Seiten (S. 14–53) stellen sich die neun Stadt-

archive (Breckerfeld, Ennepetal, Gevelsberg, Hattingen, Herdecke, Schwelm, Sprockhövel, Wetter und Witten) des Kreises vor. Die einheitliche und übersichtliche Gliederung der Beschreibungen enthalten Angaben zur Erreichbarkeit (Adresse, Ansprechpartner, Öffnungszeiten), zu den Beständen der Archive (Verwaltungsschriftgut, Nachlässe, Sammlungen, Bibliothek) sowie Hinweise auf ausgewählte Literatur zur Lokalgeschichte und auf die archivistische Öffentlichkeitsarbeit. Das Archivgut der Kreisverwaltung des Ennepe-Ruhr-Kreises wird ebenfalls vorgestellt.

Ein umfangreiches, abschließendes Kapitel »Suchst Du noch oder forschst Du schon? Kirchenarchive, Heimat- und Geschichtsvereine« (S. 54–62) gibt Kontaktangaben sowie manchmal nur knappste Angaben zur Überlieferung in den erwähnten Archiven. Hier verdient die Rubrik »Sonstige Archive« besondere Erwähnung. Neben Unternehmens- und Verbandsarchiven ist man dort vor Entdeckungen wie z. B. dem Archiv für Flaggenkunde in Hattingen nicht gefeit.

Kommen wir nun zu den Stärken dieser Broschüre:

1. die mutige und konsequente Ausrichtung auf eine junge Zielgruppe. Ob die Verwendung eines umgangssprachlicher Wortschatzes (z. B. »krass« [S. 10], »rattenscharf« [S. 10]) oder die Benutzung lautmalender Comic-Sprache (z. B. »Hust! Hust!« [S. 6]), den Applaus des Fachpublikums findet, ist unerheblich. Es ist dem Arbeitskreis zu wünschen, dass dieser Mut bei der Zielgruppe mit Aufmerksamkeit und Interesse belohnt und nicht als bemüht abgetan wird. Ein Erfahrungsbericht, der die Reaktionen der Jugendlichen auf den Archivführer beinhaltet, ist daher wünschenswert, um zaudernden Archivregionen die Angst vor einer deutlichen Positionierung zu nehmen. Vielleicht ist eine weitergehende, vergleichende Analyse regionaler Archivführer ja sogar ein lohnendes Thema für eine

Abschlussarbeit an den archivischen Ausbildungsstätten.

2. das äußerst gelungene Layout. Zuerst fällt die durchdachte Verwendung der Farben auf, die die durchgängig verwendeten Schwarz-Weiß-Fotos beinahe vergessen lässt. Ungewöhnliche Bildzuschnitte lockern die Seiten angenehm auf. Die Verwendung einer seltenen Schrifttypografie für die Überschriften zwingt zum genaueren Hinschauen.

Als Besonderheit ist das Fragentickerband, wie es von Musik- bzw. Nachrichtensendern im Fernsehen verwendet wird, unter einzelnen Archivbeschreibungen herauszustellen, das beispielhaft die Bandbreite der in den Archiven enthaltenen und darin gesuchten Informationen abbildet.

3. 50 Abbildungen und vier Karikaturen visualisieren den Text angemessen. Unter dem programmatischen Titel »Für Sie hängen wir uns aus dem Fenster!« finden sich bspw. die Kolleginnen und Kollegen auf dem Umschlag der Veröffentlichung.

4. eine sorgfältige Redaktion. Gibt es Schwächen?

1. Die teilweise recht klein geratenen Abbildungen sind vermutlich finanziellen Zwängen geschuldet, die eine wünschenswerte opulenter Darstellung nicht erlaubten.

2. Im insgesamt professionell wirkenden Layout fallen die Karikaturen nach dem Geschmack des Rezensenten in der zeichnerischen Qualität etwas ab.

3. Die Anlehnung an die Werbekampagne eines schwedischen Möbelhauses bei den Kapitelüberschriften ist sehr offensichtlich. Dieser Einwand ist ebenso geschmäckerlich wie der vorhergehende, denn solange es die Zielgruppe erreicht, heiligt der Zweck die Mittel.

4. Warum wurde auf eine Linkliste zu archivischen Internet-Seiten (wie z. B. augias.net, adfontes oder auch den Seiten der archivischen Ausbildungsstätten) verzichtet, wenn man schon ein junges Publikum ansprechen wollte?

5. Das Fehlen einer Übersichtskarte muss konstatiert werden.

Trotzdem bleibt als Fazit: Der erste Archiv(ver)führer der deutschen Archivgeschichte – und ein gelungener dazu!

Thomas Wolf

Archiv(ver)führer. Archive im Ennepe-Ruhr-Kreis / Arbeitskreis der EN-Archive (Hrsg.). – Ennepe-Ruhr-Kreis 2007. – 64 S.: Ill. – Download im pdf-Format unter http://www.enkreis.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/40_3/Archivfuehrer.pdf



■ Vörden

hrsg. von Wilhelm Hagemann

Dass Ortsgeschichte Konjunktur hat und offenbar ein echtes Bedürfnis besteht, sich seiner Vergangenheit zu vergewissern, zeigt der vorliegende Band, der, ohne an ein Jubiläum gebunden zu sein, entstanden ist. Die Initiative scheint hierbei von Wilhelm Hagemann ausgegangen zu sein, der in der Realisierung des Projektes zwar von Mitgliedern des Heimat- und Kulturvereins Marienmünster unterstützt wurde, aber auch aufgrund der meist von ihm beigezeichneten Beiträge als eigentlicher Verfasser anzusehen ist.

Vörden ist heute der Hauptort und Verwaltungssitz der Stadt Marienmünster. Bei der kommunalen Neugliederung 1970 wählte man den Namen der benachbarten Abtei, zumal gleich zwei alte Städte, nämlich Vörden und Bredenborn, der neuen Kommune zugeschlagen wurden.

Innerhalb der neuen Stadt ist Vörden zweifellos der wichtigste Ort, dessen Entstehung im frühen 12. Jahrhundert aufgrund der schlechten Quellenlage nur vermutet werden kann. Etwas phantasievoll sind hier die Überlegungen zu Thiederic de Vordei, dessen erste Nennung am 18. November 1123 (nicht 14.

Dezember!) als urkundliche Ersterwähnung Vördens angenommen wird. Der entscheidende Anstoß zur städtischen Entwicklung ging vom Kloster Marienmünster aus, das, ähnlich wie Gehrden und Willebadessen, einen sicheren Stützpunkt in der Nachbarschaft gewinnen wollte. 1319 begann die Befestigung des Ortes, gegen die der Bischof von Paderborn sofort Einspruch erhob. 1324 trat das Kloster dem Bischof Burg und Stadt Vörden gegen die Übertragung der Pfarrkirchen in Nieheim, Pömben und Altenbergen ab. Schon vor der Abtretung an den Bischof sind den Einwohnern vom Kloster Marienmünster bestimmte, allerdings nicht überlieferte Rechte gewährt worden, die 1342 durch den Paderborner Bischof bestätigt und um die Rechte von Nieheim erweitert wurden. Daneben wurden aber auch Grundabgaben und Burgdienste verlangt, die deutliche Beschränkungen gegenüber den älteren städtischen Freiheiten des 13. Jahrhunderts zeigen. Wie fast alle im 14. Jahrhundert entstandenen Städte war Vörden rechtlich eine Minderstadt mit planmäßigem Grundriss und dem Ackerbau als wirtschaftlicher Grundlage. Direkt neben der Stadt und durch die innerstädtischen Burgmannshöfe mit ihr verbunden lag die Burg, die schon im 14. Jahrhundert verpfändet wurde und Ende des 15. Jahrhunderts dauerhaft in die Hand der Familie von Haxthausen gelangte.

Die wenigen überlieferten Quellen zu Stadt und Burg aus Mittelalter und Früher Neuzeit werden eingehend vorgestellt und besprochen, doch liegt das Schwergewicht des Buches naturgemäß auf den letzten beiden Jahrhunderten, über die Quellen reichlich vorhanden sind. Separat behandelt werden das kirchliche und religiöse Leben, das Schulwesen, die in Vörden seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren Familien, die Schützengesellschaft sowie die anderen in Vörden beheimateten Vereine, weiter die Gasthöfe und Mühlen.

Das Besondere an dieser Ortsgeschichte ist, dass sie fast ausschließlich von Vördenern erstellt wurde und gegenüber vielen anderen als Eigen gewachsen entstandenen Ortsgeschichten ein beachtliches Niveau erreicht, das auch trotz gelegentlicher kleinerer Unsauberkeiten die Aufnahme in die wissenschaftliche Reihe des Altertumsvereins rechtfertigt. Besonders hervorzuheben sind das Quellen- und Literaturverzeichnis, die den Text erschließenden Register und insbesondere die reiche Illustrierung, die die Verankerung des Buchprojektes in der Vördener Bevölkerung anzeigt. Das angestrebte Ziel, eine verlässliche Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit der Geschichte Vördens zu schaffen, ist zweifellos erreicht worden und es ist zu wünschen, dass sich weitere Aktivitäten des Verfassers und des Heimat- und Kulturvereins nunmehr anderen zur heutigen Stadt Marienmünster gehörigen Ortschaften zuwenden.

Wolfgang Bockhorst

Vörden. Geschichte einer Ackerbürgerstadt im östlichen Westfalen / hrsg. vom Heimat- und Kulturverein Marienmünster e.V. Wilhelm Hagemann. – Paderborn: Bonifatius, 2008. – 736 S.: Ill. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte, 61). – ISBN 978-3-89710-424-2. – € 34,80.



■ Das Repetal von Otto Höffer

Die fast 900 Seiten starke »Repetalchronik« über die Kirchspiele Helßen und Dünschede lässt sich grob in fünf Teile gliedern: Im ersten Abschnitt präsentiert Rainer Ahrweiler die geologischen Voraussetzungen des Karstgebiets zwischen Attendorn

und Lennestadt und Günther Becker umreißt die Bevölkerungs- und Siedlungsgeschichte von den ersten archäologischen Spuren über das Mittelalter bis zu den neuzeitlichen Entwicklung um 1830. Die für die Heimatgeschichte besonders interessanten Ersterwähnungen der Dörfer werden dabei exakt belegt und die Kirchen, Adelssitze und Mühlen beschrieben. Sozialgeschichtlich interessant ist die anhand von Abgabenverzeichnissen und Schatzungen ermittelte Bevölkerungsstruktur in der Umbruchzeit um 1800, die er bis in die Anfänge der preußischen Zeit verfolgt.

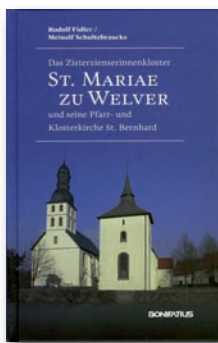
Im zweiten Abschnitt veröffentlicht Uwe Lobbedey Grabungsergebnisse aus der Mitte der 1970er Jahre, die an der Pfarrkirche in Helßen durchgeführt wurden. In diesem Rahmen geht er den Hömbergschen Überlegungen zu einer religiösen Gemeinschaft an St. Hippolyt nach und nimmt eine genaue Datierung der drei Bauphasen vor. Besonderes Augenmerk schenkt er der aus dem ersten Bau erhaltenen Krypta, für die er eine Verwendung als Ort einer adeligen Memoria-Stiftung, evtl. eines kleinen Kanoniker-Stifts annimmt. Diese Ausführungen werden ergänzt durch Beiträge Bernd Thiers zu den Münzfunden im Kirchbau und Anna Skrivers in Verbindung mit Leonhard Lamprecht über die mittelalterliche Ausmalung der Krypta. Der dritte Teil beschäftigt sich mit der bisher weniger beachteten Dorfkirche St. Martin in Dünschede, die von Claudia Holze-Thier und Bernd Thier aus historischer und archäologischer Sicht, von Anna Skriver hinsichtlich der Wandmalereien beschrieben wird. Eine Untersuchung von C. Krajewski, D. Olbrich und S. Dorday zu Entwicklung des Fremdenverkehrs im Repetal bildet den vierten Abschnitt des Buchs. Den weitaus größten Raum nimmt das Repetallexikon Otto Höffers ein, das auf über 500 Seiten verschiedene Aspekte der regionalen Geschichte, des Brauchtums und der Familien- und Hofgeschichte beschreibt. Längere Ab-

schriften aus den zugrunde liegenden archivalischen Quellen ergänzen die Artikel fruchtbar u. a. zu den Stichworten »Weimarer Republik« oder »Zweiter Weltkrieg«. Dem Buch liegen zwei DinA3-große Pläne der archäologischen Grabungen in den beiden Kirchen (auf dem Heldener Plan fehlt die entsprechende Beschriftung) sowie eine CD mit familiengeschichtlichen Beiträgen und weiteren Bild- und Textmaterialien bei. Leider existiert dazu keine Inhaltsübersicht und kein CD-Menü und die Inhalte sind auch nicht in ein einheitliches, längerfristig nutzbares Format wie PDF überführt worden.

Insgesamt bildet der Band 3 der »Schriftenreihe der Stadt Attendorn« – nach Neu-Listernohl und Ennest – einen weiteren wichtigen Baustein, mit dem die historische Entwicklung der heute auf dem Stadtgebiet Attendorns versammelten Orte und Gemeinden gewürdigt wird.

Peter Worm

Das Repetal. Zur Geschichte der Kirchspiele Helden und Dünschede. Otto Höffer. – Attendorn, 2008. – 864 S.: zahlr. Ill. – (Schriftenreihe der Stadt Attendorn, Bd. 3). – € 49,50.



■ Das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae zu Welper und seine Pfarr- und Klosterkirche St. Bernhard

von Rudolf Fidler und Meinolf Schultebrucks

Im Jahr 2007 feierte die katholische Kirchengemeinde St. Bernhard in Welper das 300-jährige Bestehen ihrer Kirche und das 200-jährige Bestehen der Pfarrei. Dies war der

Anlass, die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters, zu dem die Kirche gehörte, der katholischen Kirche und der Pfarrgemeinde darzustellen. Nach einem Grußwort des Erzbischofs von Paderborn gibt die Einleitung einen Überblick über die Literatur zur Geschichte des Zisterzienserinnenklosters, bevor der erste Teil die Geschichte des Klosters St. Mariae schildert von den Anfängen im 13. Jahrhundert über die Reformation, in der das Kloster rein katholisch blieb, bis zur Auflösung (S. 18–110). Dabei wird die Geschichte des Klosters immer wieder in ausführlichen Zwischenkapiteln in die geschichtlichen Rahmenbedingungen wie etwa die Ordens-, Landes- und europäische Kulturgeschichte eingeordnet. Die Geschichte der Gebäude und des Archivs nach der Aufhebung ist nur knapp zusammengefasst. Hier findet sich allerdings der wichtige Hinweis auf den Siegelstempel des Klosters im Besitz der Pfarrgemeinde (S. 109 f. und Abb. 7). Der zweite Teil ist der katholischen Kloster- und ab 1807 Pfarrkirche St. Bernhard gewidmet (S. 111–201), wobei die Autoren auch hier die Beschreibung mit historischen Erläuterungen, etwa zu den liturgischen Beschlüssen des Konzils von Trient, aber auch mit ausführlichen Hinweisen religiös-erbaulicher Art ergänzen. Besonders hervorgehoben sei die detaillierte Beschreibung der beiden Handschriftenfragmente des 14. Jahrhunderts aus Welper auf der Burg Altena, des Missale Romanum von 1704 aus dem Pfarrarchiv, der Monstranz von 1722 aus der Pfarrkirche und des Porträts der Äbtissin Odilia Lucia von Closter von 1735 im Pfarrhaus mit Erläuterung der Symbolsprache des Bildes. Der letzte Teil schließlich behandelt die Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde St. Bernhard (S. 202–213). Sie beschränkt sich allerdings im Wesentlichen auf die Darstellung der Gründung der Pfarrei in dem zu St. Patrokli gehörenden Sprengel 1807, also auf eine Zeit noch vor der Auflösung des

Klosters, und springt dann nach einem Hinweis auf die Zahl der Mitglieder 1825 direkt ins Jahr 2007 und zur aktuellen Lage der Pfarrei. Ein kurzes Abschlusskapitel erläutert und würdigt die staatliche Patronatsverpflichtung des Landes Nordrhein-Westfalen für die dem Kloster inkorporierte Pfarrkirche, bestehend aus der Baulast für Kirche und Pfarrhaus und einem immer noch bestehenden Mitbestimmungsrecht bei der Ernennung des Pfarrers. In der Mitte sind 29 Farbabbildungen eingefügt, unter denen die Aufnahmen vom Inneren des Kirchenraums allerdings so klein sind, dass kaum etwas darauf zu erkennen ist.

Das Büchlein wendet sich vor allem an Mitglieder der Pfarrei. Sie arbeitet den in der Fachliteratur vorhandenen Kenntnisstand in einer für Laien ohne historische Vorkenntnisse geeigneten Form auf, wobei die kirchlich-religiöse Geschichte des Klosters im Vordergrund steht; ökonomische und soziale Aspekte sind zwar nicht grundsätzlich ausgeklammert, spielen aber nur eine marginale Rolle. Zwar bringt das Büchlein keine neuen Erkenntnisse und wertet, soweit erkennbar, keine neuen Quellen aus, was gerade bei der Geschichte der Pfarrei zwischen 1807 und 2007 zu erwarten gewesen wäre, doch sind alle Aussagen minutiös mit Endnoten belegt. Bedauerlich ist es, dass die alte, seit der Reformation evangelische Kirche St. Albanus und Cyriacus gar nicht behandelt ist; hier hätte man mit Blick auf die am Ende so besonders betonte Ökumene eine schmerzliche Lücke vermeiden können. Jedoch ist das solide gemachte Bändchen mit einem Preis von 19,90 € und einem handlichen Format zielgenau auf sein Publikum zugeschnitten.

Gunnar Teske

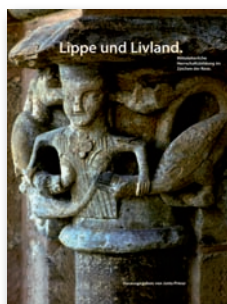
Das Zisterzienserinnenkloster St. Mariae zu Welper und seine Pfarr- und Klosterkirche St. Bernhard / Rudolf Fidler; Meinolf Schultebrucks. – Paderborn: Bonifatius 2007. – 235 S.: Ill. – ISBN 978-3-89710-388-7. – € 19,90.



■ **Schützenbrüder, Vogelsruthe, Festbankett**
 von *Otto Höffer, Harald Kröning, Johannes Höffer*

Das zum 100-jährigen Bestehen der Königskompanie erschienene Lexikon stellt auf gut 200 Seiten reich bebilderten Seiten einen zentralen Teil Attendorner Brauchtums in alphabetischer Folge vor. Die Autoren bemühen sich in ihren Artikeln um eine verständliche und sachliche Sprache, würzen die kurzen Abhandlungen aber gern mit kleinen Anekdoten, Bildern oder Quellenzitaten, die ein lebendiges Bild des Schützenwesens entstehen lassen. Besonders interessant sind Beiträge über die Attendorner Eigenheiten, wie der »Bügeltanz«, ein von der Burschenschaft oder den Jungschützen aufgeführter Gruppenanzug, die sog. Iserköpfe, spätmittelalterliche Helme und weitere Rüstungsteile, die heute noch (in Kopie) bei Umzügen getragen werden, der Artikel über den sog. Bieketurm, das heutige Zeughaus und Museum der Schützengesellschaft, oder der Bericht über einen Mord, der sich im Zuge eines Schützenfestes Mitte des 19. Jh. ereignet hat. Eine beigegebene Multimedia-CD mit Bildern und Videosequenzen des Schützenfestes 2002 runden das Buch ab, das sich selbst als eine Fortsetzung der zum 77-jährigen Bestehen der Attendorner Schützengesellschaft von O. Höffer, H. Kröning und Herbert Keseberg 1997 veröffentlichten »Versilberten Stadtgeschichte« versteht. **Peter Worm**

Schützenbrüder, Vogelsruthe, Festbankett: ein Lexikon zur Attendorner Schützen- und Stadtgeschichte; gewidmet der Königskompanie zu ihrem 100jährigen Bestehen (1907–2007) / Otto Höffer, Harald Kröning, Johannes Höffer. – Attendorf 2009. – 216 S.: Ill. + CD. – ISBN 978-3-00-026711-6. – € 29,00.



■ **Lippe und Livland**
 hrsg. von *Jutta Prieur*

2006 fand in Detmold und Lemgo eine Tagung zum Thema »Lippe und Livland« statt, deren Referate und Ergebnisse in die vorliegende Publikation eingeflossen sind. Auf dieser Tagung stand die Frühgeschichte des Hauses Lippe im Vordergrund, das sich um 1200 in einem beispiellos dynamischen Vorgang als führendes Hochadelsgeschlecht im nordwestdeutschen Raum durchzusetzen verstand. Insbesondere Bernhard II. zur Lippe (ca. 1140–1224) stand dabei im Zentrum des Interesses, dessen wechselvolles und langes Leben zu seinen Lebzeiten Staunen und Bewunderung erregte und auch heute noch als außergewöhnlich gelten kann.

Im Lippiflorium hat Bernhard II. durch Magister Justinus eine Biographie erhalten, die Erhard Wiersing

einzuordnen und in ihrer Aussagekraft zu deuten sucht. Mit Recht betont er, dass die literarische Form der Quelle typisiert und stilisiert und die Individualität der Person nur schwer zu erkennen ist. Ob dies bewusst geschah oder ob das Mittelalter nicht über literarische Möglichkeiten verfügte, die Individualität einer Person darzustellen, bleibt offen.

Über die Grundlagen der Edelherrn zur Lippe, ihre Besitzungen und Rechte, die zum Aufbau ihres Territoriums genutzt werden konnten, äußert sich Meinrad Pohl, der dabei auf die starke Rolle der Vogteien hinweist, die die Lipper in ihre Hand bringen konnten. Ebenso wichtig waren die Stadtgründungen, mit denen die Herrschaft im Land verankert wurde. Wie sich auf diesen Grundlagen die Bildung des lippischen Territoriums im 13. Jahrhundert vollzog, zeigt Ulrich Meier, der auf die intensive Rodungstätigkeit und die Verbindungen mit den benachbarten Grafenfamilien hinweist. Die lippischen Stadtgründungen, insbesondere ihren Modellcharakter sowohl hinsichtlich ihrer Form wie ihres Stadtrechts auch im Baltikum untersucht Wilfried Ehbrecht, der zwar Gemeinsamkeiten, aber auch erhebliche Differenzierungen feststellt. Es erhebt sich dabei die Frage, wie vie-

ANZEIGE

Die Radbod-Katastrophe

Berichte und Zeichnungen des Einfahrers Moritz Wilhelm / Olaf Schmidt-Rutsch, Ingrid Telsemeyer (Hrsg.) – Essen: Klartext 2008. – 144 S.: zahlr. Abb. – (Quellen und Studien, 17). – ISBN 978-3-8375-0032-5. – € 13,90.



In der Nacht vom 12. November 1908 forderte eine Schlagwetterexplosion auf der Zeche Radbod bei Hamm 350 Tote. Bei den Aufräum- und Bergungsarbeiten schrieb der Königliche Einfahrer Moritz Wilhelm seine Feststellungen zu den Ursachen der Katastrophe auf und ergänzte sie mit Zeichnungen zur Fundsituation der in der Zeche geborgenen Toten. 100 Jahre nach dem bis dahin folgenschwersten Grubenunglück des Ruhrbergbaus werden die Berichte und Zeichnungen erstmals veröffentlicht. Die beiliegende CD erschließt die einzigartige Quelle interaktiv, ergänzt durch Übersichtskarten des Bergwerks und eine vollständige Opferliste.

le Gemeinsamkeiten sind notwendig, um von einem Modell sprechen zu können?

Die Ausgrabungen an der Falkenburg bei Detmold, die 1194 errichtet wurde und bis zum Ende des 15. Jahrhunderts eine der wichtigsten lippischen Landesburgen war, werden von Hans-Werner Peine, Thomas Pogarell und Elke Treude vorgestellt, die seit 2004 die archäologischen Untersuchungen betreiben. Bauhistorisch ist auch der Beitrag von Holger Kempkens über die Abteikirche Marienfeld, der in ihrer baulichen Gestaltung durch Bernhard II. zur Lippe vermittelte Einflüsse aus Westfrankreich erkennt und auch auf stilistische Elemente hinweist, die über Bernhard II. ins Baltikum gekommen sind. Eine geradezu dynastisch bestimmte Baupolitik der Edelherren zur Lippe vermag Ralf Dorn über die Betrachtung und den Vergleich von Kirchenbauten in den norddeutschen Bistümern und Klöstern, die von Bernhards II. Kindern geführt wurden, nachzuweisen.

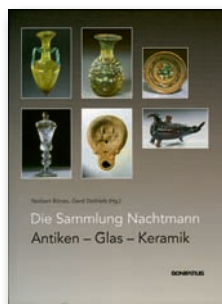
Im Mittelpunkt der folgenden drei Beiträge steht Livland und damit die dortige Tätigkeit Bernhards II. als Mönch und Bischof. Während Wolfgang Bender die Mission in Livland und Bernhards II. Wirken zwischen 1211 und 1224, zunächst als Abt zu Dünaburg, dann ab 1218 als Bischof von Selonien, darstellt, wiederholt Bernd Ulrich Hucker seine umstrittene These über ein angestrebtes Fürstentum oder sogar Königtum der Lipper im Baltikum. Einen Überblick über die lettische Geschichtsschreibung über die Missionierung und Kreuzzugsbewegung im Baltikum bietet Ilgvars Misans, der zu einer intensiveren internationalen Kooperation auffordert.

Der großformatige und auch handwerklich und verlegerisch gelungene Band ist mit zahlreichen farbigen Abbildungen ausgestattet, die insbesondere die bauhistorischen Beiträge vorzüglich illustrieren. Karten zeigen die territoriale Entwicklung Lippes und des Baltikums. Es

handelt sich insgesamt um einen wichtigen Beitrag zur lippischen Geschichte und zum Wirken Bernhards II. in Westfalen und Livland.

Wolfgang Bockhorst

Lippe und Livland. Mittelalterliche Herrschaftsbildung im Zeichen der Rose. Ergebnisse der Tagung »Lippe und Livland«, Detmold und Lemgo, 2006 / hrsg. v. Jutta Prieur. – Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2008. – 220 S.: zahlr. Ill. – (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 82). – ISBN 978-3-89534-752-8. – € 24,00.



■ Die Sammlung Nachtmann

hrsg. von Norbert Börste und Gerd Dethlefs

Das Historische Museum im Marstall in Paderborn-Schloss Neuhaus legt mit diesem wissenschaftlichen Katalog über die Glas- und Keramikbestände der Sammlung Nachtmann den zweiten Band der Schriftenreihe seines Fördervereins vor (gleichzeitig Band 57 der Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte) vor.

Bereits 1994 stellte der Sammler Hans Joachim Nachtmann seine 1980 bis 1993 geborgenen Funde aus dem Schlossgraben für die Neugründung des Historischen Museums im Marstall zur Verfügung. 1996 vertraute das Ehepaar Nachtmann auch seine Glas- und Keramiksammlung der Stadt Paderborn als Dauerleihgabe und seit 2001 als Stiftung an. Mit der in der Region wohl bedeutendsten Privatsammlung dieser Art erfuhren die Paderborner Museen sowie die ostwestfälische Museumslandschaft eine wesentliche Bereicherung. Es war zudem eine glückliche Fügung, dass seit 2004

mit der Forschungs- und Geschäftsstelle des »Westfälischen Glasforums« im Marstall-Museum von Schloss Neuhaus eine Einrichtung etabliert ist, die die wissenschaftliche Auswertung der Sammlung unterstützen konnte. Das Museum wird durch diese Verbindung der Forschungsstelle und der Sammlung Nachtmann wohl auch zukünftig einen Schwerpunkt in der Präsentation und Erforschung der »Glaslandschaft Paderborner Land« haben.

Elf wissenschaftliche Mitarbeiter fanden sich unter der redaktionellen Führung von Robert Gündchen M. A. zu der vorliegenden Katalogpublikation und den darin enthaltenen Aufsätzen zusammen. Norbert Börste berichtet über die Sammlungsgeschichte und den 1935 geborenen passionierten Sammler Nachtmann, der nach einer Malerlehre auch von 1961 bis 1964 Raum- und Schriftgestaltung an der Düsseldorfer Werksschule studierte (S. 14–34). Antikes und islamisches Glas sowie antike Lampen der Sammlung Nachtmann bearbeitet Oliver Brehm (S. 21–34). Der Produktion und Verbreitung von Gebrauchsgläsern des 15. bis 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum widmet Sveva Gai ihre Aufmerksamkeit (S. 35–48). Marianne Moser und die verstorbene Judith Stahl behandeln in einem Vergleich Gläser unterschiedlichster Herkunft des 15. bis 18. Jahrhunderts (S. 49–63). Einen Höhepunkt der Glasmacherkunst beschreibt Gerd Dethlefs in seinem Artikel über frühneuzeitliche Schau- und Gebrauchsgläser, in dem es u. a. um venezianische, Email- und Schnittgläser geht (S. 64–74). Sinnvoll ergänzend schließen sich die Texte von Hildegard Wiewelshove über den Gebrauch und das Sammeln von Gläsern im Rahmen europäischer Tafelsitten (S. 75–92), von Andreas Neuwöhner über Glashütten im frühneuzeitlichen Hochstift Paderborn (S. 93–105), von Bernd Steinbring über Steinzeug aus dem Rheinland (S. 106–118), von Robert Gündchen über Rekonstruktion von Gefäßformen der mittelalterlichen Töpferei

Neuenheerse (S. 119–122) sowie von Uta Halle über Werra- und Weserware in der Sammlung Nachtmann (S. 123–133) an. Die Seiten 136 bis 249 bringen den von Brehm, Dethlefs und Gündchen bearbeiteten eigentlichen Katalog der 478 Nummern der Sammlung mit vielen, sehr guten Abbildungen, die den Leser die Freuden des Hans Joachim Nachtmann beim Suchen, Finden und Erwerben der einzelnen Stücke nachempfinden lassen. Literaturverzeichnis, Glossar und 63 Farbtafeln schließen diesen schönen, übersichtlichen und auch ohne Ausstellungsstücke zum Blättern einladenden voluminösen Band ab. Einzig die »zeichnerischen Umsetzungen« von Miniaturen und Gemälden auf den Seiten 35 bis 45 als Illustrationen eines Aufsatzes fallen im Kontext des Gesamtkatalogs als zu naiv auf.

Lutz Trautmann

Die Sammlung Nachtmann: Antiken – Glas – Keramik / Norbert Börste, Gerd Dethlefs (Hg.). – Paderborn, 2008. – 269, 63 S.: zahlr. Ill. – (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte; 57). – ISBN 978-3-89710-383-2. – € 66,00.



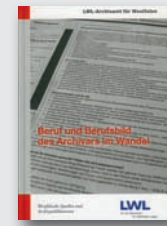
■ **Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land**
von Carl Schürholz (†)

Vor 30 Jahren gründete der Olper Rechtsanwalt Carl Schürholz eine plattdeutsche Runde, die sich zum Ziel gesetzt hatte, plattdeutsche Wörter und Redensarten zu sammeln. Ende der 1980-er Jahre sollte es bereits zur Veröffentlichung kommen, doch erwies sich dieser Plan als zu optimistisch, und so erlebte Schürholz die von ihm sehnlich gewünschte Publikation nicht mehr: Er starb 1993. In der Folge nahm

ANZEIGE

Beruf und Berufsbild des Archivars im Wandel

hrsg. von Marcus Stumpf. – Münster: LWL-Archivamt für Westfalen 2008. – 221 S. – (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 25). – ISBN 978-3-936258-09-7. – € 18,00.



Der vorliegende Band vereinigt die Beiträge eines Kolloquiums, das das LWL-Archivamt für Westfalen am 8. und 9. Mai 2008 zur Verabschiedung seines langjährigen Leiters Prof. Dr. Norbert Reimann veranstaltet hat. Es ging dabei einerseits um »Professionalisierung und Qualifizierung im Archivwesen«, andererseits um »Profile archivischer Arbeitsfelder«. Zusätzlich zu den Beiträgen des Kolloquiums werden weitere archivarisches Berufsfelder vorgestellt, so dass die gesamte Spannweite des Berufsbildes erfasst und vorgestellt wird. Der Band will Gemeinsamkeiten und Differenzierungen der Berufsfelder aufzeigen und damit einen Diskussionsbeitrag zur Rolle des Archivars in der Informationsgesellschaft bieten.

sich der Olper Stadtarchivar Josef Wermert des Wörterbuchs an: 1996 konnte er den Germanisten Werner Beckmann, einen ausgewiesenen Kenner der westfälischen Mundarten, als Bearbeiter gewinnen. Außerdem konstituierte sich nun ein Kreis heimischer Mundartsprecher, der das Manuskript durcharbeitete, korrigierte und ergänzte. Als Band 3 der Reihe »Olpe – Geschichte von Stadt und Land« ist das »Plattdeutsche Wörterbuch für Olpe und das Olper Land« im Dezember 2008 endlich erschienen.

Das gut ausgestattete Buch ist 448 Seiten stark und umfasst nicht nur das eigentliche Wörterbuch, sondern auch eine umfangreiche Einleitung und ein ausführliches Literaturverzeichnis; außerdem ist dem Buch eine CD mit Mundarttexten beigegeben. Die Einleitung enthält ein sehr informatives Kapitel über die dialektgeografische Einordnung und Differenzierung der Olper Mundart, das etwas irreführend den Titel »Geschichte der Olper Mundart« trägt. Hier zeigt sich die profunde Sachkenntnis des Bearbeiters Werner Beckmann, der u. a. mit Hilfe von Dialektkarten einen guten Überblick über die Olper Mundart bietet und einige Eigentümlichkeiten dieses Dialekts anführt. So

nennt er u. a. ein morphologisches Phänomen, durch das sich die Olper Mundart von den andern westfälischen Mundarten abhebt: Der Plural im Präsens wird nicht wie sonst auf *-et* gebildet, sondern auf *-ent*, also *sei makent* statt *sei maket*. Die übliche niederdeutsche Form hat übrigens auch Oberveischede, ein Ort, der bis 1969 noch zum Stadtgebiet von Olpe gehörte. Allein in diesem Gegensatz offenbart sich die Differenziertheit der Olper Mundart. Auch zwischen Stadt und Land lassen sich durchaus Unterschiede feststellen, etwa bei der Aussprache der sog. Kürzendiphthonge: Die Stadt betont den zweiten, das Land wie auch sonst üblich den ersten Bestandteil des Diphthongs: Das Wort für »gelb« lautet demnach in der Stadt *jaal*, in der Umgebung *gial*. Eine überaus verdienstvolle Leistung stellt die »Grammatikalische Übersicht über die Mundart von Olpe« dar. Hier entwirft Werner Beckmann auf 90 Seiten eine vollständige Grammatik. 50 Seiten davon nehmen Konjugationstabellen ein, in denen etwa 250 unregelmäßig und stark flektierende Verben behandelt werden.

Das eigentliche Wörterbuch umfasst 300 Seiten und enthält über 7.000 alphabetisch sortierte Wortartikel. Vom Umfang her bilden

die 7.000 Stichwörter ein gesundes Mittelmaß: Es sind alle wichtigen, aber nicht alle bildbaren Wörter aufgenommen. Für das mundartliche Stichwort ist eine traditionelle Schreibung gewählt worden, die ein hohes Maß an Wiedererkennung gewährleistet, indem sie stark an der neuhochdeutschen Rechtschreibung orientiert ist. *Huhn* etwa steht für hochdeutsch »Huhn« und enthält wie das hochdeutsche Wort ein *h*, das allein aus lautlichen Gründen hier nicht hätte vorhanden sein müssen.

Von den vielerorts entstandenen einfachen Wortlisten hebt sich das Olper Wörterbuch wohltuend ab. Der Benutzer erhält im Wörterbuchartikel alle wichtigen Informationen. Auf das Stichwort folgt eine grammatische Angabe: bei einem Substantiv das Genus sowie die Plural- und Diminutivform, bei einem Verb die Art der Flexion, bei einem Adjekt die Steigerungsformen, in allen anderen Fällen die Wortart des Stichworts. Es folgen zuweilen knappe, zuweilen

ausführliche und differenzierte Angaben zur Bedeutung: Beim Stichwort *gebült* etwa werden die Bedeutungen ›1. durch einen Beutel gefiltert‹ und ›2. um Geld betrogen‹ unterschieden, und beide Bedeutungen werden mit Beispielen veranschaulicht. Zuweilen werden auch Redensarten angeführt, etwa unter dem Stichwort *Glatt*: *Datung glatt af* ›das verlief ohne Hindernisse‹. Viele Satzbeispiele sind der jüngeren und älteren Mundartliteratur des Olper Sprachraums entnommen. Stehen sich Stadt- und Landmundart in der Lautung gegenüber, so ist bei einem der Stadtmundart entnommenen Stichwort unter »L« die Form der Landmundart angeführt: Unter dem Stichwort *Honnig* etwa erscheint auch die Variante *Huannig*. Durch die Berücksichtigung auch der abweichenden mundartlichen Formen wird das Wörterbuch seinem Titel gerecht: Es ist ein Wörterbuch von Stadt und Land. Für die Vernetzung innerhalb des Wörterbuchs sorgen zahlreiche Querver-

weise zwischen bedeutungsgleichen Stichwörtern. So wird etwa von *Inkert* ›Tinte‹ auf *Tinte* und von dort auf *Inkert* verwiesen.

Dem Wörterbuch ist eine Audio-CD beigegeben, die neben einigen Grußworten auch Texte und Lieder in Olper Platt enthält. Besonders erwähnt seien hier die hörenswerten, von Werner Beckmann durchgeführten Interviews zum Olper Brauchtum: Der Hörer erfährt Interessantes über Prozessionen, Erstkommunion, Eiersingen und Pfingstbräuche. In einer PDF-Datei finden sich Transkriptionen dieser Texte sowie ein früherer Beitrag von Werner Beckmann zur Dialektgeografie des Olper Raums. Durch die CD wird das ohnehin gelungene Werk noch weiter aufgewertet.

Robert Damme

Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land / von Carl Schürholz (†). Bearb., eingeleitet und mit einer Geschichte und Grammatik der Olper Mundart versehen von Werner Beckmann. – Olpe, 2008. – 448 S.: Kt. + 1 CD. – (Olpe – Geschichte von Stadt und Land, 3). – € 15,95.

■ Gescher, Stadtarchiv

Neue Adresse und Kontaktdaten
des Stadtarchivs Gescher:
Marktplatz 1
48712 Gescher
Tel.: 02542/60160
Fax: 02542/606160
Mail: froning@gescher.de

Öffnungszeiten:

Di. und Mi.: 9.00–12:30 Uhr sowie
Do: 15.00–18.00 Uhr
Fr.: 18.00–22.00 Uhr
und nach Vereinbarung

■ Herten, Stadtarchiv

Dr. Michael Hensle, ehemals im
Stadtarchiv Herten beschäftigt, ist
seit 15.12.2008 Stadtarchivar in der
Großen Kreisstadt Schramberg im
Schwarzwald.

■ Münster, LWL-Archivamt für Westfalen

Im Archiv LWL wurden zum 1.3.2009
Frau Nicola Bruns, Diplom-Archi-
varin (FH), und Frau Eleonore Sent,
die für das Westfälische Literatur-
archiv tätig sein wird, eingestellt.

■ Olfen, Stadtarchiv

Seit dem 1.2.2009 betreut Herr Lutz
Trautmann M. A. das Stadtarchiv
Olfen. Das Archiv ist zu erreichen
unter

Stadt Olfen
Haupt- und Personalamt
– Stadtarchiv –
Kirchstraße 5
59399 Olfen
Tel.: 02595/389-116
Fax: 02595/389-216
E-Mail: trautmann@olfen.de

■ Witten, Stadtarchiv

Dipl.-Archivarin Ana Muro (FH) ist
seit dem 15.10.2008 im Stadtarchiv
Witten beschäftigt.

Anfang des Jahres begingen zwei
langjährige Angehörige des LWL-
Archivamtes ihren 65. Geburtstag
und schieden damit aus dem akti-
ven Dienst aus: am 3. Januar 2009
Dr. Werner Frese, am 26. Februar
2009 Josef Häming.

Josef Häming war seit 1975 beim
Archivamt, zunächst im Archiv des
Landschaftsverbandes, dann als Ver-
waltungsleiter, Dr. Werner Frese
seit 1976 in der Archivpflege. Zum
27. Februar hatten beide Jubilare die
Besetzung des Archivamtes zu einer
gemeinsamen Geburtstagsfeier ein-
geladen, bei der sich beide Pensio-
näre frisch und aufgeräumt präsenti-
erten (s. Fotos). Beiden Jubilaren,
auf deren Erfahrung und Gedächtnis
das Archivamt weiterhin baut, wün-
schen wir alles Gute, insbesondere
Gesundheit und Schaffenskraft.



Josef Häming
(Foto: LWL-Archivamt für Westfalen)



Dr. Werner Frese
(Foto: LWL-Archivamt für Westfalen)

Autorinnen und Autoren

Dr. Wolfgang **Bockhorst**, LWL-Archivamt für Westfalen, wolfgang.bockhorst@lwl.org
Prof. Dr. Dick E. H. de **Boer**, Lehrstuhl für die Geschichte des Mittelalters an der Universität Groningen,
D.E.H.de.Boer@rug.nl
Dr. Horst **Conrad**, Münster
Dr. Robert **Damme**, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, Münster, robert.damme@lwl.org
Dr. Antje **Diener-Staeckling**, Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, Düsseldorf, Antje.Diener-Staeckling@lav.nrw.de
drs. Maarten van **Driel**, Gelders Archief Arnhem (NL), m.vandriel@geldersarchief.nl
Dr. Florian **Gläser**, LVR Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Pulheim, Florian.GlaeserDr@lvr.de
Dr. Mario **Glauert**, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam, Mario.Glauert@blha.brandenburg.de
Hans-Jürgen **Höötman**, LWL-Archivamt für Westfalen, Hans-Juergen.Hoeetmann@lwl.org
Dr. Fred J. W. van **Kan**, Gelders Archief Arnhem (NL), f.vankan@geldersarchief.nl
Dr. Rolf Dieter **Kohl**, Stadtarchiv Neuenrade, post@neuenrade.de
Prof. Dr. Robert **Kretzschmar**, Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., kretzschmar@vda.archiv.net
Dr. Iris **Kwiatkowski**, Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft,
Iris.Kwiatkowski@ruhr-uni-bochum.de
György **Laczlavik**, Ungarisches Staatsarchiv, Budapest, laczlavik.gyorgy@mol.gov.hu
Dr. Axel **Metz**, Bistumsarchiv Münster, Metz@bistum-muenster.de
drs. Susanne **Neugebauer**, Hochschule von Amsterdam (HvA) für Media, Gestaltung und Information,
s.neugebauer@hva.nl
Dr. Marcus **Stumpf**, LWL-Archivamt für Westfalen, Marcus.Stumpf@lwl.org
Dr. Gunnar **Teske**, LWL-Archivamt für Westfalen, Gunnar.Teske@lwl.org
drs. Theo **Thomassen**, Reinwardt Academie Amsterdam, t.thomassen@ahk.nl
Lutz **Trautmann** M. A., Stadtarchiv Olfen, trautmann@olfen.de
Christiane **Tschubel**, Fachhochschule Potsdam
Thomas **Wolf**, Kreisarchiv Siegen-Wittgenstein, t_wolf@siegen-wittgenstein.de
Dr. Peter **Worm**, LWL-Archivamt für Westfalen, Peter.Worm@lwl.org
Dr. Uwe **Zuber**, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, uwe.zuber@lav.nrw.de

Sowie Christian Dorkel, Janina Kunkel, Marcel Messy, Philipp Schulten und Sabrina Voss (Auszubildende Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, am Karl-Schiller-Berufskolleg, Dortmund)

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Diese Zeitschrift ist – wie alle anderen Publikationen des LWL-Archivamtes für Westfalen – auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier gedruckt.

IMPRESSUM

Herausgeber: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – LWL-Archivamt für Westfalen, hrsg. von Marcus Stumpf und Wolfgang Bockhorst · Redaktion: Susanne Heil in Verbindung mit Wolfgang Bockhorst, Gunnar Teske und Katharina Tiemann · Redaktionsschluss: 1. Februar / 1. August · Erscheinungsweise: halbjährlich
ISSN 0171-4058 · Kontakt: LWL-Archivamt für Westfalen, Redaktion, 48133 Münster, Telefon: 0251/591-3890, Telefax: 0251/591-269, E-Mail: lwl-archivamt@lwl.org · Gestaltung: Markus Bomholt, Münster · Satz: Markus Schmitz, Büro für typographische Dienstleistungen, Altenberge · Druck: Merkur Druck, Detmold

Die Zeitschrift „Archivpflege in Westfalen-Lippe“ ist im Internet abrufbar unter: www.lwl-archivamt.de.

Titelbildnachweise

*Bild links: Matthias Frankenstein (Landesarchiv NRW), Bild Mitte: Daniel Proll (www.fotolia.de),
Bild rechts: Stadtarchiv Münster*

